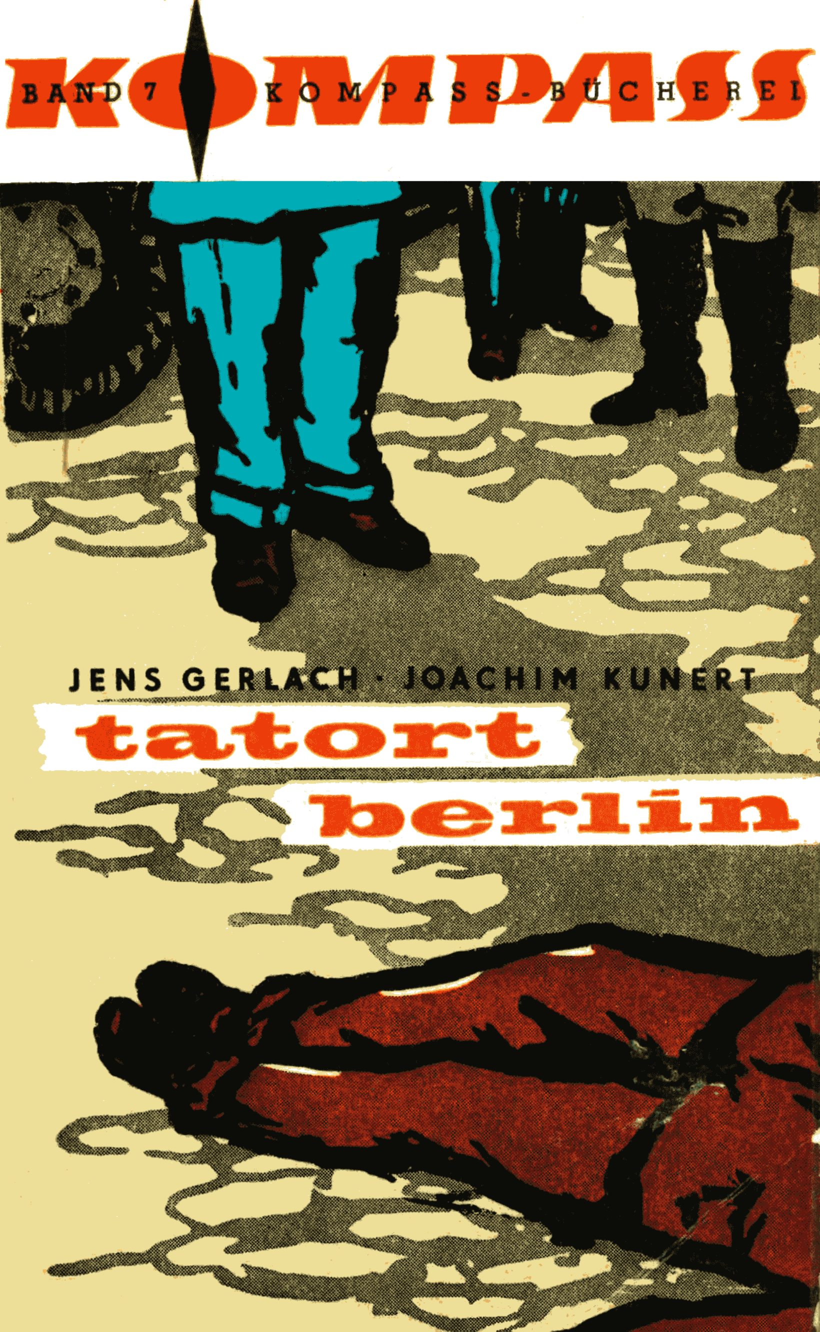

KOMPASS
BAND 7 KOMPASS-BÜCHEREI
JENS GERLACH · JOACHIM KUNERT
tatort
berlin

KOMPASS-BÜCHEREI · BAND 7

Jens Gerlach · Joachim Kunert

tatort berlin

Kriminalerzählung

nach dem Drehbuch

des gleichnamigen DEFA-Films

Verlag Neues Leben · Berlin 1960

Vorspiel

In der Funkleitstelle des Volkspolizeipräsidiums sitzt ein Offizier vor der großen Sprechanlage, die ihn mit etlichen Dienststellen und mit allen Funkstreifenwagen verbindet. Ein wenig gelangweilt betrachtet er die mit schallschluckender Verkleidung bespannten Wände. Nur das monotone Morsezeichen des Polizeisenders und die Standortmeldungen der Streifenwagen unterbrechen manchmal die Stille.
Der Diensthabende blickt durch die rechte, verglaste Wand in den Nebenraum. Dort arbeitet der Operativstab, das Hirn der Funkleitstelle.
Aber auch dort scheint jetzt nichts los zu sein.
Plötzlich ist ein kurzes, helles Pfeifen im Raum.
Sofort wendet sich der Blick des Offiziers zurück. Einer der Streifenwagen meldet sich: „Flüchtiger LKW wurde in Biesdorf gesehen. Fährt in Richtung Lichtenberg. Stoppen war bis jetzt nicht möglich."
Der Offizier schaltet einen kleinen Hebel um, antwortet dann ruhig: „Verstanden."
Ein eiliger Blick auf den an der linken Wand hängenden, von der Rückseite erleuchteten Stadtplan, dann eine kurze Notiz und wieder eine Umschaltung: „Toni 23!"
Der Funkstreifenwagen meldet sich sofort: „23!"
„Sperren Sie Straße in Richtung Karlshorst!"
„Verstanden."

„Toni 35!"
„35!"
„Sperren Sie Straße in Richtung Bahnhof Lichtenberg!"
„Verstanden!"
Dann ist wieder das monotone Zeichen des Polizeisenders da, ermüdend für den, der es etliche Stunden immer wieder in regelmäßigen Abständen hört.
Die Zeiger der großen Uhr an der Stirnwand des schmalen Raumes wandern langsam um das Zifferblatt.
23.15 Uhr wird in einem Geschäft an der Schönhauser Allee die Alarmanlage ausgelöst.
23.22 Uhr wird in der Invalidenstraße eine schwerkranke, transportunfähige Person aufgefunden.
23.36 Uhr wird der flüchtige LKW kurz vor Lichtenberg von den Funkstreifenwagen gestellt.
Ein Tag wie viele – das alltägliche Leben einer großen Stadt, der unruhige Herzschlag Berlins. Aber diese Stadt ist nicht wie andere große Städte. Diese Stadt ist gespalten. Und die Grenze ist eine blutende Wunde, die schmerzt und nicht heilen kann. An dieser Grenze, mag die Stadt auch ruhig, friedlich scheinen, schwelt es unaufhörlich – und so geschieht auch jenes ungewöhnliche Ereignis, das den Mann an der Sprechanlage sofort hellwach werden läßt, an dieser Grenze.
Der Diensthabende empfängt den knappen Befehl des Lageoffiziers: „Schicken Sie sofort Toni zur Sektorengrenze, Kontrollpunkt Heller-

straße! Dort Schußwaffengebrauch, vermutlich Mord. Tatortsicherung übernehmen! Kommissar Stein von der Mordkommission wird verständigt. Erbitte sofort Lage!"

Die Hellerstraße ist eigentlich nur eine von ungezählten ähnlichen Straßen dieser Stadt. Sie ist eingerahmt von den hohen, häßlichen Fassaden alter Mietskasernen, überspannt von den Oberleitungen einer Straßenbahnlinie und trüb beleuchtet von alten, gelblich schimmernden Laternen. Dort, wo sie den S-Bahnhof Hellerstraße berührt, überbrückt sie die Geleise. Und hier, mitten auf der Brücke, ist die Grenze. Auf beiden Seiten der Brücke stehen die weißen Warnschilder:

ACHTUNG! SEKTORENGRENZE!

Die Straßenbahnschienen führen zwar hinüber zur anderen Seite, doch auf der Brücke sind sie grau, rostbefleckt, sinnlos: Hier fährt keine Straßenbahn. Hier ist das Niemandsland, ein kurzes, totes Stück Stadt zwischen den Fronten. Drüben auf der westlichen Seite stehen zwei Polizisten mitten auf der Straße und starren angestrengt herüber. Ein kleiner dunkler Funkstreifenwagen der Westberliner Polizei parkt hart neben einer grünen Bretterbude am Straßenrand. Und weiter zurück drängen sich Menschen, beobachten aufgeregt die Brücke. Auf der östlichen Seite der Brücke stehen zwei Volkspolizisten, und auch hier hält am Straßenrand ein schwarzer Funkstreifenwagen, ein EMW. Und auch hier stehen unruhige, erregte Menschen – und sie alle starren auf die Mitte der



Brücke, auf einen kleinen, dunklen, bewegungslosen Punkt mitten auf der leeren Fahrbahn. Zwischen den Sektoren, auf der Grenze, liegt ein Toter.
Es ist unnatürlich ruhig.
Dann ist da plötzlich ein gellender Ton über der Stadt, ein auf- und abschwellendes Heulen kommt näher, und wenige Sekunden später biegt ein zweiter dunkler Personenwagen mit grellem Blaulicht in die Hellerstraße ein, kommt rasch näher und hält mit scharfem Bremsgeräusch dicht hinter dem Funkstreifenwagen. Kommissar Stein, ein jüngerer, schmaler Mann mit einer dunkel eingefaßten Brille vor den Augen, steigt eilig aus, schließt hinter sich die Wagentür und geht rasch auf die Volkspolizeiposten zu. Kommissar Rollberg, der zweite Mann der Mordkommission, breitschultrig und hochgewachsen, folgt ihm wie ein Schatten.
Der Leiter des Funkstreifenwagens begrüßt Stein, gibt einen kurzen Bericht. Der Kommissar hört aufmerksam zu, nickt einige Male. Dann blickt er auf.
Drüben ist ein zweiter Volkswagen eingetroffen. Einige Männer in dunkler Kleidung steigen aus, bleiben stehen und sehen herüber.
Kommissar Stein dankt dem Leiter des Funkstreifenwagens und wendet sich zu Rollberg: „Sonst etwas?"
Hinter dem breiten Rücken Rollbergs taucht ein kleiner älterer Mann auf, begrüßt Stein nervös und stellt sich vor: „Dr. Berger!"
Stein erwidert die Verbeugung. Dann erklärt der Arzt: „Ich war zufällig gerade ... Ich habe

den Mann untersucht. Leider konnte ich nur den Tod feststellen."
Stein nickt. Für einige Sekunden sieht es aus, als habe er seine Umgebung vergessen. Nachdenklich starrt er auf das graue Pflaster. Dann blickt er auf, lächelt flüchtig und bittet den Arzt, auf Rollberg weisend: „Würden Sie bitte so freundlich sein und Kommissar Rollberg noch einige Fragen beantworten?"
Der Arzt deutet eine Verbeugung an. „Aber selbstverständlich gern."
Stein nickt wieder, und während Rollberg und der Arzt zurückgehen, wendet er sich langsam um und geht, gefolgt von dem Kriminaltechniker, mit ruhigen Schritten auf den Toten zu.

Auch von der anderen Seite nähern sich zwei dunkelgekleidete Männer.
Stein steht vor dem Toten. Mit schmalen Lippen betrachtet er das Opfer. Es ist ein Angestellter vom Amt für Zoll- und Warenkontrolle. Das Geräusch näher kommender Schritte läßt den Kommissar aufsehen. Nun begrüßen sich die Kriminalisten aus dem Osten und aus dem Westen der Stadt höflich und korrekt.
Stein dreht sich um, winkt dem Kriminaltechniker. Dann wendet er sich an die Westberliner Kriminalisten.
„Ich schlage vor, wir übernehmen den Fall gemeinsam", sagt er nachdenklich und sieht sein Gegenüber an. Der betrachtet den Toten, sieht auf und erwidert: „Einverstanden."
Der Kriminaltechniker beginnt mit seiner Arbeit. Als Stein wenig später, bedächtig und

sorgfältig die Umgebung musternd, zurückgeht, flammt schon zum erstenmal das Blitzlicht über dem Toten auf.

Wenige Stunden später arbeitet die Maschinerie der Kriminalpolizei bereits auf vollen Touren. Telefonate werden geführt, erste Vernehmungen geben Hinweise, in den Archiven wird gesucht und verglichen.
Ein Fernschreiben geht an die Westberliner Kriminalpolizei: „Wir bitten, die gesicherte Tatorthülse mit Ihrer Geschoßhülsensammlung zu vergleichen. Folgende Täterbeschreibung ist bekannt: bekleidet mit hellem Trenchcoat, ohne Kopfbedeckung. Trug dunkle Aktentasche, Inhalt vermutlich Diebesgut. Verweigerte Kontrolle. Weitere Anhaltspunkte fehlen ..."
Kommissar Stein aber ist mit sich und der Sache unzufrieden. Das Ergebnis der Untersuchungen ist mehr als mager.
Weitere Anhaltspunkte fehlen ...

1. Kapitel

Ein Gefängnis ist immer und überall ein Gefängnis, ein grauer, von Eintönigkeit umfangener Ort, ein gleichmäßig arbeitender nützlicher Mechanismus.

Man braucht nur die Füße eines Menschen zu sehen, um zu wissen: Der ist im Gefängnis. Mancher geht mit schwerem, zögerndem Schritt durch die vergitterte Schleuse, und krachend fällt hinter ihm die schwere, doppelt gesicherte Tür ins Schloß. Er geht langsam den langen, nackten Gang entlang, betritt die schmale, nüchterne Zelle, und wieder schlägt hinter ihm eine Tür zu, und ein Schlüssel dreht sich im Schloß. Der hat nun viel Zeit – zum Nachdenken.

Mancher kommt aus der Zelle. Auch sein Schritt ist schwerfällig, aber doch eiliger, drängender; der Mann ist ungeduldig und erwartungsvoll. Er hat die Zeit des Nachdenkens hinter sich. Nun wird er herauskommen, um zu beweisen, daß er richtig nachgedacht hat. Man hat ihm zu helfen versucht. Man hat ihn belehrt, durch gute Worte und durch regelmäßige Arbeit. Man hat ihn also vorbereitet auf die Zukunft, die ihn draußen erwartet. Aber das, was nun kommt, kann ihm keiner abnehmen. Er muß selbst fertig werden mit dem Leben. Und mit seiner Vergangenheit. Und oft auch mit dem Mißtrauen, dem Vorurteil der Menschen.

Rudi Prange ist ein junger Mann von vierund-

zwanzig Jahren. Kraftfahrer ist er früher gewesen, ein guter Kraftfahrer. Aber da waren Chancen, Möglichkeiten, leicht und schnell zu viel Geld zu kommen. Rudi hat geschoben. Zwei Jahre hat er bekommen dafür. Ein schlechtes Geschäft.

Nun hat er die meisten Stationen der Entlassung aus der Strafanstalt hinter sich. Er trägt wieder seinen eigenen Anzug und in einer der Anzugtaschen das Geld, das er während seiner Haftzeit durch gute Arbeit verdient hat.

Rudi Prange steht vor dem Anstaltsleiter. Der sieht auf, lächelt ein wenig und weist auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch. Rudi setzt sich. Der Anstaltsleiter läßt sich Zeit. Er hat schon viele solcher Jungen gesehen. Sie kommen und gehen. Oft sind es Gesichter, denen er immer wieder begegnet. Oft aber auch findet einer den richtigen Weg, den Weg zurück in ein vernünftiges Leben. Der Anstaltsleiter sieht den vor ihm Sitzenden aufmerksam an.

„Herr Prange", beginnt er dann freundlich, „Sie werden wegen Ihrer guten Führung hier vorzeitig entlassen."

Er zögert einen Augenblick, als wolle er die Wirkung seiner Worte überprüfen. Dann setzt er hinzu: „Rechtfertigen Sie das Vertrauen. Werden Sie nicht wieder straffällig."

Er spricht mit mir wie ein Mensch, denkt Rudi. Ich werde schon aufpassen, denkt er und schüttelt den Kopf. Die Warnung in den Worten des Mannes vor ihm ist unüberhörbar. Ich werde schon aufpassen, denkt Rudi, hier sehen sie mich nicht wieder.

Der Anstaltsleiter steht auf: „Ich will Ihnen keine lange Rede halten. Wie Sie wissen, können Sie im VEB Kraftverkehr Lichtenberg anfangen – in Ihrem Beruf."
Der Anstaltsleiter steht vor Rudi. Der blickt unsicher auf, erhebt sich dann unbeholfen und drückt die ausgestreckte Hand des hochgewachsenen Mannes in der grünen Uniform.
„Machen Sie's gut", sagt der und setzt hinzu: „Wenn Sie mal Schwierigkeiten haben sollten — Sie können sich jederzeit an uns wenden!"
Wieder nickt Rudi. Einen Augenblick noch steht er unentschlossen da, dann dreht er sich hastig um und geht hinaus.
Der Anstaltsleiter sieht ihm nach. Er ist nicht ganz zufrieden mit sich. Habe ich die richtigen Worte gefunden? Hat er begriffen, daß man ihm helfen will? Weiß er jetzt, da er es hinter sich hat, daß Gefängnishaft nicht nur Strafe ist, sondern auch Erziehung? Mit ernstem Gesicht geht der Anstaltsleiter zu seinem Schreibtisch zurück. Manchmal befürchtet er, daß seine verabschiedenden Worte klingen könnten wie eingelernte, routinierte Phrasen. Es geht so oft einer weg, daß es schwer ist, immer das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden ...
Der Anstaltsleiter tritt zu einem der hohen Fenster, sieht mit gerunzelter Stirn hinunter auf die Straße.
Endlich öffnet sich für Rudi Prange das große Tor der Haftanstalt. Rudi trägt einen schweren dunklen Wintermantel; als er eingeliefert wurde, hat es gefroren.
Einen Moment steht Rudi wie benommen im

Schatten der hohen roten Ziegelmauer, die die Haftanstalt umschließt. Dann geht er mit eiligen Schritten vorwärts, überquert die Straße, tritt hinaus in das Sonnenlicht, in den warmen, strahlenden Sommertag. Es ist so hell, daß die Augen fast zu schmerzen beginnen, und in der Luft ist ein seltsames, herrliches Geräusch, eine Mixtur aus Autolärm, Vogelgezwitscher, Windflüstern ... Eine Horde übermütig schreiender Schulkinder kommt mit schrillem Geklingel die Straße heruntergeradelt. Eine junge Frau schiebt langsam einen Kinderwagen vorbei. Dann rumpelt ein schwerer LKW die Straße hinauf. Rudi steht auf der anderen Straßenseite. Alles ist neu, ungewohnt, wunderbar und beinahe etwas beängstigend. Fast hilflos sieht er sich noch einmal um, blickt hinüber zur hohen Mauer, zum großen Tor – dann nimmt er seine Aktentasche auf und geht mit langsamen Schritten die Straße hinunter, der Stadt zu.

Oben im ersten Stock der Haftanstalt steht noch immer der Mann in der Uniform, sieht mit einem leisen Lächeln dem davongehenden Jungen nach. Dann geht er zu seinem Schreibtisch zurück. Auf seinem Gesicht liegt immer noch das kleine Lächeln. Es gibt wenig Freude in seinem Beruf, wenig Freude ...

Die Laubenkolonie „Eintracht" liegt in einer östlichen Vorstadt Berlins. Es ist nichts Besonderes an diesem Fetzen Grün hart am Stadtrand, nichts Besonderes für den flüchtigen Betrachter, den seltenen Besucher wenigstens. Für die Bewohner, die Besiedler, aber sieht es

anders aus. Für sie bedeutet jede der winzigen Parzellen sehr viel, und für manche älteren Leute ist ihr Stückchen Land sogar alles. Denn wenn auch vom Horizont her die grauen Silhouetten der Stadt grüßen, wenn auch die hohen Schlote der Fabriken manchmal langgezogene Rauchfahnen herüberschicken, so ist hier doch Pflanzengrün und Himmelblau, Sonne und friedliche Stille. Freundliche kleine Häuschen und Lauben mit bunten Fensterrahmen liegen versteckt hinter hellgestrichenen Zäunen und dichten Hecken, Hühner gackern, und Kaninchen hoppeln an Gartenzwergen vorbei. Kinder lachen, und von hier und dort klingt Radiomusik. Hier ist das „Sanssouci" des Arbeiters, des Angestellten, des alten Rentners. Hier erholen sich viele der Städter abends oder übers Wochenend bei Blumen und Spalierobst, Pflanzerei und Bastelei. Und viele, denen der Krieg die Wohnung zertrümmerte, haben ihre Lauben winterfest gemacht und wohnen ganz hier in Sonne und Stille ...

Wer aber jetzt die Laubenkolonie betritt, der findet alles andere eher als Ruhe. Schuld daran ist ein kleiner schwarzweißgefleckter Terrier, der eben von einer der Lauben am Hauptweg auf den Zaun zugeschossen kommt und wild kläffend am Gitterwerk hochspringt. Wer Terrier kennt, der weiß, daß solche Kläfferei ihnen ein Lebensbedürfnis zu sein scheint, doch dieser kleine Bursche hat durchaus triftige Gründe für seinen Spektakel.

Es kommt nämlich ein Fremder den Weg entlang. Der Fremde ist Rudi Prange, der Mann

aus dem Gefängnis. Er hat den schweren Mantel über die Schulter gelegt, Schweiß perlt auf seiner Stirn, doch sein Gesicht ist heiter. Mit einem kleinen Scherzwort neckt er den wie ein Gummiball springenden Hund und reizt ihn damit zu einer neuen markerschütternden Kläfferei. Dann steuert er eilig auf die Gattertür des anschließenden Grundstücks zu. Er drückt die Klinke herunter, doch die Tür ist verschlossen. Rudi stutzt einen Augenblick, sieht verärgert hinüber zur Laube, die hinter einigen Büschen versteckt ist. Dann zieht er umständlich ein Schlüsselbund aus der Hosentasche und schließt auf. Knarrend schlägt die Tür zurück. Rudi nimmt seine Aktentasche auf, rückt den Mantel auf der Schulter zurecht und geht dann, die Tür hinter sich offen lassend, mit immer eiligeren Schritten zur Laube. Doch bald werden seine Schritte langsamer, und kurz vor der Laube bleibt er überrascht stehen, sieht sich unruhig um.
Hinter den Scheiben hängen keine Gardinen, und eine der Scheiben ist zerbrochen. Die Laube macht einen vernachlässigten, unbewohnten Eindruck. Unsicher macht Rudi zwei Schritte zur Laube hin, berührt unschlüssig eine noch im Fensterrahmen hängende Glasscherbe. Die fällt nach innen, zerklirrt dort auf dem Fußboden.
„Hallo!“ ruft Rudi, und noch einmal lauter: „Hallo!“
Wieder beginnt nebenan der Terrier, den für einige Sekunden ein Maulwurfshügel abgelenkt hatte, zu bellen.

Dann klappt drüben eine Tür, und aus der Nachbarlaube kommt eine Frau und schimpft: „Wirst du mal nicht so einen Radau machen!"
Rudi sieht hinüber, erkennt die Nachbarsfrau und geht zum Zaun, der die Grundstücke trennt.
„Guten Tag, Frau Heinze!" grüßt er und fragt gleich darauf: „Wissen Sie, wo meine Mutter ist?"
Jetzt erst entdeckt die Nachbarsfrau ihn. Eilig kommt sie einige Schritte näher, bleibt dann stehen und ruft erstaunt: „Mein Gott, der Rudi ..."
Unruhig und ein wenig verlegen spielt Rudi an dem Drahtgeflecht des Zauns, sieht die Frau mit unruhigen Augen an. Die kommt noch einen Schritt näher, bleibt dann aber stehen, weil zwischen ihr und dem Zaun ein Erdbeerbeet angelegt ist.
„Tja, Ihre Mutter ...", sagt sie zögernd, „die ist nicht mehr hier." Dann sieht sie Rudis erschrockenes Gesicht und fährt eilig fort: „Sie hat das Grundstück verkauft, vor ein paar Wochen erst. So'n Schrebergarten macht ja auch viel Arbeit ..."
Rudi beugt sich etwas vor, unterbricht die Frau schnell: „Wissen Sie, wo meine Mutter hingezogen ist?"
Die Frau schüttelt bedauernd den Kopf.
„Nee", sagt sie gedehnt, „tut mir leid — hinterlassen hat sie nichts. Sie hat wohl nicht damit gerechnet, daß ..." Verlegen verstummt sie.
Doch Rudi hat keine Zeit für ihre Verlegenheit und für eine Antwort. Er verabschiedet sich

hastig, und einige Sekunden später eilt er den Weg wieder hinauf, den er kurze Zeit vorher voller Hoffnung und Freude herabgekommen war.

Am späten Nachmittag wird der Bahnhof Friedrichstraße für geraume Zeit zu einem riesigen Ameisenhaufen. Aus unzähligen Büros, Geschäften, Werkstätten und Fabriken kommen die Menschen und treffen hier aufeinander. Ein S-Bahnzug folgt dem anderen, und einer nach dem anderen verläßt überfüllt die große verglaste Halle. Und immer wieder drängen sich die Menschen vor den Schaltern, in den Eingängen und auf den Rolltreppen.

Rudi Prange drängt sich durch die Menschenmenge an der Sperre, achtet nicht auf die ärgerlichen Bemerkungen der anderen Leute. Oben auf dem Bahnsteig dröhnt der Lautsprecher: „Achtung, Reisende! Hier letzter Bahnhof im Demokratischen Sektor! Zug in Richtung Westen nach Grunewald!"

Rudi Prange hastet keuchend die fahrende Rolltreppe hinauf, zwängt sich vorbei an den rechts stehenden Leuten auf den Bahnsteig und rennt auf den Zug zu.

Wieder dröhnt der Lautsprecher: „Beim Aus- und Einsteigen bitte beeilen! Türen schließen und zurückbleiben!"

Rudi springt auf, und hinter ihm knallen die Türen zu. Der Zug ruckt an, fährt mit wachsender Geschwindigkeit aus der Bahnhofshalle.

2. Kapitel

Wer einmal den Boden unter den Füßen verloren hat, der hat es schwer. Man hat den Anschluß verpaßt, und es ist ungewiß, ob und wann wieder ein Zug kommt.

Walter Prange, dem älteren Bruder Rudis, geht es so. Als er aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam, hätte er zwar Arbeit finden können, aber damals ließ sich leichter Geld verdienen als durch Arbeit: Zigaretten, Alkohol, Uhren, Sacharin – Walter hatte mit allem Geld gemacht. Doch dann war plötzlich diese zweifelhafte Konjunktur vorbei. Es blieben kleine und gefährliche Ost-West-Geschäfte, aber auch die brachten immer weniger ein. Wenn nicht Marianne gewesen wäre, hätte es übel ausgesehen, noch übler, als es jetzt aussah. Und das genügte gerade.

Marianne ist seit jener Zeit Walters Freundin. Sie ist eigentlich nicht besser dran als Walter. Auch sie hat alle Chancen verpaßt und lebt ohne Zweck und Ziel dahin. Sie lebt meistens davon, daß sie eine Frau ist. Es gibt immer noch oder schon wieder zweifelhafte Kavaliere, die sich ihr Vergnügen etwas kosten lassen. Davon also lebt Marianne und oft genug Walter auch. Es ist ein Hundeleben. Beide wissen es, aber nach dem Ausweg suchen sie schon lange vergeblich.

Es ist später Nachmittag. Walter sitzt gelang-

weilt in dem kleinen Zimmer, das sie gemeinsam bewohnen, und spielt an den Tasten des Radios. Als er auf dem Flur Schritte hört, wendet er sich langsam um. Marianne tritt mit ärgerlichem Gesicht ein.
„Das ist die letzte!" sagt sie resigniert. „Kalle rückt keine mehr raus."
Sie stellt eine Kognakflasche auf den Tisch, zieht dann ihren Pelzmantel aus und wirft ihn achtlos über eine Sessellehne. Walter nimmt die Flasche.
„Ich hab' kein Geld. Das weißt du doch!"
„Ja, ja ...", winkt Marianne ab. Sie brennt eine Zigarette an, geht langsam hinüber zu einer Kommode und holt zwei Gläser.
„Wir haben ja nie Geld", sagt sie und stellt die Gläser auf den Tisch.
„Und wenn wir mal was haben, dann ist es weg, eh man bis drei gezählt hat ..." Sie setzt sich auf die verschlissene Couch.
Walter bohrt den Korkenzieher ein.
„Wird schon mal wieder anders werden", knurrt er. „Ich krieg' schon mal 'ne Chance!"
Marianne lacht, aber ihr Lachen klingt nicht fröhlich. Spöttisch klingt es, höhnisch fast.
„Du? Du hast doch Chancen genug gehabt!"
Walter klemmt die Flasche zwischen die Knie, zieht mit einem Ruck den Korken aus dem Flaschenhals.
„Ich hab' noch keine gehabt", sagt er und stellt die Flasche auf den Tisch.
Das Mädchen läßt sich langsam zurücksinken, starrt hinauf zur Decke und sagt nachdenklich: „Ich hab' jedenfalls alle verpaßt – alle ..."

Walter Prange stellt das Glas, das er eben einschenken will, auf den Tisch zurück. Er fühlt sich beleidigt, spürt den Vorwurf, der in den Worten der Frau verborgen ist.
„So?“ sagt er gedehnt und grinst böse. „Bist aber ganz gut über den Winter gekommen dabei!“
Ohne eine Antwort zu erwarten, dreht er sich wieder um und schenkt den Schnaps ein. Dann reicht er ein Glas seiner Freundin und kippt gleich darauf den Inhalt des anderen hinunter. Auch Marianne, die sich für einen Augenblick aufgerichtet hat, trinkt ihr Glas hastig aus. Als sie es sich eben auf der Couch bequem machen will, läutet es draußen. Walter blickt auf, macht aber keine Anstalten aufzustehen. Ärgerlich sieht seine Freundin ihn an, dann steht sie zögernd auf und geht zur Tür. Walter will etwas sagen, aber dann macht er doch nur eine abwinkende Handbewegung und gießt sich das Glas wieder voll bis an den Strich und trinkt es mit einem Zug aus, dann dreht er wieder an den Knöpfen des Radios. Als er die Stimme eines Sprechers hört, lauscht er aufmerksam: „Die Berliner Wechselstuben kaufen heute 420 DM Ost für 100 DM West und verkaufen 100 DM Ost für 25,28 DM West ...“
Schlecht für mich, denkt Walter, man verkalkuliert sich immer. Wir brauchen dringend Moneten, aber wenn ich jetzt verkaufe, hab' ich Verlust. Dann geht unser Betriebskapital in die Binsen, überlegt er, aber das darf nicht in die Binsen gehen. Marianne muß sehen, daß sie anschafft; es ist zum Kotzen ...

Walter dreht wieder an den Knöpfen. Sein Gesicht ist verbittert. Denn das muß gesagt werden: Es ist Walter nicht ganz gleichgültig, ob Marianne auf die bereits angedeutete Art Geld verdient oder nicht. Er hängt an dem Mädchen. Und so gerät er auch jetzt wieder in ausweglose Grübeleien, die meistens damit enden, daß er sich betrinkt ...

Marianne kommt wieder ins Zimmer und sagt mit einem kleinen Lächeln: „Jetzt wirst du staunen ...“

Mißtrauisch sieht Walter sie an, aber ehe er noch etwas sagen kann, betritt Rudi den Raum und geht auf ihn zu.

„Tag, Walter“, sagt er ruhig.

Der springt auf, ist mit zwei Schritten bei ihm: „Mensch, Rudi!“

Er klopft seinem Bruder vergnügt auf die Schulter, drängt ihn zu einem Sessel und fragt: „Wieso bist du denn schon raus?“

Rudi lächelt einen Augenblick und antwortet: „Sie haben mir ein halbes Jahr geschenkt.“

Walter nimmt ein drittes Glas von der Kommode, schenkt ein und stellt es vor Rudi auf den Tisch. Dann setzt auch er sich wieder und sagt: „Komm, trink erst mal einen!“

Er schenkt auch sich und Marianne ein, hebt sein Glas, prostet Rudi zu. Alle drei trinken.

Walter überfällt Rudi gleich mit etlichen Fragen: „Geschenkt? Gibt’s denn so was – im Osten? Wie war es denn? Erzähl doch mal!“

Er reicht Rudi die Zigarettenpackung hin. Rudi nimmt sich eine und erwidert ruhig: „Mir reicht’s ...“

Walter gibt ihm Feuer, fragt weiter: „Was hast du denn nun vor? Bleibst du hier?“
Er fragt das so, als halte er es für selbstverständlich. Doch Rudi antwortet mit einer Gegenfrage: „Was ist mit Mutter?“
Walter schenkt die Gläser wieder voll und berichtet ein wenig spöttisch: „Mutter? Die hat unsre ‚Villa‘ verkauft. Ist vornehm geworden, die alte Dame, wohnt jetzt draußen in Weißensee, Hamburger Platz 5 . . .“ Er hebt sein Glas: „Na, denn!“
Er trinkt, setzt das Glas ab und wischt sich über den Mund. Dann fragt er ungläubig: „Sag mal, Rudi – willst du etwa zurück?“
Rudi zieht an seiner Zigarette, streift dann die Asche ab und erklärt: „Ich hab’ Arbeit, beim Kraftverkehr Lichtenberg . . .“ Nach einer kleinen Pause setzt er hinzu: „Ich fühl’ mich erst dann richtig wohl, wenn ich wieder auf so einem Brummer sitze und fahre!“ Walter Prange begreift seinen Bruder nicht. Er beugt sich vor, sieht Rudi erstaunt an und redet dann eindringlich auf ihn ein: „Aber Mensch, Rudi! Bleib doch hier im Westen! Ruhst dich erst mal eine Weile aus, und dann . . . Geld liegt doch auf der Straße!“
Rudi sagt eine Weile nichts. Unruhig saugt er an seiner Zigarette. Er weiß, was sein Bruder meint: Kleine Schiebergeschäfte gehen immer noch, mal hier, mal dort, es summiert sich, aber . . . Gelassen sagt er: „Nee, Walter. Ich mach’ nichts mehr.“
Der lehnt sich enttäuscht zurück. Marianne, die sich hinter ihm wieder auf die Couch gelegt

hat, läßt ein kleines ironisches Lachen hören. Doch Rudis Gesicht bleibt ernst und entschlossen.
Ärgerlich erwidert Walter: „Dich haben sie ja ganz schön weich gemacht!“
Wieder lacht Marianne. Dann richtet sie sich ein wenig auf, betrachtet Rudi spöttisch und sagt: „Er will ein anständiger Mensch werden, was?“
Rudi sieht auf. Sein Blick gleitet von Marianne zu Walter, sucht dessen Augen. Dann sagt er leise, aber sehr bestimmt: „Warum nicht?“
Er drückt seine Zigarette aus und steht auf.
„Na, dann will ich mal wieder los“, sagt er.
Walter erhebt sich ebenfalls, will ihn überreden: „Aber nun bleib doch wenigstens noch'n paar Minuten ...“
Doch Rudi schüttelt den Kopf und sagt unbestimmt: „Nee, laß man ...“
Da bringt Walter ihn zur Tür.

Nun ist es Abend geworden, und noch immer ist Rudi auf dem Weg nach Haus. Eilig geht er eine der vielen Weißenseer Straßen, die sich alle etwas ähnlich sehen, hinunter. Die Straße liegt ruhig und verlassen da. Nur selten hört man die Schritte eines Menschen, doch aus den Häusern klingt Radiomusik, und die matt leuchtenden Fenster überall machen die Straße freundlich und lebendig. Rudi eilt von Tür zu Tür, sucht nach den Nummernschildern. Endlich bleibt er vor einem Hauseingang stehen. Er blickt die Fassade des Hauses hinauf, aber da sind viele Fenster hell. Dann tritt er ein,

stapft die Stufen in dem etwas altmodischen Treppenhaus hinauf. Im dritten Stock bleibt er vor einer Wohnungstür stehen. Er hat das Schild mit dem Namen „Prange“ erkannt, bevor er es noch lesen konnte. Es ist das alte Schild.

Plötzlich überfällt den jungen Mann vor der Tür ein merkwürdig beklemmendes Gefühl; er spürt, daß sein Herz schneller schlägt, und das liegt durchaus nicht an den vielen Stufen, die er eben heraufgestiegen ist. Unsicher fährt sich Rudi über die Haare. Dann endlich läutet er. Es ist ein helles, durchdringendes Geräusch.

Rudi steht ungeduldig. Nichts rührt sich hinter der Tür. Noch einmal läutet er, länger als beim erstenmal.

„Ja, ja!“ kommt aus der Wohnung eine ärgerlich klingende Stimme. „Wer ist denn da?“

„Ich!“ sagt Rudi leise und kaum verständlich.

Doch die Mutter hat verstanden. Eilig klinkt sie den Riegel auf, öffnet die Tür ...

„Rudi ...“, stammelt sie fassungslos. Doch dann hellt sich ihr Gesicht auf: „Junge!“

Rudi steht immer noch da, verlegen, unsicher, mit der Aktentasche in der rechten Hand.

„Tag, Mutter ...“, sagt er hölzern.

Doch da hat seine Mutter längst die Wohnungstür weit geöffnet und drängt ihn in den Korridor.

„Nun komm doch rein!“ ruft sie glücklich. „Leg ab ...“

Rudi sieht sich langsam um, stellt seine Tasche auf die Flurgarderobe und zieht seinen schweren Mantel aus. Frau Prange nimmt den Man-

tel, hängt ihn an einen der Haken. Dann läuft sie eilig an Rudi vorbei, öffnet eine Tür: „Hier ist das Wohnzimmer."
Rudi bleibt einen Augenblick auf der Schwelle stehen, dann betritt er das große, helle Zimmer. Wieder sieht er sich um, und hier in diesem Zimmer beginnt er sich endlich zu Haus zu fühlen. Es sind die Möbel, die er kennt, die vertrauten Bilder.
Geschäftig und mit glücklichem Gesicht folgt ihm die Mutter.
„Es ist ja noch nicht alles so, wie es mal sein soll, aber ... nun wird es schon werden, wo du wieder da bist ..."
Und dann muß Rudi Fragen beantworten, viele Fragen, bis plötzlich Frau Prange einfällt: „Du hast doch sicher Hunger?"
Sie macht ein erschrockenes Gesicht. Rudi schüttelt zwar den Kopf, aber wer könnte einer Mutter ausreden, daß ihr Sohn Hunger hat? Aufgeregt rennt Frau Prange hinaus.
Rudi blickt ihr lächelnd nach. Dann geht er zum Fenster, schiebt die Gardine zur Seite und sieht hinunter auf die Straße. Es ist ein friedliches, freundliches Bild, diese schweigsame, von Laternen wie Perlen gesäumte Straße. Doch Rudi sieht und sieht nicht. Er kommt aus dem Gefängnis, das läßt sich so schnell nicht vergessen. Vor vierundzwanzig Stunden noch hat er durch ein kleines Gitterfenster hoch oben in einer grauen Wand ein winziges Stück Himmel gesehen. Mehr als fünfhundert Abende hat er immer wieder dieses durch Gitter geteilte Himmelsstück gesehen. Nein, das läßt

sich nicht so schnell vergessen. Rudi will es auch nicht vergessen. Er hat einmal etwas ausgefressen. Er hat dafür seine Strafe verbüßt. Er hat etwas gelernt in dieser Zeit: Krumme Sachen lohnen nicht.

Langsam tritt er vom Fenster zurück und schiebt die Gardine vor. Über dem kleinen Radioapparat, hart neben dem Fenster, hängt eine kleine eingerahmte Fotografie: Rudi steht auf dem Trittbrett eines schweren Fernlastwagens, lachend, braungebrannt.

Das war damals, vor der Gefängniszeit ... Es wird wieder so werden, der Anstaltsleiter hat es heute morgen gesagt. Rudi lächelt.

„Nun mußt du dich aber auch hersetzen und essen“, bittet ihn seine Mutter.

Rudi wendet sich um, geht eilig zu ihr und setzt sich.

„Du wirst staunen, wie sich unsre Wohnung bald verändern wird“, sagt er. „Ich hab’ nämlich schon ’ne Stelle – als Kraftfahrer, Mutter. Draußen in Lichtenberg.“

Dann beginnt er zu essen, und seine Mutter hat keine Ursache, sich über Appetitlosigkeit ihres Jüngsten zu beklagen.

3. Kapitel

Der Morgen über der Stadt ist grau, grau vom Frühnebel, grau von den Regenwolken, die über Nacht aufgezogen sind, und grau vom Qualm aus den vielen Schloten Lichtenbergs.

Rudi aber sieht nicht auf, und wenn er zum Himmel blicken würde, könnte selbst die trübe Eintönigkeit nicht seine Freude beeinträchtigen. Mit langen Schritten geht Rudi die breite Ausfallstraße entlang, ab und zu einige Schlagertexte pfeifend. Dann hört auf der rechten Straßenseite die Häuserreihe plötzlich auf. Ein hoher Zaun beginnt, und hinter dem Zaun tauchen etliche hohe graue Hallen auf. Es ist das Gelände des VEB Kraftverkehr Lichtenberg. Einen Augenblick bleibt Rudi stehen und sieht hinüber, dann eilt er weiter, vorbei an der großen Tankstelle, die kurz vor der Haupteinfahrt liegt. Eben kommt mit dröhnendem Motor einer der Fernlastzüge auf die Straße gefahren und donnert an Rudi vorbei. Der sieht dem Lastzug nach, unwillkürlich lächelnd; dann biegt er links ein und geht auf die Hallen zu.
„Halt! Haste 'n Ausweis?"
Ein Pförtner hält Rudi auf. Der schüttelt den Kopf, wartet dann ungeduldig vor der heruntergelassenen Glasscheibe. Der Pförtner, ein älterer, glatzköpfiger Mann, läßt sich Zeit. Pedantisch malt er Buchstaben auf Buchstaben: Name, Vorname, Geburtsdatum, Wohnanschrift, Personalausweisnummer ...
Endlich bekommt Rudi seinen Passierschein, aber ein Teil seiner guten Laune bleibt vor der Pförtnerloge liegen.
„Quer übern Hof, zweites Haus, zweiter Stock, Zimmer 64", hat der Pförtner gesagt.
Rudi steigt die Treppenstufen des neuen Verwaltungsgebäudes hinauf, geht dann eiliger den Gang entlang, sucht die Nummer 64.

„Kaderleiter“ steht auf dem kleinen Türschild. Rudi klopft. Niemand antwortet. Rudi klopft noch einmal, und jetzt sagt im Zimmer eine nervöse Stimme: „Ja doch, herein!“

Der Mann hinter dem Schreibtisch ist wie seine Stimme: Ein schmaler, blasser Mann in mittleren Jahren, dem man es ansieht, daß er es über der Arbeit vieler Jahre einfach verlernt hat, sich richtig zu erholen. Er hebt flüchtig den Kopf, sieht Rudi geistesabwesend an, murmelt etwas und schreibt weiter in irgendwelchen Papieren. Rudi steht an der Tür, wartet mit steigender Ungeduld.

Dann räuspert er sich einige Male, und endlich legt der Kaderleiter verärgert die Akte beiseite. Er macht eine fahrige Bewegung, sagt dann: „Sie wünschen . . .?“

Rudi reicht ihm schweigend die Papiere.

Der Kaderleiter blättert sie hastig durch, stutzt, sieht Rudi noch einmal an und liest nun gründlicher.

Rudi wartet. Was der wohl bloß liest, denkt er. Es ist doch alles in Ordnung, haben die im Knast gesagt. Ich soll hier anfangen und fertig. Und nun liest der da stundenlang.

Ja, es sieht so aus, als läse der Mann hinter dem Schreibtisch wirklich. Aber es sieht nur so aus. Der Kaderleiter starrt auf die Papiere in seinen Händen und überlegt. Das also ist der aus dem Gefängnis. Er macht eigentlich einen ganz ordentlichen Eindruck, aber er kommt aus dem Gefängnis. Natürlich soll er bei uns arbeiten, warum nicht, aber . . .

Der Mann hinter dem Schreibtisch weiß, daß

man den Menschen, die einmal Dummheiten gemacht haben, helfen muß. Das hat er gelernt. Aber da ist eben doch sein Schatten, über den er nicht springen kann, da ist jenes überkommene Vorurteil: Wer einmal im Gefängnis gewesen ist, der ist nicht vertrauenswürdig. Den Mann hinter dem Schreibtisch quält seine Schwäche, denn er weiß, daß es eine Schwäche ist. Der Kaderleiter ist ein guter, verantwortungsbewußter Mensch. Er hat bisher immer gewußt, was nötig war. Jetzt weiß er es zum erstenmal nicht. Er blickt nervös auf und begegnet den fragenden Augen des Jungen vor sich. Schnell senkt er den Blick wieder.

Rudi aber hat in den Augen des Mannes gelesen. Plötzlich überfällt ihn eine große Mutlosigkeit. Sie wollen ihn nicht haben, möchten ihn loswerden, so schnell wie möglich.

Der Kaderleiter legt die Papiere mit einer energischen Bewegung zurück auf die Schreibtischplatte, sieht Rudi fest an: „Also, Herr Prange, ich bin über alles informiert. Wir wollen Ihnen die Möglichkeit geben, bei uns zu arbeiten ..."

Also doch, denkt Rudi und lächelt unsicher. Ich habe mich geirrt. Ich kann wieder fahren. Es geht doch alles in Ordnung.

„Ich hab' einen LKW gefahren ... vor der Sache", unterbricht er den Kaderleiter hastig.

Der senkt den Blick. „Tja ...", sagt er zögernd und greift nun doch wieder zu der Akte, „tja, fahren ... Sie dürfen mich nicht mißverstehen, aber – unsere Fahrzeuge transportieren immerhin beträchtliche Werte, und ... Sie sind ja

nun auch eine Weile rausgewesen. Es ist wohl das beste, Sie qualifizieren sich erst mal ..."
Er verstummt verlegen. Du redest Blech, spürt er, du redest Papier, du suchst nach Vorwänden, nach Ausreden, du sagst ihm nicht die Wahrheit, weil du dir selbst nicht deine Schwäche eingestehen willst ...
Rudi hat seine Lippen fest aufeinandergepreßt. So ist das also. Er hat vorhin doch richtig gefühlt. Sie trauen ihm nicht. Sie fürchten, er könnte wieder krumme Sachen machen. Rudi ist voller Bitterkeit. Die Stimme des Kaderleiters klingt, als käme sie von weit her: „Sie sind doch gelernter Autoschlosser?"
Rudi nickt.
„Sie arbeiten vorläufig erst mal in der Werkstatt. Sind Sie einverstanden?"
Rudi steht langsam auf, sieht den Kaderleiter an. Nicht einmal Bitterkeit ist mehr in ihm. Er ist nur müde, sehr müde und sehr gleichgültig.
„Ja", sagt er leise. „Ich bin einverstanden."
Dann dreht er sich schwerfällig um, geht zur Tür.
„Melden Sie sich morgen früh bei Meister Rinkart", ruft ihm der Kaderleiter nach. „Halle 2!"
Rudi geht hinaus, schließt die Tür hinter sich.
Der Kaderleiter starrt mit gerunzelter Stirn auf die Tür. Doch dann macht er eine ärgerliche Handbewegung, als scheuche er ein lästiges Insekt fort. Was hätte ich denn anders tun sollen? versucht er sich zu rechtfertigen. Hätte ich ihn auf einen Wagen gelassen, und es wäre etwas passiert, dann ...
Aber zufrieden ist der Kaderleiter nicht. Mag

ihm keiner etwas vorwerfen können, er selbst weiß, daß er einer Entscheidung ausgewichen ist.

4. Kapitel

In seinem Zimmer am Schreibtisch sitzt VP-Kommissar Stein. Es ist längst Abend geworden, aber für ihn gibt es keinen Achtstundentag. Mag auch das große Gebäude des Polizeipräsidiums grau und scheinbar verlassen daliegen, hier im Zimmer der Mordkommission brennt Licht, manchmal die ganze Nacht. Die Arbeit, die hier geleistet wird, duldet keinen Aufschub, duldet kaum einmal eine Pause.
Stein steht auf, tritt an das Fenster und sieht hinaus über die Dächer der Stadt. Irgendwo in dieser Stadt lebt ein Mann, der einen anderen kaltblütig niedergeschossen hat. Irgendwo in dieser Stadt ist der Mörder. Der Gedanke läßt Stein keine Ruhe. Mag auch mancher flüchtige Beobachter den Kommissar für einen kühlen und innerlich unbeteiligten Routinier halten, der seine Arbeit mit der Gründlichkeit einer Maschine ausführt, mag mancher ihn für einen Aktenschnüffler, einen Protokollbüffler halten – es ist ganz anders.
Vor zehn Jahren noch war Stein Maschinenschlosser und dachte nicht einmal im Traum daran, je etwas anderes sein oder werden zu wollen. Arbeiten wollte er in diesem armen, ausgebluteten, zertrümmerten Land. Sorgen

wollte er, daß nie wiederkäme, was gewesen war. Aber der Hunger war groß, und der Schwarzhandel blühte. Verbrechen waren an der Tagesordnung. So kam Stein zur Polizei. Als Hilfspolizist machte er seine Streife durch einen der dunkelsten Stadtteile Berlins. Dann wuchs sein Aufgabengebiet langsam. Nach Jahren des Lernens ist er das geworden, was er heute ist: Leiter der Mordkommission. Wer ihn nicht kennt, käme kaum auf den Gedanken, daß dieser schmale Mann mit der dunklen Brille einer der erfolgreichsten Kriminalisten ist: Es ist nicht zuletzt sein Verdienst, wenn in diesem Teil der Stadt die Zahl der Verbrechen stark abnahm. Kaum einer der von ihm bearbeiteten Fälle blieb unaufgeklärt.
Aber dieser Fall macht Kommissar Stein Sorge. Ungeduldig wartet er auf Kommissar Rollberg, der so etwas Ähnliches ist wie sein zweites Ich. Ein robusteres Ich übrigens: Rollberg wiegt immerhin mehr als einhundertachtzig Pfund. Theorie ist nicht sein Fall, aber wo ein Mann gebraucht wird, dort ist Kommissar Rollberg richtig. So ergänzen sich Stein und Rollberg ausgezeichnet, und wahrscheinlich ist dies das sogenannte Geheimnis der Erfolge: Sie sind eine Mannschaft.
Unruhig wandert Stein einige Male durch den Raum. Leise murmelt er vor sich hin. Dann dreht er sich jäh um, geht zum Schreibtisch zurück und beugt sich wieder über eine der vielen Akten. Als draußen auf dem Flur eilige Schritte näher kommen, sieht Stein auf.
Kommissar Rollberg betritt den Raum. Ein

Blick in sein mürrisches Gesicht belehrt Stein, daß auch Rollbergs Erkundigungen kein Licht in das Dunkel gebracht haben.
Rollberg wirft seinen Hut auf den Schreibtisch. „Nischt!" knurrt er wütend. „Bei dir etwas Neues?"
Stein schiebt die Akte zur Seite, zuckt die Schultern und erwidert unzufrieden: „Leider nicht. Der Vergleich der gefundenen Geschoßhülse mit der Hülsensammlung drüben im Westen ist auch negativ verlaufen. Wäre ja auch zu schön gewesen", setzt er spöttisch hinzu.
Rollberg läßt sich in einen Sessel fallen, der gegen diese unfreundliche Handlung mit leisem Knirschen protestiert, und zündet sich eine seiner berüchtigten Zigarren an.
„Also ein Anfänger ...", sagt er und pafft eine blaue Wolke ins Zimmer.
Stein putzt nachdenklich seine Brille. „Wer weiß?" meint er bedächtig. „Die Waffe wurde noch nicht benutzt, wenigstens noch nicht hier in Berlin ... Das ist alles."
Rollberg hat sich mit dichten blauen Schwaden umgeben, versucht jetzt vergeblich, mit einer mißmutigen Handbewegung den Rauchvorhang zu zerteilen. „Hülsenvergleich negativ. Fahndung hüben wie drüben ergebnislos. Zeugenaussagen kaum vorhanden – wenn da bloß mal ein Hinweis wäre, ein Anhaltspunkt!"
Stein setzt seine Brille wieder auf.
„Anhaltspunkte werden schon irgendwo sein. Wir haben sie nur noch nicht entdeckt, das ist es."
Wieder steht er auf, kommt langsam auf Roll-

berg zu und bleibt vor ihm stehen. Grübelnd sehen sich die beiden Kriminalisten an, aber keiner sagt etwas.
Langsam wendet sich Stein ab, geht mit langsamen Schritten quer durch das Zimmer und bleibt endlich an seinem Lieblingsplatz, am Fenster, stehen.
Dort unten auf der Straße, sechs Stockwerke unter ihm, fahren Autos und Straßenbahnen, gehen auf beiden Seiten Menschen. Einer von ihnen ist der gesuchte Mann – auf irgendeiner Straße, in irgendeinem der Häuser ist er ...

5. Kapitel

Nun arbeitet Rudi Prange schon länger als eine Woche als Autoschlosser im VEB Kraftverkehr Lichtenberg. Ihm macht die Arbeit sogar Freude, aber er hat nicht vergessen, daß man ihm nicht traut. Jedesmal wenn er einen der großen Fernlastzüge aus den Hallen fahren sieht, kommt in ihm wieder dieses bittere Gefühl hoch. Ja, Rudi Prange ist nicht glücklich, aber er macht seine Arbeit mit fast pedantischer Gründlichkeit.
Die Arbeit hört nie auf in einem solchen Betrieb. Kaum ist ein Wagen repariert, wird ein anderer in die Reparaturwerkstatt geschleppt. Rudi klettert unter einem Sechstonner hervor, hockt sich auf den Kotflügel und beugt sich über den Motor. Sein Gesicht und seine Arbeits-

kombination sind ölverschmiert. Der Wagen macht ihm mehr Scherereien als nötig.
„Wenn die bloß 'n bißchen Gefühl hätten beim Fahren ...", murmelt er vor sich hin.
Meister Rinkart, der Leiter der Reparaturwerkstatt, kommt von den anderen Boxen herüber. Einen Augenblick bleibt er bei Rudi stehen und sieht ihm zu. Dann sagt er: „Die vom Einsatz haben schon angerufen, was mit dem Wagen ist ..."
Rudi dreht sich nicht einmal um. „Ist gleich soweit, Meister", sagt er.
Rinkart nickt zufrieden. „Gut. Ich dachte schon, wir schaffen es heute nicht mehr."
Rudi sieht den Meister einen Augenblick an, lächelt ein wenig. „Pah! Den Wagen möchte ich sehen, dem ich nicht wieder das Laufen beibringe!"
„Gib nicht so an", sagt der Meister. Doch als er sich umdreht und weitergeht, lächelt er zufrieden. Der Rudi Prange ist sein bester Mann, aber man soll die jungen Leute nicht verwöhnen.
Rudi springt vom Kotflügel, schwingt sich in das Fahrerhaus und startet. Der Motor springt an. Rudi gibt ein-, zweimal kurz Gas, schaltet dann die Zündung ab und klettert wieder auf den Kotflügel. Die beiden Fahrer, die von draußen in die Halle gekommen sind, hat er nicht gesehen. Sie stehen mit unzufriedenen Gesichtern vor der Box.
„Wie weit bist du?" ruft der eine Fahrer.
Rudi blickt nicht auf.
Da ergänzt der andere: „Beeil dich mal 'n bißchen — wir müssen raus, Geld verdienen!"

Rudi richtet sich für einen Augenblick auf, sieht die beiden Männer verärgert an.
„Ihr steckt das Geld ein, und wir machen die Dreckarbeit", sagt er. „Aber wenn ihr draußen liegenbleibt mit der Mühle, dann sind wir schuld!"
Er springt vom Kotflügel und setzt sich wieder in das Fahrerhaus. Und wieder brummt der Motor auf, wieder und wieder. Rudi lauscht angestrengt auf das Motorgeräusch. Er ist noch nicht zufrieden.
Als er aber wieder nach vorn geht, kommt einer der Fahrer heran: „Mensch, was willst du denn? Die Karre läuft doch, ist doch alles in Butter!"
Rudi schüttelt den Kopf. „Der Wagen geht erst raus, wenn er in Ordnung ist, eher nicht."
Achselzuckend geht der Fahrer zurück und verläßt mit dem anderen die Halle.

Im Büro des Einsatzleiters geht es zu wie in einem Bienenkorb. Lebhaft ist es hier freilich immer, aber heute ist doch ein außergewöhnlicher Tag: Telefone schrillen, Schreibmaschinen hämmern, und die Tür steht kaum einmal eine Sekunde still.
Eben kommt Erwin Beier, einer der Fahrer, in den kleinen, durch ein breites Glasfenster vom Hauptraum abgeteilten Vorraum. Ungeduldig trommelt er mit den Handknöcheln auf das Schalterbrett. Der Einsatzleiter telefoniert. Kaum hat er den Hörer auf die Gabel gelegt, fragt Beier: „Was ist denn nun mit Hansen?"
Der Einsatzleiter sieht nervös auf und antwortet kurz: „Ist krank, fällt vorläufig aus."



Doch Beier ist mit dieser Antwort durchaus nicht zufrieden. „Dann gib mir einen anderen Beifahrer. Soll ich denn die ganze Zeit hier herumhocken?“
Der Einsatzleiter greift zum Telefonhörer, wählt und ruft dann hastig: „Hier Einsatz! Was ist mit dem Ersatzfahrer?“
Angestrengt lauscht er. Sein Gesicht verzieht sich zu einer ärgerlichen Grimasse. „Dann muß ich den Wagen auf dem Hof stehenlassen – ich kann den Beier schließlich nicht allein auf die lange Tour schicken.“
Wieder lauscht er, greift dann eilig zu einem Notizblock und fragt, während er schreibt: „Wo ist der? Aha. Ja, ich gehe selbst gleich mal rüber. Ja, Halle zwo.“
Während er aus der Tür tritt, sagt er zu Erwin Beier: „Du kriegst einen Beifahrer.“

Rudi ist eben mit der Reparatur des Wagens fertig geworden. Mit einem ölverschmierten Lappen wischt er sich die Hände ab und sieht dem Wagen nach: Mitfahren müßte man können, endlich wieder fahren ...
„Sind Sie Rudi Prange?“
Rudi sieht den Einsatzleiter mißtrauisch an.
„Ja, und ...?“ fragt er.
Doch der Einsatzleiter hat zuwenig Zeit, um den herausfordernden Ton des jungen Mannes zu beachten.
„Uns fehlt ein Fahrer – haben Sie Lust?“
Rudi sieht den Einsatzleiter verblüfft an. Er begreift es nicht. Dann sagt er ungläubig: „Ob ich Lust habe? – Na, Mensch ...“

Der Einsatzleiter nickt, ist schon wieder auf dem Rückweg, als er sagt: „Gut, dann kommen Sie mal in zehn Minuten rauf zu mir!“

Jetzt erst bemerkt er Rudis überraschtes, ungläubiges Gesicht, jetzt erst spürt er die Freude dieses Jungen. Lächelnd sagt er: „Übrigens, Ihr Wagen steht nebenan, in Halle 4.“

Rudi sieht ihm nach. Es ist alles so plötzlich gekommen, daß er für einen Augenblick nicht weiß, was er tun soll. Doch dann rennt er los, rennt aus der Halle und quer über den Hof.

Das Tor zur Halle 4 ist vorgeschoben. Rudi bleibt stehen, zögert und stemmt sich dann gegen den Eisengriff. Langsam rollt die schwere, mit Eisenblech beschlagene Tür zur Seite. Die hohe Halle scheint leer, doch weit hinten steht in einer der letzten Boxen ein großer Lastwagen.

Rudis eilige Schritte hallen von den kahlen Wänden wider. Er hat alles um sich her vergessen, weiß nur das eine: Es ist kein Witz, es ist Wahrheit, ich werde fahren ...

Zögernd streicht er mit der Hand über den Kühler, tritt dann prüfend gegen das Vorderrad, geht langsam weiter und umkreist den Wagen, als hätte er noch nie einen solchen Wagen gesehen. Vor dem Fahrerhaus bleibt er stehen. Unsicher sieht er sich um, als hätte er Verbotenes vor. Dann öffnet er die Tür und klettert hinter das Lenkrad.

Über der Vorderscheibe hängt als Maskottchen, eine kleine grinsende Igelfigur.

Rudi muß unwillkürlich lächeln.

„Tag, Mecki!“ sagt er dann und versetzt dem Kleinen einen leichten Stoß. Grinsend pendelt

der kleine Igel hin und her. Rudi aber legt die Hände auf das Lenkrad, ganz behutsam zuerst, dann umfaßt er es fest.
Das ist die Chance, weiß er plötzlich, ich hab' meine Chance und geb' sie nicht wieder her – die werden sich noch wundern!

6. Kapitel

Wo viel ist, kommt leicht noch etwas hinzu, sagt ein Sprichwort. Es gibt auch die Umkehrung: Wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.
Walter Prange ist kein Kaiser, er ist nur ein armer Kerl, der nicht auf einen grünen Zweig kommt. Heute ist er wieder durch die Stadt gerannt. Es ist kein Geld mehr zu Haus. Am Bahnhof Zoo ist er gewesen und am Gesundbrunnen, an allen Treffpunkten des „schwarzen" und des „grauen" Marktes. Er hat Bekannte getroffen, aber die haben alle Geld nötig. Zu verschenken hat keiner etwas. Walter kehrt zurück, wie er fortgegangen ist – mit leerer Brieftasche.
Müde steigt er die Stufen zum dritten Stock hinauf. Marianne wird ihn wie immer mit gereizten Worten empfangen, und er kann ihr nicht einmal Vorwürfe machen deshalb.
Walter schließt die Wohnungstür auf, schaltet die Korridorbeleuchtung an und hängt seinen Mantel an die Flurgarderobe. Dort hängt ein

anderer Herrenmantel, ein gutes Stück aus schwerem grauem Velour. Es ist ein fremder Mantel, und Walter weiß, was dieser Mantel zu bedeuten hat. Langsam wandert sein Blick zur Wohnzimmertür. Eine ohnmächtige Wut steigt in Walter Prange auf. Er macht einen hastigen Schritt auf die Tür zu, greift nach der Klinke. Rütteln will er an der Tür, sie aufbrechen und dieses Schwein dort drinnen hinausprügeln – aber seine Hand löst sich vom Griff, fällt schlaff herunter, und langsam wendet sich Walter ab. Hinter der Tür zerklirrt Glas, das trunkene Lachen eines Mannes dröhnt bis auf den Flur. Einige Sekunden ist es ganz still, dann hört Walter das dumpfe Geräusch eines Falles, und im gleichen Augenblick kreischt eine Frauenstimme. Es ist Mariannes Stimme. Mit schleppenden Schritten geht Walter den Korridor entlang. Vor der Flurgarderobe bleibt er überrascht stehen. Vor ihm, im Spiegel der Flurgarderobe, steht er selbst. Walter beugt sich nach vorn, starrt seinem Gegenüber in die Augen. Was ist das für ein Kerl, der da vor ihm? Wie ein geprügelter Hund steht der da und starrt. Was sind das für Augen? Er will nicht sehen, daß es seine eigenen Augen sind. Er will es nicht wissen, daß dieser armselige Mann dort vor ihm mit den hängenden Schultern er selbst ist. Aber seinem Spiegelbild kann man nicht entrinnen. Er ist es. So also sieht er aus.

„So weit sind wir ...“, murmelt er heiser.

Schwerfällig geht Walter weiter zur Küche.

Angeekelt sieht er sich um. Im weißen, aber

schmutzigen Becken unter dem Wasserhahn liegt Geschirr. Auf dem Tisch stehen etliche Teller mit verkrusteten Speiseresten. Auf einem der Teller Zigarettenasche und Kippen. Der Fußboden ist stumpf, beschmutzt und zerkratzt ...

Walter fährt sich über die Augen, läßt sich ächzend auf einen Stuhl fallen. Vor ihm kriecht eine Fliege über die Tischplatte. Walter schlägt zu, wütend, unbeherrscht, aber er trifft nicht. Er greift in die Brusttasche seiner Jacke, holt eine halbe Zigarette heraus und zündet sie an. Er wartet, grübelt, starrt vor sich hin.

Dann sucht er in seiner Hosentasche, findet einen Groschen. Spielerisch wirft er die Münze hoch, läßt sie auf die Tischplatte fallen.

„Zahl!“ sagt er dumpf.

Und wieder wirft er das Geldstück hoch, wieder und wieder.

„Zahl!“

„Ähre!“

„Zahl!“

„Zahl!“

„Ähre!“

Wenn er „Ähre“ sagt, so klingt es, als spreche er „Ehre“. Die zwei Wörter bohren sich in seine Gedanken ein: Zahl und Ähre, Zahl und Ehre, zahl, wenn du deine Ehre behalten willst, wer nichts zu zahlen hat, der ist auch bald seine Ehre los, ohne Geld keine Welt, zumindest keine große, wer soll das bezahlen, Marianne schafft an, aber wie schafft sie an, läßt sich die Ehre bezahlen, verkauft sie, weil er nichts ranschaffen kann, greif mal einem nackten Mann

in die Tasche, zahl mal, wenn du nichts hast, nicht mal mehr die Ehre, Zahl, Ehre, Zahl, Ehre, Zahl ...

Verbissen schleudert Walter den Groschen immer wieder hoch, murmelt er vor sich hin. Wut steigt in ihm auf, die Wut der Verzweiflung. Ein Tier im Käfig ist er, und die unsichtbaren Gitter sind stärker als Stahl. Man kann sie nicht sehen, man kann sie nicht fassen, aber sie sind da, jawohl, und ob sie da sind. Wieder will Walter die Münze werfen, hält aber plötzlich ein, und lauscht. Draußen im Korridor klappt eine Tür. Dann hört er Marianne lachen, hört die Männerstimme dicht vor der Küchentür. Gleich darauf schlägt die Wohnungstür zu. Mariannes „Besuch“ ist gegangen.

Marianne kommt in die Küche. Sie trägt ihren alten Morgenrock und an den nackten Füßen ihre zertretenen Hausschuhe.

„Da bist du ja ...“, sagt sie mürrisch und legt einen Schein auf den Küchentisch. Es sind zehn Mark.

Dann nimmt sie eine der schmutzigen Tassen, gießt sich den abgestandenen Kaffee ein.

Walter sieht das Geld auf dem Tisch an, als wäre es ein Insekt.

„Das war aber das letztemal“, knurrt er unbeherrscht.

Marianne setzt die Tasse ab, starrt Walter spöttisch an.

„Denkst du vielleicht, mir macht das Spaß?“

Walter erhebt sich langsam, wendet sich zu ihr, bleibt mit vorgebeugtem Oberkörper vor ihr stehen.

„Scheint so ...“, sagt er mit rauher Stimme.
Die Frau blickt hoch. Wütend fährt sie ihn an:
„Soll ich warten, bis du etwas bringst? Da kann ich lange warten! Du sitzt doch bloß hier rum!“
„Und was machst du?“ stößt er hervor.
Marianne wendet sich von ihm ab, geht einige Schritte, dreht sich dann plötzlich wieder um und schreit: „Hau doch ab, wenn's dir nicht paßt! Geh doch wieder rüber nach dem Osten!“
Walter kommt drohend einen Schritt auf sie zu, mustert sie lauernd. Seine Fäuste hängen herunter.
„Das könnte dir so passen ...“, sagt er langsam. Er macht eine jähe Bewegung, als wolle er zuschlagen, doch dann geht er an Marianne vorbei, ohne sie anzusehen. Wenig später schlägt dröhnend die Wohnungstür zu.
Verstört sieht ihm Marianne nach. Dann senkt sich ihr Blick. Auf dem Tisch liegt der zusammengeknüllte Geldschein.

7. Kapitel

Rudi hat es geschafft. Er sitzt hinter dem Lenkrad eines Fernlasters, pfeift vor sich hin. Er pfeift falsch, aber das stört weder ihn noch Erwin Beier, der sich gemütlich in die Ecke gelehnt hat und rauchend seinen neuen Beifahrer beobachtet. Erwin Beier hält sich für einen Gemütsmenschen. Er nimmt die Dinge, wie sie kommen – und wenn sie nicht kommen wollen, dann hilft er eben ein wenig nach. Dinge, das

sind die Annehmlichkeiten des Lebens, das ist Geld. Man verdient zwar nicht schlecht als Fernlastfahrer, aber wenn man sich auf leichte Art noch einiges nebenbei besorgen kann, warum nicht?
Sie sind bald am Ziel. Der Wagen fährt durch Karl-Marx-Stadt.
Beier tippt Rudi auf die Schulter, zeigt nach draußen.
„Da, links!"
Vor ihnen taucht ein mächtiges Fabrikgelände auf, eine Strumpfwirkerei.
Rudi lenkt den Wagen auf den Hof des Werkes, fährt ihn an die Rampe. Beier drückt gemächlich seine Zigarette im Ascher aus. „Fahr den Wagen rückwärts ran und warte", sagt er. „Ich mach' das schon."
Dann steigt er aus und geht hinüber zur Rampe, wo ihn bereits ein Mann in grauem Kittel erwartet.
Beide führen ein kurzes, seltsames Gespräch.
„Wieviel?"
„Zwanzig."
„Und was ist extra?"
„Eine Kiste."
„Fünfhundert Paar?"
„Ja."
„Okay!" sagt Beier und tippt an die Mütze.
Der Lagerverwalter beobachtet die Arbeiter, die etliche Kisten in den Wagen verladen.
Dann wendet er sich wieder an den Fahrer: „Bring meinen Anteil nächstes Mal mit."
Der nickt. „Kannst dich drauf verlassen – geht in Ordnung."

Beide gehen nach vorn zum Fahrerhaus. Der Lagerverwalter hält Erwin Beier noch einmal zurück.
„Und der Neue"? fragt er unruhig und weist mit einer kaum merklichen Kopfbewegung auf Rudi.
„Das mach' ich schon", erwidert der Fahrer. Dann dreht er sich um: „Alles klar?"
Von der Rampe her kommt die Antwort: „Alles klar."
Beier verabschiedet sich von dem Verwalter, klettert ins Fahrerhaus und schlägt die Tür zu. „Auf geht's!"
Mit donnerndem Motor verläßt der Lastzug den Werkhof.

Kaum eine Stunde später jagt der Fernlaster über die Autobahn in Richtung Berlin.
Jetzt sitzt Erwin Beier am Steuer. Rudi sitzt neben ihm, sieht durch die Seitenscheibe hinaus auf die hügelige Landschaft.
„Du ...", sagt Beier unvermittelt. „Wir haben doch Strümpfe drauf, Perlons ..."
„Ja, und?" fragt Rudi arglos.
„Da müßte man mal 'ne Kiste für sich haben ...", erwidert Beier.
Rudi schweigt einen Augenblick.
Dann sagt er fest: „Verzichte. Ich mach' keine krummen Sachen ..."
„Na, na ...", brummt Beier. „Ich mein' ja bloß ..."

Es dunkelt schon, als sie das Stadtgebiet von Berlin erreichen. Die Kontrolle liegt hinter

ihnen. Vor ihnen zucken Lichtgarben in den Himmel: die Leuchtreklamen der Stadt. Sie fahren über die Straßen Westberlins.
Beier drosselt den Motor etwas, sieht Rudi einen Moment an. „Die Kontrolle hat nichts gemerkt“, sagt er grinsend. „Wir haben nämlich ’ne Kiste mehr drauf – für uns.“
Rudi starrt den Fahrer an. Einen Augenblick weiß er nicht, was er machen soll.
„Mit mir nicht!“ sagt er dann fest.
Beiers Grinsen bleibt auf seinen Lippen.
„Gib mal Feuer“, bittet er gemütlich.
Rudi reicht ihm sein Feuerzeug. Im Schein des flackernden Flämmchens sieht Beiers Gesicht plötzlich hart aus. Mit stechendem Blick mustert er Rudi.
„Du willst doch auf dem Wagen bleiben, nicht?“ fragt er drohend.
Rudi begegnet dem Blick des anderen schweigend.
Beier nickt. „Du hast schließlich noch nicht gezeigt, was du kannst, verstehst du ...“ Er zieht an seiner Zigarette, lehnt sich zurück. Rudi steckt sein Feuerzeug ein.
„Jeder muß sehn, wie er über die Runden kommt“, sagt Beier wieder gemütlich.
Rudi starrt auf den kleinen Mäcki an der Schutzscheibe.
„Wegen so einer Sache hab’ ich schon mal gesessen“, stößt er hervor.
Überrascht wendet sich Beier ihm zu: „Ach ... Na, dann halt mal schön die Klappe – sonst sitzt du wieder!“
Wütend ruft Rudi: „Wieso denn ich? Ich hab’

nichts damit zu tun, und ich will auch nichts damit zu tun haben!"

„Hast du aber", sagt Beier. „Und wenn du mich verpfeifen willst, brauch' ich nur zu sagen, du hast die Kiste geklaut und ohne mein Wissen verschoben ..."

„Aber ..." Rudi verstummt verzweifelt.

Beier lacht.

„Halt die Klappe und mach mit", sagt er dann hart. „Glauben würde dir sowieso kein Mensch – schließlich hast du gesessen und nicht ich!"

Die Mäckifigur grinst Rudi an. Höhnisch grinst sie, gar nicht mehr freundlich.

Und Rudi Prange schweigt. Er weiß keinen Ausweg.

Dröhnend jagt der Lastzug durch die glitzernden Straßen.

Wenn Walter keine Hilfe mehr weiß, geht er zu „Stacho". Emil Stachowski ist Altwarenhändler, das heißt, er handelt mit allem. Weiße Ware, graue Ware, schwarze Ware – jede hat ihren Preis, jede bringt ihren Gewinn, und weil bei der schwarzen das Risiko am größten ist, bringt sie eben den höchsten Gewinn. Emil Stachowski, von seinen Freunden Stacho genannt, ist für die großen und kleinen Gauner unentbehrlich. Er nimmt ihnen die heiße Ware ab, er hat oft brauchbare Tips, er hat immer Geld.

Walter Prange hat mit ihm bis jetzt nur kleine Geschäfte gemacht: Hier eine „Praktica", dort ein Fernglas, hier zwei HO-Gänse und dort eine mittlere Summe Ostgeld.

Doch der immer freundliche Stacho ist heute hart wie Beton: „Nee, mein Lieber! Wir kennen uns über ein Jahr und sind immer gut miteinander ausgekommen aber pumpen gibt's nicht, kommt nicht in Frage!"
Walter gibt nicht auf. „Stacho, du mußt mir helfen!" drängt er.
Doch der schüttelt den Kopf. „Du klaust mir und dir nur die Zeit ..."
In diesem Augenblick fährt unten auf dem Hof ein Lastwagen ein. Sofort erhebt sich Stacho, eilt zum Fenster und sieht hinunter. Dann schiebt er die Gardine wieder vor und sagt geschäftig: „Ich bin Geschäftsmann. Bringste was – kriegste was! Zum Verschenken hab' ich nischt."
Er wendet sich ab, geht zu seinem Schreibtisch und schließt sorgfältig alle Fächer und Türen ab. Bedächtig steckt er den Schlüssel ein.
„Jetzt hab' ich Geschäfte", sagt er kalt. Dann verläßt er eilig sein Büro.
Walter ist aufgestanden, will etwas sagen, doch vor ihm fällt die Tür ins Schloß. Er hat die Lippen fest aufeinandergepreßt, dreht sich heftig um und rennt durch den kleinen Raum. Dann läßt er sich entmutigt in den Sessel fallen. Nachdenklich nagt er an seiner Unterlippe. Stacho wird ihm nichts geben, das ist klar. Aber er muß zu Geld kommen, er muß! Alles, was er in den letzten Wochen und Monaten angepackt hat, ist schiefgegangen. Was nun? Erregt springt Walter wieder auf, läuft hin und her. Dann tritt er ans Fenster und sieht hinunter in den Hof.

Dort steht ein schwerer Lastzug. Eben schleppen zwei Männer eine mittelgroße Kiste in eine leerstehende Garage.
Der macht Geschäfte, denkt Walter wütend, ich möchte wissen, was da wieder drin ist ...
Plötzlich stutzt er, beugt sich unwillkürlich etwas weiter vor. Die beiden Männer kommen zu Stacho zurück, der am Wagen steht. Und einer der beiden kommt Walter bekannt vor.
Nun durchqueren die beiden dort unten den Lichtkegel der Lampe, die über der Garage hängt, und jetzt weiß Walter genau, daß ihm der eine Fahrer dort unten sehr gut bekannt ist – es ist Rudi.
Aufgeregt pfeift Walter durch die Zähne.
Stacho öffnet seine Brieftasche, gibt jedem der beiden Fahrer Geld, etliche Scheine, viel Geld. Dann kommt Stacho zum Haus zurück, und gleich darauf hört Walter seine Schritte auf der engen, steilen Treppe, die zum Büro hinaufführt.
Walter tritt schnell zurück und setzt sich wieder in den Sessel. Stacho betrachtet ihn ärgerlich. „Du bist ja noch immer hier“, sagt er ungehalten. „Ich hab' dir doch gesagt ...“
Walter steht auf, zuckt mit den Schultern. „Dann eben nicht“, sagt er. „Mahlzeit!“
Stacho starrt ihm verblüfft nach, will noch etwas sagen, schüttelt dann aber doch nur verständnislos den Kopf.
Unten fährt der Lastzug aus dem Hof, und wenige Sekunden später kommt Walter aus der Tür und verschwindet mit eiligen Schritten in der Dunkelheit.

3. Kapitel

Rudi hat sich gewaschen und umgezogen. Langsam poltert er die Treppe zum Hof hinunter. Es ist ihm, als seien die letzten Stunden ein dunkler, unangenehmer Traum gewesen. Er begreift nichts und weiß doch schmerzlich deutlich: Beier hat ihn in der Hand. Er ist schon wieder drin in dem Teufelskreis, und er sieht keine Möglichkeit, sich zu befreien. Wen soll er fragen? Seine Mutter? Die hat sich so gefreut, daß er nun wieder da ist und Arbeit hat – nein, das bringt er nicht fertig. Zu Walter gehen kann er auch nicht, der würde ihn nicht verstehen. Und zu dem Anstaltsleiter? Der hat gesagt, daß er sich jederzeit Rat holen könne, wenn ... Aber wird ihm der glauben? Dann könnte er ebensogut gleich zum Kaderleiter des Betriebes gehen. Aber der würde ihm gewiß nicht helfen, da ist Rudi sich ganz sicher. Der würde nur sehen, wie er aus der unangenehmen Geschichte möglichst ungeschoren herauskommt! Rudi ist ungerecht, er ist verbittert, er sieht alle Dinge wie in einem Zerrspiegel. Er fühlt sich umgeben von lauter Leuten, die ihm feindlich gesonnen sind. Lauter Egoisten, geht es Rudi durch den Kopf; jeder ist sich selbst der Nächste. So sind sie – alle.

Am Pförtnerhäuschen zieht Rudi seinen Ausweis, tippt grüßend an den Mützenrand, dann biegt er in die Straße ein.

Kurz vor der Tankstelle, die leer und verlassen daliegt, bleibt er stehen und brennt sich eine Zigarette an. Ich muß mal in Ruhe nachdenken, überlegt er und geht langsam weiter, ich muß mich irgendwo in eine Kneipe setzen und nachdenken ...

Plötzlich steht einer vor ihm. Überrascht bleibt Rudi stehen, sieht auf.

„Walter!"

Der nickt lächelnd.

„Was machst du denn hier?" fragt Rudi endlich.

Walter tritt zur Seite, geht neben Rudi. „Ich wollte dir gratulieren", erwidert er leichthin. „Nun hast du es ja geschafft, bist wieder auf einem Wagen ..."

Rudi nickt trübe. Doch dann stutzt er und fragt unsicher: „Woher weißt du denn das schon wieder?"

„Ich hab' dich gesehen", sagt Walter bedächtig und setzt nach einer kurzen Pause hinzu: „Bei Stacho!"

Rudi sieht ihn verständnislos an, und Walter ergänzt: „Altwarenhandlung Emil Stachowski – wo ihr die Strümpfe verschoben habt!"

Rudi preßt die Lippen aufeinander, schweigt aber.

Eine Weile gehen die Brüder stumm nebeneinander.

Dann sagt Walter: „Ich denke, du machst nichts mehr ...?"

Rudi bleibt stehen, starrt seinen Bruder an.

„Was willst du von mir?" fragt er. Seine Stimme klingt wütend und verzweifelt.

Walter grinst.

„Geld“, sagt er gelassen. „Wenn ich Geld habe, bin ich immer sehr vergeßlich ...“
Rudi wendet sich schroff ab. Den wollte er nun fragen! Von dem hatte er Hilfe erwartet!
Rudi will weitergehen, doch da steht der größere Walter plötzlich wieder vor ihm.
„Los, los! Rück schon raus!“ droht er.
Rudi liegt nichts an dem Geld. Er hat es nicht gewollt. Er will es gar nicht haben. Einen Augenblick sieht Rudi seinen Bruder an, dann gleitet sein Blick an Walter vorbei. Langsam greift er in die Brusttasche. Er öffnet seine Brieftasche, nimmt das Banknotenpäckchen heraus, gibt es Walter. Der greift eilig danach, steckt das Geld ein.
Doch plötzlich sieht er Rudis Gesicht, spürt die Verachtung seines Bruders, und diese Verachtung wurmt ihn.
„Mensch, Rudi, versteh doch“, stammelt er. „Mir geht's mies. Ich geb' es dir zurück, bestimmt ...“
Doch Rudi blickt an ihm vorbei, und Walter weiß kaum, ob er die Worte überhaupt verstanden hat.
Und während Walter noch nach weiteren Worten sucht, steckt Rudi seine Brieftasche ein und läßt den Bruder einfach stehen.
Walter sieht ihm einige Sekunden verblüfft nach. Dann zuckt er gleichgültig mit den Schultern, dreht sich um und geht mit schnellen Schritten in entgegengesetzter Richtung die Straße entlang.
Rudi hat eine Kneipe gefunden. Er hockt an einem Ecktisch, nippt gelegentlich an dem vor

ihm stehenden Bier und grübelt. Einige Tische weiter haben sich etliche junge Leute breitgemacht, lümmeln sich mit ihren Mädchen um einen größeren runden Tisch, auf dem sich drei Kofferradios gegenseitig überkreischen.
Rudi stört der Lärm nicht, im Gegenteil. Der Lärm hüllt ihn ein wie eine Wand. Er ist ganz allein, kann die Geschehnisse des Tages überdenken. Das Geld ist er zwar los, aber damit hat sich nichts geändert. Der Beier hat ihn in der Hand. Mitgefangen, mitgehangen – Rudi wird nun immer wieder mitmachen müssen, oder ... Oder er wird wieder zurück müssen in die Werkstatt. Das ist immer noch besser, als mit Beier zusammen auf einem Wagen zu fahren. Vielleicht kann er auch auf einen anderen Wagen? Doch was immer er auch machen wird, Beier hat ihn in der Hand ...
Rudis Gedanken wirbeln durcheinander. Er findet keine Lösung, keinen Ausweg. Wenn man nur einen Menschen hätte, mit dem man reden könnte. Man kann keinem vertrauen ...
Drüben am runden Tisch hocken noch immer die jungen Leute, starren auf die kleinen, dröhnenden Radioapparate. Ihre Knie wippen im Rhythmus der hetzenden Musik.
Von der Theke her kommt der Kellner in weißer Jacke, balanciert ein Tablett mit gefüllten Schnapsgläsern an den Tischen vorbei. „Wer kriegt ‚Spezial'?" fragt er.
Einer der Jungen hebt abwehrend die Hand, die selbst bei dieser Bewegung noch den Takt schlägt.
Ärgerlich stellt der Kellner das Tablett auf den

Tisch und entfernt sich kopfschüttelnd. Bei Rudi bleibt er stehen, betrachtet ihn mißbilligend.
„Soll's noch was sein?"
Rudi antwortet nicht. Er hat die Worte gar nicht gehört. Der Mann in der weißen Jacke geht, sieht sich noch einmal mißtrauisch um. Mit dem ist irgend etwas nicht in Ordnung, denkt er, da ist etwas faul ...
Wenig später bricht der Radiolärm drüben mit einer schrillen Dissonanz ab. Die Jungen und Mädchen johlen begeistert. Ärgerlich und auch ein wenig neidisch blickt Rudi hinüber.
„Zahlen!" ruft er dann.
Der Ober kommt. Rudi legt einen Geldschein auf den Tisch: „Stimmt."
Drüben am anderen Tisch ist man sich uneins. Ein großer Blonder, der wie die anderen eine mit farbigen Schnüren verzierte Rennlederweste trägt, hat sich schwankend erhoben. „Los, wir fahren weiter!" brüllt er.
Er hängt sich eines der Kofferradios über die Schulter, geht zur Tür. Doch die anderen bleiben sitzen.
„Wir bleiben hier", erwidert einer der Jungen. Ein schwarzhaariges hübsches Mädchen ergänzt: „Wo willst de denn hin?"
Doch der Blonde antwortet nicht. Er geht einige Schritte zurück, zieht eines der Mädchen am Arm: „Komm, dann fahren wir allein!"
Das Mädchen macht sich unwillig los.
„Ich fahr' nicht mit dir", sagt sie energisch.
Der Junge starrt sie erstaunt an. Dann fragt er empört: „Ach, du denkst wohl, ich bin blau,

was? Komm, ich wer' dir beweisen, daß ich fahren kann!"
Wieder packt er die Widerstrebende am Arm, zerrt sie hoch und zum Ausgang. Das Mädchen wehrt sich erbittert, doch keiner hilft ihr. Die anderen sitzen da und lachen.
Der Blonde stößt die Tür zur Straße auf, schimpft: „Los, komm schon!" Das Mädchen stemmt sich gegen den Türpfosten, sieht sich ängstlich um.
Da ist plötzlich Rudi da, bleibt bei den beiden stehen und sagt ärgerlich: „Laß doch das Mädel Mensch – du bist doch voll! Wenn du fährst, und sie erwischen dich, bist du dran!"
Der Blonde läßt sofort das Mädchen los, kommt drohend und streitlustig auf Rudi zu.
„Hast du auch schon was zu sagen?" stößt er wütend hervor.
Rudi blickt dem anderen ruhig entgegen. „Nun markier bloß noch den starken Mann hier", sagt er spöttisch.
Da holt der Blonde aus und schlägt zu.
Interessiert stehen einige der Jungen und Mädchen auf, verfolgen gespannt den Streit.
„Au", macht einer, als Rudi taumelt. Doch Rudi hat sich gleich wieder gefangen. Beherrscht geht er auf den Blonden zu, greift ihn vorn am Jackenaufschlag, zieht ihn etwas herum und schlägt blitzschnell zurück.
Der Blonde prallt nach hinten, stößt gegen eine Tischkante und stürzt. Der Kofferapparat gleitet von seiner Schulter, bleibt neben ihm liegen und – spielt weiter.
Die Gruppe am Tisch johlt: „Öööh!"

Rudi bleibt ruhig an der Tür stehen, blickt auf den Gestürzten, der sich langsam aufrappelt, aber offensichtlich keine Lust zur Fortsetzung des Streits verspürt. Hinter Rudi starrt das erschrockene Mädchen auf den eilig herankommenden Ober, der dem Gestürzten aufhilft. Der Ober weist auf den Ausgang und sagt scharf zu Rudi: „Verlassen Sie sofort das Lokal!"
Rudi sieht den Mann einen Augenblick verwundert an. Dann sagt er gleichmütig: „Bin schon dabei."
Ohne das Mädchen an der Tür anzusehen, geht er hinaus.
Einen Augenblick stehen die Jungen schweigend und überrascht. Dann ruft einer: „Los, den schnappen wir uns!"

Rudi geht mit ruhigen Schritten durch die dunkle Straße. In einem Hauseingang steht ein Liebespaar. Rudi beachtet es nicht, und auch die beiden haben für ihn keinen Blick.
Er biegt um eine Ecke, geht dann eine lange asphaltierte Straße hinauf. Rechts stehen die dunklen, schweigenden Fassaden der Häuser, links trennt eine hohe Mauer ein Fabrikgelände von der Straße. Rudi geht im Schatten der Mauer. Er will nach Haus, will alles erst einmal überschlafen.
Da klingen hinter ihm eilige Schritte, kommen näher. Rudi dreht sich um. Es ist das Mädchen, dem er eben geholfen hat.
„Sie kommen hinter Ihnen her!" sagt sie atemlos.

Bevor Rudi etwas erwidern kann, biegen bereits unten die Motorräder in die Straße ein. Suchend drehen sich die Scheinwerfer, leuchten die Straßen ab.
Das Mädchen faßt Rudi am Arm. „Kommen Sie, schnell!“ bittet sie hastig. Doch in diesem Augenblick trifft sie schon der Lichtkegel eines Scheinwerfers, und gleich darauf kommen sechs Motorräder herangerast, biegen über die Straße und stoppen. Sechs Scheinwerfer richten sich im Halbkreis auf Rudi und das Mädchen.
Geblendet schließt Rudi die Augen. Sein Gesicht ist hart. Entschlossen ballt er die Fäuste. Drei der Jungen steigen von ihren Motorrädern, gehen langsam und drohend auf die beiden zu.
„Los, Ilse! Komm hier rüber!“ befiehlt die Stimme des Blonden. Die Motorräder dröhnen. Einer der Jungen gibt in kurzen Abständen Gas.
Das Mädchen aber stellt sich neben Rudi. „Ich denk’ nicht dran!“ ruft sie laut.
„Du sollst herkommen!“ schreit der Blonde wütend und kommt noch einen Schritt näher. Da geht das Mädchen ihm ebenfalls einen Schritt entgegen.
„So nicht, ihr Feiglinge!“ sagt sie verächtlich.
Ehe der Junge antworten kann, steht Rudi neben dem Mädchen.
„Was willst du?“ fragt er wütend.
Einen Augenblick stehen die zwei jungen Männer voreinander, mustern sich schweigend.
Da kommt plötzlich ein weiterer Motorradfahrer mit heulendem Motor die Straße her-

unter, stoppt und schreit: „Abhauen, Funkwagen!“
Blitzschnell schwingen sich die Jungen auf ihre Krafträder.
„Wir sprechen uns noch!“ schreit der Blonde. Dann knattern die Motorräder davon.
Das Mädchen und Rudi stehen noch immer nebeneinander, als langsam ein dunkler EMW die Straße entlangfährt, der Funkstreifenwagen. Doch der Wagen fährt vorbei. Beide folgen ihm mit den Blicken, dann sehen sie sich einen Augenblick stumm an. Rudi wendet sich ab, setzt seinen Weg fort, als sei nichts geschehen.
Einen Augenblick bleibt das Mädchen zögernd stehen, dann folgt sie ihm, geht neben ihm.
Rudi sieht sie gleichgültig an, muß aber dann doch lächeln. Und das Mädchen erwidert sein Lächeln.
„Ich heiße Ilse“, sagt sie leise, „Ilse Schulz.“

9. Kapitel

Rudi hat seinen Entschluß gefaßt. Weg von Beier – das vor allem. Alles andere wird sich klären lassen, aber von dem muß er weg! Der Einsatzleiter aber versteht ihn nicht. Er ist wütend über die Schwierigkeiten, die ihm dieser junge Kerl macht – als hätte man nichts anderes zu tun, als auf die Launen aller Leute einzugehen! Doch Rudi läßt nicht locker.

„Aber kann man nicht tauschen, daß ich auf einen anderen Wagen komme?“ drängt er.
Unmutig erwidert der Einsatzleiter: „Mann, seien Sie doch froh, daß Sie auf einem Wagen sind!“
„Bin ich ja – aber mit Beier kann ich nicht“, beteuert Rudi. „Wir verstehen uns eben nicht ...“
Der Einsatzleiter macht eine wütende Handbewegung. „Mann, bringen Sie uns doch nicht in Schwierigkeiten! Nun rollt der Wagen endlich, und da kommen Sie und wollen Extrawürste gebraten haben.“
Auf dem Schreibtisch klingelt eines der Telefone.
Der Einsatzleiter wendet sich um, sieht noch einmal Rudi an, geht dann zum Schreibtisch und nimmt den Hörer von der Gabel.
„Was? – Nein, kann nicht raus – ich kann auch nicht hexen!“
Wütend knallt er den Hörer auf die Gabel.
„Nichts als Ärger hat man hier!“ flucht er. „Also was ist nun?“
Doch Rudi bleibt fest.
„Wenn ich nicht auf einen anderen Wagen kann, will ich zurück in die Werkstatt!“
Der Einsatzleiter blickt erstaunt auf; so etwas von Starrsinn hat er noch nicht erlebt. Warum will der durchaus von Beier weg? Ist da vielleicht irgend etwas unsauber? Man müßte sich doch mal darum kümmern. Man müßte ...
Doch der Einsatzleiter hält sich für den beschäftigsten Mann des ganzen Betriebes, und er hat mit dieser Meinung nicht einmal unrecht.

Wieder schrillt die Telefonglocke.
„Einsatz!"
Sein Gesicht verfinstert sich.
„Das ist doch nicht meine Schuld!" wettert er „Bin ich etwa Mädchen für alles? Da soll sich der Betriebsschutz drum kümmern, wenn krumme Sachen passieren! Nein, das ist nicht meine Sache! Wie ...? Was heißt hier Bewußtsein? Nein, lehne ich ab – unbedingt, jawohl! – Ja, das werden wir auch sehn ..."
Er legt den Hörer auf, doch ehe er noch zu Rudi gehen kann, klingelt es wieder.
„Einsatz!"
Eifrig macht sich der Einsatzleiter Notizen. „Ja, das ist klar. Ich leite es um – ist klar. In Ordnung, Ende!"
Als er nun wieder an das Schalterfenster kommt, sieht er müde aus.
„Ja, also – einen anderen Wagen hab' ich nicht", sagt er mürrisch. „Was ist denn eigentlich passiert?"
„Nichts", erwidert Rudi karg. „Wir können bloß nicht miteinander – das ist alles."
Gewiß, er lügt, aber kann er denn anders? Nein, das kann er nicht. Rudi hat sich verrannt in diese Idee. Er ist allein, und allein muß er mit den Dingen fertig werden.
Der Einsatzleiter kann nicht Gedanken lesen. Er spürt nur die schroffe Ablehnung in den Worten des jungen Mannes da vor ihm. „Was heißt ‚nichts'?" schimpft er, seinen aufsteigenden Unwillen nur mühsam zurückdämmend. „Wegen nichts macht doch keiner so ein Theater!"

Rudi will etwas erwidern, doch dann macht er nur eine gleichgültige Bewegung.
Mit der Beherrschung des Einsatzleiters aber ist es jetzt endgültig vorbei.
„Ach, machen Sie doch, was Sie wollen!“ sagt er wütend. „Hier macht ja sowieso jeder, was er will!“
Dann schlägt das Schalterfenster mit hellem Knall zu. Rudi verläßt das Büro.
Mit hängenden Schultern, die Hände in den Taschen vergraben, schlendert Rudi über den Hof zur Halle 2. Dort trifft er am Tor auf Meister Rinkart.
„Wo kommst du denn her?“ wundert sich der.
„Ich bin wieder bei Ihnen. Ich fühl’ mich in der Werkstatt wohler.“
Der alte Meister sieht Rudi skeptisch an, aber er stellt keine Frage.
„Na, dann ist ja alles in Ordnung“, sagt er bedächtig und setzt hinzu: „In der dritten Box steht schon wieder die Karre von Wolf. Guck mal nach, was da los ist – wir priemeln schon drei Tage dran ...“
„Ist gut“, nickt Rudi und tippt an seinen Mützenschirm. Wenig später hockt er auf dem Kotflügel des Wagens. Doch die Arbeit will ihm heute nicht von der Hand, und seltsamerweise denkt er nicht so sehr an Beier, Walter und Stachowski, sondern eigentlich nur an jenes Mädchen, das er gestern auf so merkwürdige Art kennengelernt hat. Ilse heißt sie, erinnert sich Rudi. Aber ob sie eigentlich hübsch ist, daran vermag er sich nicht zu erinnern. Er hat sie gestern abend noch nach Haus gebracht, es

lag sowieso auf dem Weg, und dann haben sie sich verabredet. Für heute abend schon. Hingehn muß ich wohl, überlegt Rudi, obgleich es ja eigentlich Blödsinn ist – was soll ich mit einem Mädchen. Außerdem hat sie bestimmt schon einen, mit dem sie geht, den Blonden vielleicht ... Nein, den wohl nicht ... Aber sie hat versprochen, daß sie kommen wird heute abend – Rudi spürt plötzlich, daß er sich auf heute abend freut. Ob ich ihr wohl alles erzählen könnte? fragt er sich. Das mit Beier und mit dem Geld und ... das von früher? Rudi schüttelt, ärgerlich über sich selbst, den Kopf. „Junge, du spinnst", murmelt er.
Doch wenige Augenblicke später pfeift er schon wieder vor sich hin, und es ist eine lustige, vergnügte Melodie, die er pfeift.

Rund zehn Stunden nach diesem Selbstgespräch weiß Rudi, was er am Vormittag noch nicht wahrhaben wollte: Er hat sich verliebt. Er versteht auch nicht mehr, wieso er sich noch vorhin gefragt hat, ob Ilse hübsch sei – sie ist bildhübsch, sie ist das schönste Mädchen, das Rudi je gesehen hat: kaum mittelgroß, schlank, mit langem, blondem Haar und großen Augen ... So sieht sie aus, in die ich mich verlieben mußte, denkt Rudi während des Tanzens und lächelt. Das Bartrio spielt einen Slowfox, sehr weich, ein wenig süßlich und sentimental, aber die Musik paßt zur Umgebung, paßt zu Rudis Stimmung ...
Ob er mich nachher zu küssen versuchen wird? überlegt Ilse. Sicher wird er es versuchen, das

versuchen ja alle – aber was wird sie selbst tun? Und plötzlich weiß Ilse, daß sie nichts dagegen hätte, wenn Rudi sie nachher küssen würde – weiß sie, daß auch sie sich verliebt hat ...

Die leise Melodie klingt mit einem dunklen Akkord der Gitarre aus. Rudi führt Ilse zum Tisch zurück. Dort steht eine leere Flasche, doch in den zwei Gläsern ist noch ein wenig Wein, genug für ein letztes Anstoßen ...

„Es ist schon spät", sagt Ilse. „Ich muß morgen wieder früh auf!"

„Ja", erwidert Rudi unzufrieden. „Ich auch, aber ..."

Ilse lächelt, hebt ihr Glas und trinkt ihm zu. „Es gibt doch noch so viele Tage", sagt sie dann weich.

Rudi blickt auf. Dann hebt auch er sein Glas und lächelt ein wenig. Einen Augenblick sehen sie sich in die Augen, bis Ilse über die komische Situation lachen muß. „Wir sitzen hier mit unseren Gläsern wie Puppen im Kasperletheater – Prost!"

Rudi trinkt sein Glas mit einem Zug leer.

Dann steht Ilse energisch auf.

„Noch einen Tanz!" bettelt Rudi, doch Ilse schüttelt den Kopf.

„Ich möchte nach Haus", sagt sie.

Da erhebt sich auch Rudi.

Dann gehen sie eingehakt durch die stillen nächtlichen Straßen der Stadt. Sie gehen schweigend. Es ist viel Glück in ihnen, so viel Glück, daß sie nichts zu sagen wissen. Es ist so, als könnte ein Wort den Zauber zerreißen ...

Der lange Weg ist beiden viel zu kurz, und Rudi ist ehrlich überrascht, als Ilse plötzlich sagt: „So."
„Ach", sagt er enttäuscht.
Sie stehen voreinander, sehen sich an.
„Es war schön heute abend", sagt Ilse dann leise. „Ich bin schon lange nicht so aus gewesen ..."
Rudi steht vor ihr, unbeholfen und glücklich. „Ich bin sehr froh, daß ich dich kennengelernt habe", sagt er dann hölzern und merkt nicht, daß er sie geduzt hat. Ilse aber hat es gemerkt, sie wartet auf etwas, wartet auf den Kuß. Aber Rudi steht nur da wie ein Klotz, stammelt: „Es könnte alles so schön werden, aber ..."
Ilses glückliches Lächeln ist wie fortgewischt. „Aber?" fragt sie mit heller Stimme.
„Ich habe Angst, daß wir nicht lange zusammen sind", erwidert er zögernd.
Sie tritt einen Schritt zurück. „Wie kommst du denn darauf?" fragt sie befremdet.
Doch er schüttelt nur nervös den Kopf, erwidert dann verlegen: „Ach, nur so ..."
„Warum bist du so anders als alle?" fragt Ilse tastend nach einer Weile des Schweigens.
Rudi versucht sie abzulenken: „Ach, das bildest du dir nur ein." Er lächelt ein wenig mühsam. Dann zieht er sie ein wenig an sich, aber er küßt sie nicht.
„Hab mich lieb", bittet er leise.
Ilse nickt.
Da läßt Rudi sie plötzlich los. „Gute Nacht!" sagt er hastig. Er wendet sich eilig ab und geht schnell die Straße hinunter. Ilse sieht ihm nach,

ruft hinter ihm her: „Holst du mich morgen vom Geschäft ab?"
Rudi dreht sich noch einmal um und ruft zurück: „Natürlich!"
Dann verschluckt ihn das Dunkel.
Einen Augenblick steht Ilse noch vor der Haustür. Er hat mich nicht geküßt, denkt sie, aber er hat mich lieb – und ich ihn auch, glaub' ich.

10. Kapitel

Rudi kann sich nicht wieder in die Werkstatt einleben. Er hat einmal am Steuer gesessen – das läßt ihn nicht los. Täglich sieht er die Fernlastzüge den Hof verlassen, zur großen Fahrt auf den langen Fernstraßen ... Er hockt immer in der gleichen Box, fährt höchstens einmal einen reparierten Wagen über den Hof ... Und warum das alles? Weil er versucht, ein anständiger Kerl zu bleiben, weil er nicht wieder in den Sumpf will. Die Lumpen aber haben ein feines Leben und ein dickes Portemonnaie. Rudi ist ungerecht, er weiß es, aber die Verbitterung ist einfach zu groß.
Wütend hämmert er am Schraubstock auf ein Werkstück ein.
„Was hast du? Ist was nicht in Ordnung?"
Hinter ihm steht Meister Rinkart. Dem gefällt der Junge nicht mehr, seit er sich in die Werkstatt hat zurückversetzen lassen. Der Meister hat schon mehrmals versucht, etwas Licht in

die nach seiner Meinung dunkle Sache zu bringen. Er ist immer wieder an Rudis ablehnender Haltung gescheitert.

Auch jetzt antwortet Rudi ausweichend: „Ach, ich komme mit der Kiste nicht zurecht!“ Er zeigt auf den aufgebockten Wagen in der Box. Rinkart hebt überrascht und ungläubig die Brauen.

„Du kommst nicht zurecht?“ fragt er mißtrauisch. „Das hast du doch schon hundertmal gemacht? Nimm dich mal ein bißchen zusammen, ja?“

Ärgerlich geht der Meister weiter.

Rudi blickt ihm unsicher nach – vielleicht wäre das der Mann, dem man vertrauen könnte, vielleicht ... Aber dann hebt er wieder den Hammer und schmettert ihn auf das verbogene Metallstück.

Doch bald wird das Hämmern leiser, langsamer, und endlich steht Rudi schweigend und untätig vor dem Schraubstock. Er muß an Ilse denken. Sie kennen sich nun schon einige Wochen, und sie kennen sich gut – aber auch ihr hat er noch nichts erzählt. Er hat sich einfach nicht getraut. Er hat Angst, daß dann alles vorbei sein könnte, und den Gedanken kann er nicht ertragen. Aber er weiß doch, daß er irgendwann einmal mit der Sprache heraus muß ...

Ein heller Pfiff läßt Rudi herumfahren. Am Eingang zur Box stehen die Fahrer des Wagens und mustern Rudi unzufrieden.

„Noch nicht fertig?“ fragt der Größere von ihnen.

„Ich hab' nur zwei Hände!" erwidert Rudi bockig.
Dieser patzige Ton regt den zweiten Fahrer auf. „Wenn der Wagen nicht in spätestens einer halben Stunde läuft, mach' ich einen Krach, der sich gewaschen hat!" schimpft er.
Rudi, der sich wieder über das Werkstück gebeugt hat, richtet sich auf. „Ich hab' doch eure Mühle nicht zur Sau gefahren!" schreit er. „Ihr fahrt wie ..."
Er verstummt plötzlich.
Langsam schlendert Erwin Beier durch die Halle, kommt mit einem spöttischen Grinsen näher und bleibt neben den beiden anderen Fahrern stehen.
„Ihr habt aber auch 'n besonderes Pech", sagt er langsam und setzt hinzu: „... mit dem!"
Er weist mit dem Daumen auf Rudi.
Die Fahrer aber haben offensichtlich kein Interesse an einer Unterhaltung mit ihm.
„Bist 'n kluges Kind", bemerkt der Große.
Doch Beier läßt sich nicht beeindrucken. Er stichelt weiter: „Könnt euch ruhig zwei Tage zu Hause aufs Kanapee legen. Immer schön langsam — das hat er ja im Knast gelernt."
Rudi wirbelt herum, kommt drohend auf Beier zu. In der Hand hält er den Hammer. Beier weicht zwar einen Schritt zurück, bleibt aber dann doch stehen.
„Mach, daß du wegkommst!" stößt Rudi wütend hervor.
Beier kneift die Lider zusammen. Warnend sagt er: „Du – auf Mord gibt's: Kopf ab!"
Einen Augenblick steht Rudi bewegungslos,



starrt Beier an. Dann schleudert er den Hammer in die Werkzeugkiste.
„Macht doch euren Dreck allein!" brüllt er und rennt eilig hinaus auf den Hof.
Beier dreht sich grinsend um, aber ihm begegnet nur kalte Verachtung. „Das hast du sauber hingekriegt!" sagt der Große und speit Beier vor die Füße. Dann dreht er sich um und geht langsam weiter.
Der andere mustert Beier noch einen Augenblick, setzt in gleichem Ton hinzu: „Kollege ..."
Dann folgt er dem Großen.
Beier stutzt einen Moment, macht eine geringschätzige Geste und entfernt sich langsam in der entgegengesetzten Richtung.

Rudi rennt durch den langen Gang des Verwaltungsgebäudes, reißt die Tür zum Zimmer des Kaderleiters auf, ohne anzuklopfen. Erschrocken sieht der Kaderleiter auf, doch ehe er fragen kann, sagt Rudi schon erbittert: „Ich hab' genug, mir reicht's! Ich kündige!"
Abwehrend hebt der Kaderleiter die Hände, will den jungen Mann beruhigen: „Na, na, mal langsam! Was ist denn passiert?" Doch Rudi will sich nicht beruhigen lassen. Erregt tritt er noch einen Schritt auf den Mann hinter dem Schreibtisch zu. „Sie haben mir was erzählt von ‚qualifizieren' und so ... feine Worte! Ich kam ja aus dem Knast! Aber die andern, haben die sich eigentlich qualifiziert? Nee, die brauchen das ja nicht, die nicht! Ich hab' genug von dem Haufen!"
Der Kaderleiter starrt ihn erstaunt an. Dann

erhebt er sich, schiebt Rudi einen Stuhl hin und sagt begütigend: „Nun setzen Sie sich erst mal hin — und dann bitte langsam und der Reihe nach!"

Doch Rudi beachtet den Stuhl nicht, bleibt stehen, erwidert verstockt: „Ich will einfach nicht mehr, das ist alles. Ich kriege auch woanders Arbeit! Alle hetzen hier auf mir herum, ich bin der letzte Dreck!"

Er wirft seine Papiere auf den Schreibtisch: „Hier ist mein Arbeitsbuch!"

Doch der Kaderleiter beachtet das Buch nicht, versucht es noch einmal: „Wollen Sie mir nicht endlich erzählen, was überhaupt los ist?"

„Ist doch egal ..." Rudi winkt resigniert ab. Er hat nichts zu berichten, er kann ja nicht reden, Beier hat recht: Keiner wird ihm glauben ...

Niemand kann hinter die Stirn eines anderen Menschen sehen, auch ein Kaderleiter nicht. „Aber Mensch, ich will Ihnen doch helfen!" schimpft er ärgerlich.

Doch Rudi bleibt verstockt. „Mir braucht keiner zu helfen. Ich will weg. Ich kündige – das ist alles!" erwidert er schroff. Und der Kaderleiter setzt sich achselzuckend wieder an seinen Schreibtisch und nimmt das Buch.

Etwa zur gleichen Zeit, am späten Vormittag, klingelt es an der Wohnungstür von Frau Prange. Sie ist gerade beim Großreinemachen. Wenig erfreut über die Störung stellt sie den Besen an die Wand, eilt durch den Korridor und öffnet. Es ist Walter. Er lächelt, nimmt

seine Mütze ab. Doch seine Mutter ist nicht eben glücklich über seinen Besuch.
„Was willst du?" fragt sie schroff. Walters Lächeln verschwindet. Da setzt die Mutter ein wenig freundlicher, aber immer noch ablehnend, hinzu: „Ich dachte, du weißt schon gar nicht mehr, daß du noch eine Mutter hast ..."
Walter tritt ein, ohne zu antworten. Er geht in die Küche, setzt sich auf einen Stuhl.
„Wochenlang läßt du dich nicht sehen, und wenn du mal auftauchst, dann ist ... ach, was soll man da reden!" Frau Prange wischt sich eine Haarsträhne aus der Stirn.
„Aber Mutter, nun schimpf doch nicht gleich! Ich komm' doch jeden Monat", erwidert Walter verlegen.
Doch die Mutter unterbricht ihn. Ihre Stimme klingt bitter: „Ja, wegen deiner Lebensmittelkarte – dabei bist du nun schon eine Ewigkeit drüben bei deiner ... na ja. Wir kommen noch mal in Teufels Küche deswegen!"
Walter verzichtet auf eine Antwort. Er zündet sich eine Zigarette an, stochert mit dem abgebrannten Streichholz an seinen Fingern herum und fragt: „War irgendwas für mich?"
Frau Prange sieht ihn verwundert an.
„Nee", sagt sie dann gedehnt. „Was soll für dich schon sein ...?"
Walter hat keine andere Antwort erwartet. Er hat eigentlich nur gefragt, um überhaupt etwas zu sagen. Und in gleichem Ton fragt er weiter: „Was macht denn Rudi?"
Frau Prange lächelt. Auf ihren Jüngsten ist sie stolz.

„Rudi fährt wieder – der ist viel unterwegs“, sagt sie zufrieden. „An dem hat man seine Freude!“
Sie hebt den Spüleimer an den Ausguß und läßt Wasser einlaufen. Dann dreht sie sich zu Walter um und fährt fort: „Eine neue Freundin hat er auch — muß ein nettes Mädel sein ...“
„So ...“, macht Walter uninteressiert. „Aus ’m Westen?“
„Ach wo, von hier! Die ist bei der HO – in der Mainzer Straße ...“

11. Kapitel

Es ist Abend geworden. Langsam senkt sich die Dunkelheit über Dächer und Straßen. Die Geschäfte sind geschlossen, und auch der allabendliche Berufsverkehr ist längst wieder verebbt.
Die Mainzer Straße ist keine der Hauptverkehrsstraßen. Es ist still hier. Nur selten geht einer vorbei.
Doch im Textilgeschäft der HO ist noch Licht, und davor steht ein dunkler Wagen. Auf dem Gehweg schlendert ein Volkspolizist langsam und ein wenig gelangweilt auf und ab. Es ist die Stunde der täglichen Kassierung. Der Wagen vor dem Ladeneingang ist der Kassenwagen der Notenbank.
Auf der anderen Straßenseite steht Rudi. Ungeduldig blickt er auf seine Armbanduhr. Es dauert wieder endlos lange heute. Die suchen

bestimmt wieder nach drei Pfennigen, die irgendwo fehlen, denkt Rudi und erinnert sich, daß er aus diesem Grunde vor einigen Tagen länger als eine halbe Stunde warten mußte.
Er lehnt sich an einen Laternenpfahl, blickt hinüber zum Kassenwagen. Wieviel Geld da wohl drin sein mag, überlegt er. Zwanzigtausend? Dreißigtausend? Oder mehr ...? Das Geld müßte man haben, das wäre was ... aber man hat es leider nicht. Man hat überhaupt nichts, denn man hat ja gekündigt – aus freiem Entschluß. Rudi lächelt bitter, sieht hinüber zum Wagen. Wenn man das Geld da drin hätte, könnte man etwas anfangen – reisen, einen eigenen Wagen fahren, heiraten ... Heiraten? Rudi ist fast erschrocken über seine eigenen Gedanken. An Heiraten hat er doch noch nie gedacht?! Aber warum nicht? Und wenn er auch das Geld in dem Kassenwagen da drüben nicht hat – heiraten könnte man trotzdem. Ilse verdient, und eines Tages wird es ja auch mit ihm wieder klappen ... Freilich, mit dem vielen Geld in dem Wagen da drüben ginge es schneller, viel schneller ...
Aus dem kleinen dunklen Nebeneingang des Geschäftes kommt endlich der Kassierer. Er trägt einen großen schwarzen Geldbeutel. Dicht hinter ihm geht ein zweiter Volkspolizist. Beide gehen eilig auf den Kassenwagen zu, wo jetzt der zweite Volkspolizist die hintere Tür des Kassenwagens aufschließt.
Rudi beobachtet das Geschehen dort drüben interessiert, obgleich er das alles schon etlichemal gesehen hat.

Im Innern des Wagens wartet ein zweiter Kassierer, der jetzt vom anderen den Geldbeutel übernimmt. Dann steigt auch der ein, und ihm folgt einer der Volkspolizisten. Der zweite schließt hinter ihnen wieder die Tür.
Gut gesichert, überlegt Rudi, da würde schwer etwas zu machen sein ...
Er blickt dem davonfahrenden Wagen nach. Dann hellt sich sein Gesicht plötzlich auf: Die ersten Verkäuferinnen kommen aus dem Nebeneingang. Nun muß auch Ilse gleich kommen!
Ein schwarzhaariges Mädchen bleibt vor dem Geschäft stehen, sieht ungeduldig die Straße hinunter.
Da knattert plötzlich ein Motorrad um die Ecke, hält vor dem Geschäft. Die Schwarzhaarige scheint ihrem Freund Vorhaltungen zu machen, aber Rudi kann kein Wort verstehen. Aber er erkennt die beiden wieder und weiß inzwischen auch ihre Namen: Das schwarzhaarige Mädchen ist eine Kollegin Ilses und nennt sich Patty. Eigentlich heißt sie ganz ordentlich Elisabeth, aber Patty klingt besser – findet das Mädchen, und ihr Freund, Gerhard Schröder, findet das auch. Die beiden waren damals auch in der Kneipe, wo es die Schlägerei gegeben hat ... Rudi verzieht ein wenig den Mund, als er an jenen Tag denkt. Auch den großen Blonden hat er gelegentlich wiedergesehen; der hat anscheinend Ilse immer noch nicht aufgegeben. Aber Rudi ist sich seiner Sache doch ziemlich sicher – der wird ihm nicht gefährlich ...

Gerade als das Motorrad abfährt, kommt Ilse. Sie winkt Patty nach. Dann sieht sie sich suchend um. Doch der Geschäftsführer, der hinter ihr auf die Straße getreten ist, hält sie noch einmal auf, gibt ihr die Hand: „Also dann alles Gute, Fräulein Schulz!"
Ilse lacht. „Wird schon schiefgehen!"
Dann rennt sie über die Straße auf Rudi zu.
„Hat aber lange gedauert heute", begrüßt der sie ein bißchen mißmutig.
Doch vergnügt hakt sie sich bei ihm ein.
„Hat auch seinen Grund", deutet sie an und lacht wieder. Doch auf alle seine Fragen hat sie als Antwort nur ein geheimnisvolles: „Du wirst es schon noch rechtzeitig genug erfahren ..."

Als Rudi hinter Ilse ihr Zimmer betritt, bleibt er überrascht stehen: Auf dem kleinen Rauchtisch vor der niedrigen Couch stehen zwei Weingläser und eine ungeöffnete Flasche. Ilse hängt eilig ihren Mantel in den Schrank, nimmt dann eine flache Schale mit Gebäck von einem Bücherbord und stellt sie neben die Gläser.
Rudi steht verständnislos an der Tür.
„Nun sag schon", fordert er ungeduldig. „Hast du Geburtstag, oder was ist los?"
Ilse amüsiert sich. „Ihr Männer seid genauso neugierig wie die Frauen", stellt sie fest. „Leg doch erst mal ab, setz dich hin und sei lieb!"
Achselzuckend zieht Rudi seinen Mantel aus und hängt ihn an einen Haken an der Tür. Dann setzt er sich.
„Hättest du mir schließlich vorher sagen kön-

nen", nörgelt er. „Dann hätte ich mich wenigstens ein bißchen in Gala geworfen."
Ilse gibt ihm die Flasche in die Hand: „Mach auf!"
Rudi bohrt den Korkenzieher ein, klemmt die Flasche zwischen die Knie und zieht den Korken langsam heraus.
„Wenn ich auch den Wein spendiert habe – einschenken mußt du", spöttelt Ilse.
Rudi will aufbrausen: „Also weißt du . . ."
Doch dann verstummt er und schenkt die Gläser halb voll. „Gut", stellt Ilse fest und fährt fort: „Also – ab heute leite ich unsere Verkaufsstelle. Das ist zwar nur eine Vertretung, aber bald soll ich eine eigene Verkaufsstelle übernehmen."
Rudi ist plötzlich bedrückt. Ilse hat Erfolg, und er, Rudi, liegt auf der Straße, arbeitslos . . .
„Herzlichen Glückwunsch!" sagt Rudi trocken und hebt sein Glas.
Ilse aber merkt über der eigenen Freude nicht seine Verstimmung.
„In Zukunft kannst du ruhig eine halbe Stunde später kommen, wenn du mich abholst. Ich muß ja jetzt immer die Tageseinnahme übergeben, und der Kassenwagen kommt sowieso immer erst gegen halb acht. Und außerdem muß ich abschließen und den . . ."
Ilse stutzt, greift unruhig in die Jackentasche ihres Kostüms und zieht einen schmalen Sicherheitsschlüssel heraus.
„Ach, du liebe Zeit", sagt sie erschrocken. „Jetzt hab' ich vergessen, den Schlüssel in der Zentrale abzugeben!"

Rudi macht eine gleichgültige Handbewegung. „Laß doch", sagt er unwirsch. „Dann brauchst du ihn morgen früh nicht erst zu holen."

Ilse blickt verwundert auf. Ihr Lächeln ist plötzlich fort. „Sag mal, du freust dich wohl überhaupt nicht?" fragt sie verstimmt.

Rudis Stimme klingt bedrückt: „Doch ..."

Aber Ilse ist durchaus nicht von der Wahrheit dieses Wortes überzeugt. „Was ist bloß los mit dir? Du hast doch etwas?"

Rudi schweigt betreten, trinkt verlegen noch einen Schluck. Dann sagt er leise: „Warum soll ich dir die Stimmung verderben?"

Ilse rückt etwas zu ihm.

„Du verdirbst mir die Stimmung mehr, wenn du mir nichts erzählst", erwidert sie unruhig.

Rudi sieht seine Freundin zweifelnd an, blickt dann vor sich auf die Tischplatte. Unschlüssig dreht er sein Glas. Dann stößt er hervor: „Ich hab' gekündigt."

„Gekündigt?" fragt Ilse verwundert. „Warum denn?"

„Kann ich dir nicht erzählen", erwidert Rudi schroff.

Ilse lehnt sich enttäuscht zurück. Einige Sekunden schweigen beide.

Dann sagt Ilse sehr ruhig: „Ich will dir mal etwas sagen. Wir sind schon eine ganze Zeit zusammen. Aber ohne Offenheit geht das nicht. Meinst du, ich kann mit einem Mann ... nun ja, zusammen sein, der mir gegenüber nicht ehrlich ist?"

„Ich bin ja ehrlich!"

Doch Ilse antwortet nicht, und nun endlich

berichtet Rudi stockend: „Weißt du .. wie soll ich dir das nur sagen? ... Ich war doch zuerst in der Werkstatt, und dann hatte ich plötzlich die Chance und kam auf einen Wagen als Beifahrer ... und da, auf der ersten Fahrt gleich, hat der andere Fahrer etwas verschoben ... Perlonstrümpfe, fünfhundert Paar."

„Und wieso kündigst du? Das ist doch kein Grund?"

„Kein Grund?" wiederholt er bitter. „Für dich nicht – aber mir blieb nichts anderes übrig. Ich hab' mitgemacht."

Ilse sieht ihn ratlos an.

„Ich verstehe dich nicht ...", sagt sie unsicher. Rudi trinkt hastig das Glas aus und stellt es hart auf den Tisch zurück.

„Ich wollte nicht wieder reinschlittern ... und Beier, das ist der andere Fahrer, hat mir gedroht, daß ..."

Rudi stockt, dann rafft er sich auf und sagt mühsam: „Wegen so einer Sache hab' ich nämlich schon mal gesessen — anderthalb Jahre."

Er sieht Ilse nicht an, spielt unsicher mit dem Weinglas, leckt sich die Lippen und sagt dann rauh: „Wenn ich etwas gesagt hätte ... mir hätte doch keiner geglaubt. Ich wäre so und so mit drin gewesen ..."

Ilse starrt an ihm vorbei. Sie weiß nicht, was sie sagen soll ...

Rudi aber spricht hastig weiter: „Ich wußte nicht mehr, was ich machen sollte. Schließlich bin ich vom Wagen runtergegangen, zurück in die Werkstatt ... Aber der Beier hat nicht lockergelassen – für ihn war ich genau der rich-

tige Mann, einer: der alles mitmachen muß und die Klappe halten muß, ob er will oder nicht! Er hat alle gegen mich aufgehetzt und mir das Leben sauer gemacht ... Ich hatte nur noch eine Möglichkeit, um ihn loszuwerden: raus aus dem Laden. Deswegen hab' ich gekündigt!"

Rudi zündet sich mit zittrigen Fingern eine Zigarette an, macht einige tiefe Züge und sagt dann ganz ruhig: „So – nun weißt du alles."

Er sieht Ilse an, doch sie erwidert seinen Blick nicht. Sie ist noch nicht fertig mit dem eben Gehörten. Wer hat hier schuld? Was soll sie tun?

Rudi senkt den Blick. Er hat es gewußt: So mußte es ja kommen.

Schwerfällig steht er auf und geht zur Tür. Dort nimmt er seinen Mantel vom Haken, dreht sich noch einmal um ... Abschied, auch hier und immer wieder Abschied – warum? Hat er nicht seine Strafe verbüßt, hat er nicht den festen Willen gehabt, ein sauberes Leben anzufangen? Hat er nicht alles versucht? Liegt es an ihm, daß es immer schiefgeht? Nein, das kann nicht an ihm liegen. Aber man wird seinen Schatten nicht los, man hat ihn immer hinter sich, und dieser Schatten verjagt alles Helle, was man sich erhofft: Arbeit, Liebe ...

Dort auf der Couch sitzt Ilse und sieht ihn nicht an. Er ist ihr nicht böse. Er hat sie lieb. Er ist sehr glücklich mit ihr gewesen – eine kurze Zeit.

Langsam wendet sich Rudi ab.

„Warum hast du mir das nicht schon früher gesagt?" klingt plötzlich hinter ihm Ilses helle Stimme.

Rudi dreht sich noch einmal um: „Warum? – Weil ich wußte, daß es dann mit uns aus ist!"
Ilse ist aufgestanden.
„Rudi ...", sagt sie leise. Dann geht sie langsam zu ihm, bleibt dicht vor ihm stehen und sieht ihn ernst an. „Meinst du, ich kann die Wahrheit nicht vertragen?"
Rudi schweigt betreten.
„Etwas mehr Vertrauen könntest du ruhig haben", sagt Ilse.
Mit einem Ruck hebt Rudi den Kopf.
„Das sagst du jetzt", murmelt er resigniert.
Sie faßt ihn an den Schultern, dreht ihn zu sich herum. „Glaub mir doch ..."
Die Worte sind sehr leise, aber Rudi hat sie gehört. Er sieht sie einen Augenblick stumm an, dann wendet sich sein Blick zur Seite, und in diesem einen Wort, das er jetzt sagt, liegen alle seine Zweifel, aber auch alle seine Hoffnungen ...
„Ja ...", sagt er unsicher.

12. Kapitel

Rudi ist bei ihr geblieben, den Abend und die Nacht.
Ilse hat sich verspätet, rennt nun die Hauptstraße entlang. Die Uhr vor dem Haupteingang zeigt auf zwei Minuten nach acht. Das ist nun ihr erster Tag als Filialleiterin! Sie hat den Schlüssel nicht in der Zentrale abgegeben, und nun kommt sie auch noch zu spät!

Atemlos biegt sie um die Ecke und sieht vor dem Haupteingang die Verkäuferinnen stehen.
„Entschuldigt, Kinder, ich hab' mich verspätet – der Wecker ...", stammelt sie hastig.
Patty grinst, ja, sie grinst wirklich: „Ist er blond oder schwarz?"
Ilse sucht in ihren Taschen nach dem Schlüssel, fragt gedankenlos: „Wer?"
„Der Wecker!" erwidert Patty ironisch. Die anderen Mädchen lachen.
Ilse wird rot, doch etwas anderes beunruhigt sie mehr. Sie kann den Schlüssel nicht finden, jenen Schlüssel, den sie gestern abend hätte abgeben sollen ...
„Jetzt möchte ich bloß wissen, wo der Schlüssel ist", sagt sie verzweifelt.
„Haben Sie ihn vielleicht verloren?" fragt eines der Mädchen.
Ratlos sieht Ilse auf: „Ich weiß nicht ..."
Einen Augenblick noch zögert sie. Dann sagt sie eilig: „Ich hole den Ersatzschlüssel!" und rennt davon.

Während Ilse zur Zentrale läuft, geht wenige Kilometer weiter auch Rudi durch die Straßen der Stadt. Er sucht eine neue Stellung. Vor einem Zeitungskiosk bleibt er stehen.
„Eine ‚Berliner'!" verlangt er. Die dicke Zeitungsfrau gibt ihm die Zeitung, doch Rudi blickt sich suchend um.
„Haben Sie noch was, wo Stellenangebote drinstehen – für Kraftfahrer?" fragt er.
Die Frau bückt sich, holt ein Heft mit buntem Einband hervor: „Hier, junger Mann!"

Rudi blickt auf das Titelblatt.
„Eine Mark?" fragt er erschrocken.
Die Frau zuckt die Schultern. „Tja ...", macht sie bedauernd.
Rudi bezahlt schweren Herzens – viel Geld hat er nicht mehr.
Dann geht er einige Schritte weiter, bleibt wieder stehen und schlägt das Heft auf.

Es ist Nachmittag geworden.
Ilse sitzt am Schreibtisch und rechnet. Aber sie ist unaufmerksam, ist mit ihren Gedanken nicht bei der Sache. Als sie heute morgen den Ersatzschlüssel von der Zentrale abgeholt hat, hat man ihr Vorwürfe gemacht – berechtigte Vorwürfe, wie sich Ilse eingestehen muß. Mehr aber beunruhigt sie das Fehlen des Schlüssels. Sie hat ihn doch gestern noch gehabt, hat ihn Rudi gezeigt und wieder zurück in ihre Jackentasche gesteckt. Wieder greift Ilse in die Tasche und vergewissert sich, daß der Schlüssel wirklich nicht da ist.
In diesem Augenblick kommt zu allem Überfluß auch noch Patty herein, schließt die Tür hinter sich und fragt: „Was ist denn nun mit dem Schlüssel?"
Ilse ärgert sich. „Kümmere du dich man lieber um deine Kasse", erwidert sie barsch.
Doch Patty bleibt stehen. „Ist ja noch nichts los", sagt sie gleichgültig. „Außerdem ist die Gisela auf Kasse 2 ja da."
Ilse überlegt einen Augenblick. Dann steht sie rasch auf und geht zu dem schmalen Kleiderschrank an der Wand.

„Du, wenn irgend etwas ist: Ich bin in ungefähr einer Stunde wieder da“, sagt sie und schließt ihre Handtasche, in der sie noch einmal nachgesehen hat.
„Ich muß etwas erledigen“, setzt sie hinzu und geht zur Tür.
Patty nickt gutmütig: „Ist gut.“ Sie weiß, wie Ilse zumute sein muß.

Ilses Wirtin, eine Witwe, die ein Leben voll steter Sorge vorzeitig alt und mürrisch gemacht hat, bleibt überrascht im Flur stehen, als sich in der Haustür ein Schlüssel dreht.
„Nanu, schon Feierabend?“ fragt sie neugierig.
Doch Ilse hat keine Zeit für lange Gespräche.
„Haben Sie beim Aufräumen meinen Schlüssel gefunden?“ fragt sie unruhig.
Die Wirtin sieht Ilse erstaunt an und sagt abwehrend: „Ich? Was für ’n Schlüssel denn?“
Ilse rennt in ihr Zimmer, wirft ihren Mantel auf den Sessel und sagt, während sie zu suchen beginnt: „So einen kleinen Sicherheitsschlüssel mit einem Kettchen und mit einer Nummer.“
Die Wirtin ist ihr gefolgt, steht im Türrahmen. Bedauernd schüttelt sie den Kopf: „Nee, Fräulein Schulz, hab’ ich nicht gesehn ...“
Schusselige junge Leute heutzutage, denkt sie, Männer mit aufs Zimmer bringen und die Nacht über bei sich behalten und vor lauter Hitze nichts anderes im Kopf – und unsereins kriegt dann die Schuld, wenn sie was verlieren ...
„Er muß aber hier sein!“ sagt Ilse verzweifelt. Sie steht ratlos im Zimmer; blickt sich um.

Wo kann bloß der Schlüssel sein, grübelt sie. Ich hab' ihn doch bestimmt gestern noch gehabt, ich hab' ihn ja Rudi gezeigt. Ganz bestimmt hab' ich ihn Rudi noch gezeigt ... Rudi? Ilse kämpft gegen den Gedanken, der ihr eben gekommen ist. Sie will Rudi nicht verdächtigen, sie will nicht glauben, daß Rudi ... nein, das ist unmöglich! Aber dann müßte er doch hier sein, und – hier ist er nicht. Vielleicht hat er ihn unbewußt eingesteckt heute morgen ...
Ilse streift eilig ihren Mantel über, nimmt ihre Handtasche vom Nachttisch und rennt an der Wirtin vorbei in den Korridor. Die Frau sieht ihr kopfschüttelnd nach.
„Auf Wiedersehen, Fräulein Schulz!" ruft sie dann dem Mädchen ärgerlich nach, als draußen die Wohnungstür zuschlägt.

Vielleicht hat Rudi den Schlüssel wirklich eingesteckt – das ist die einzige Möglichkeit! Ilse hastet die Treppenstufen hinauf. Doch vor der Tür bleibt sie noch einen Augenblick stehen und blickt schnell in ihren kleinen Taschenspiegel. Dann klingelt sie.
Rudis Mutter öffnet die Tür, blickt erstaunt und fragend auf das Mädchen.
„Guten Tag!" grüßt Ilse sofort. „Ich bin Ilse ... Ilse Schulz. – Ist Rudi da?"
Frau Prange tritt überrascht einen Schritt zurück, lächelt ein wenig unsicher und erwidert dann: „Nein ... Der ist doch zur Arbeit. Der kommt erst abends ..."
Ihre Stimme klingt ein wenig verwundert.
Verwundert ist auch Ilse. Erstaunt sieht sie

Rudis Mutter an. „So ...“, sagt sie nach einer Weile gedehnt. Doch ehe sie weitersprechen kann, macht Frau Prange eine einladende Bewegung: „Aber kommen Sie doch herein! Rudi hat mir schon viel von Ihnen erzählt.“
Und Ilse nimmt die Einladung an, obgleich sie es eigentlich sehr eilig hat.

13. Kapitel

Als Ilse fast eine Stunde später Frau Prange verläßt – Rudis Mutter ist eine prachtvolle Frau, eine richtige Mutter, Ilse hat sich bei ihr trotz allem wie zu Hause gefühlt –, ist sie sehr nachdenklich. Langsam und ohne auf die abgetretenen Stufen sonderlich zu achten, geht sie die Treppe hinunter. Rudi hat also seiner Mutter verschwiegen, daß er gekündigt hat. Er hat ihr überhaupt alles verschwiegen, die Sache mit Beier, die Schikanen, von denen er ihr erzählt hat ... Er hat seine Mutter belogen. Ob er auch sie belogen hat gestern abend?
Unten klappt die Haustür, dann kommen Schritte langsam die Treppe herauf.
Ilse ist auf einem Treppenabsatz stehengeblieben, blickt hinunter. Es ist Rudi.
Überrascht bleibt auch er stehen. „Ilse?“
Sie sieht ihn mißtrauisch an.
„Wo kommst du denn her?“ fragt sie und versucht vergeblich, ihrer Stimme einen unbefangenen Ton zu geben. „Du hast doch deiner Mutter gesagt, du arbeitest ...?“

Rudi hat das Mißtrauen in der Stimme seiner Freundin nicht gehört. Eiliger steigt er die letzten Stufen hinauf, bleibt vor Ilse stehen. „Ich wollte ihr nichts sagen“, sagt er etwas verlegen. „Sie hat sich damals so gefreut ...“ Dann sieht er auf und sagt sicherer: „Aber ab morgen arbeite ich wirklich wieder!“
Doch Ilse reagiert auf diese freudige Nachricht unerwartet. „Und wo warst du den ganzen Tag?“ fragt sie.
Rudi sieht sie erstaunt an. „Wo soll ich schon gewesen sein“, sagt er ein wenig unmutig. „Rumgelaufen bin ich. Und da habe ich heute auf der Straße einen Fuhrunternehmer kennengelernt – bei dem kann ich anfangen.„
„Auf der Straße hast du den kennengelernt?“ fragt Ilse gedehnt.
Rudi wird langsam ärgerlich. „Na und?“ erwidert er bissig. Doch dann zwingt er sich zu einem Lächeln und bittet: „Komm doch noch mal mit rauf ...“
Er legt ihr den Arm um die Schultern.
Doch Ilse weicht etwas zurück, dreht sich dann wieder um zu ihm und sagt plötzlich: „Sag mal, Rudi, weißt du, wo der Ladenschlüssel ist?“
„Was für ein Schlüssel?“ fragt Rudi verständnislos.
Ungeduldig setzt Ilse hinzu: „Na, den ich dir gestern abend gezeigt habe.“
Nun ist Rudis Lächeln endgültig verschwunden. Er begreift: Ilse verdächtigt ihn, den Schlüssel genommen zu haben.
„Und den soll ich haben, was?“ stößt er hervor.

„Gestern war er jedenfalls noch da, und heute ist er weg“, erwidert Ilse scharf.
Rudi starrt die Freundin einen Moment fassungslos an. Dann wendet er sich schwerfällig ab, sieht aus dem Treppenfenster hinaus auf die in der Dämmerung versinkenden Fenster.
„So sieht das also aus“, murmelt er bitter. „Glauben, Vertrauen ...“
Ilse beobachtet ihn ratlos. Plötzlich ist sie wieder sehr unsicher. „Aber Rudi ... es hätte doch sein können, daß du vielleicht ... aus Versehen ...“, stammelt sie hilflos.
Doch da fährt Rudi herum, geht einen Schritt auf sie zu und schreit: „Ich hab’ deinen Schlüssel nicht, brauch’ ihn auch nicht!“
Dann läßt er sie stehen, rennt die letzten Stufen hinauf, und ehe Ilse noch etwas sagen kann, hat er schon die Wohnungstür aufgeschlossen und ist fort.
Einen Augenblick zögert Ilse, ob sie noch einmal hinaufgehen soll, um mit Rudi zu sprechen, doch dann geht sie langsam die Treppe hinunter.

Als sie endlich wieder das Büro des Geschäfts betritt, ist es bereits kurz vor sieben Uhr.
„Daß du auch noch mal kommst ...“, mault Patty.
Doch Ilse beachtet sie nicht. Sie hängt ihren Mantel an den Haken, setzt sich dann an ihren Schreibtisch.
„Die Abrechnung ist fertig“, sagt Patty schnippisch und legt etliche Papiere vor Ilse auf den Schreibtisch.

Ilse versucht sich zu konzentrieren, beginnt zu rechnen. Doch immer wieder schweifen ihre Gedanken ab: Hat sie Rudi unrecht getan? Aber dann hätte er sich anders benommen! Oder hat er sich gerade deshalb so benommen, weil sie ihm unrecht getan hat?

„Na, in Ordnung?" Pattys Stimme reißt sie aus den trüben Gedanken. Sie beginnt noch einmal, die einzelnen Posten und Zahlen zu vergleichen.

Dann öffnet sie die Kassette und zählt: Banknoten, Münzen ... Sie ist kaum fertig, als es schon an die Hintertür klopft. Patty geht hinaus und kommt gleich darauf mit dem Kassierer und dem ihn begleitenden Volkspolizisten zurück.

Rasch zeichnet Ilse die Rechnung ab.

Dann beginnt der Kassierer noch einmal die Bündel zu prüfen. Patty verscheucht inzwischen die Langeweile, so gut es geht. Sie flirtet ein bißchen mit dem jungen Mann in Uniform – und der ist durchaus nicht abgeneigt, einen Teil seiner Aufmerksamkeit dem hübschen Mädchen zuzuwenden.

Den beiden kommt das „In Ordnung!" des kleinen Kassierers eigentlich etwas zu früh.

Doch der Kassierer hat kein Verständnis für die Privatwünsche der beiden, er kennt sie nicht einmal.

„Auf Wiedersehen!" sagt er und geht hinaus.

Auch der Volkspolizist grüßt eilig, winkt Patty noch einmal zu und folgt dem Kassierer.

Patty sieht ihm einen Augenblick nach, dann wendet sie sich ab und beginnt die Papiere und

Akten einzupacken. „Übrigens: Der Heinz hat schon ein paarmal nach dir gefragt", fällt ihr ein. „Der hat 'ne ganz schöne Wut auf ..."
Erschrocken fährt sie zusammen. Draußen knallt es zwei-, dreimal hart und trocken. Und dann schreit da auf der Straße ein Mensch auf. Und noch einmal fällt ein Schuß.
Entsetzt starrt Patty auf Ilse. Sie dreht sich mit einem Ruck um: „Das waren doch ... Schüsse!"
Einige Sekunden stehen die beiden Mädchen wie erstarrt. Da, als draußen auf der Straße ein Motorrad aufdröhnt und davonrast, reißt Patty die Tür auf und rennt hinaus. Ilse folgt ihr.
Wie gehetzt rennen beide durch den engen dunklen Hausflur zur Straße. Patty ist als erste draußen. Aufgeregt blickt sie die Straße hinunter, prallt plötzlich mit einem entsetzten Aufschrei zurück und schlägt die Hände vor das Gesicht.
Auf dem regennassen Pflaster des Gehweges liegt bewegungslos der Volkspolizist. Neben ihm liegt seine Waffe.
Ilse rennt zurück in das Büro, blättert mit zitternden Fingern im Telefonbuch und wählt endlich.
Ungeduldig wartet sie, beginnt dann hastig zu sprechen: „Hier ist Schulz – HO Mainzer Straße – der Kassenwagen ... wurde eben überfallen – ein Polizist liegt draußen ... ich glaube, er ist tot – ja ... es wurde geschossen. Kommen Sie schnell! Ja ..."
Ein leises Knacken ist in der Leitung. Ilse läßt

den Hörer auf die Schreibtischplatte fallen. Sie muß sich einen Augenblick festhalten; nun erst begreift sie alles.

14. Kapitel

Wenige Minuten später biegt der dunkle Wagen der Mordkommission in die Mainzer Straße ein und hält mit durchdringendem Bremsgeräusch vor der Verkaufsstelle.
Stein, wie immer von Rollberg begleitet, geht mit eiligen Schritten zum Tatort, nimmt die Meldung eines Volkspolizisten entgegen und betrachtet dann sorgfältig den Ermordeten. Mit zusammengekniffenen Augen blickt er die regenglänzende Straße hinunter. Etliche Menschen haben sich eingefunden, stehen schweigend und ernst zu beiden Seiten.
„Ich sehe mich mal im Laden um", sagt Stein. „Falls sich Zeugen melden, schick sie zu mir rein."
Rollberg nickt, sieht Stein einen Augenblick nach und wendet sich dann zu den Umstehenden.
Gleich darauf flammt das Blitzlicht des Kriminaltechnikers zum erstenmal auf. Dort, wo eben noch das Opfer gelegen hat, leuchtet jetzt eine weiße Kreidezeichnung. Sorgfältig untersucht der Kriminaltechniker den Tatort. Nichts entgeht ihm, Zentimeter für Zentimeter wird die nähere Umgebung überprüft, und so ist es ganz selbstverständlich, daß endlich auch eine

Geschoßhülse gefunden wird. Sie liegt dicht am Nebeneingang.
„Rechtsauswerfer, 9 Millimeter", erklärt der Kriminaltechniker, als er Rollberg, der gerade mit einem älteren Mann in der Uniform eines Straßenbahners das HO-Geschäft betreten will, die Hülse übergibt.
Rollberg betrachtet die Hülse. „Wenigstens etwas", sagt er und setzt dann, zu dem Straßenbahner gewandt, hinzu: „Melden Sie sich bei Kommissar Stein. Das Büro ist gleich links."

Stein hat sich an den Schreibtisch im Büro gesetzt und vernimmt die ersten Zeugen. Vor ihm liegt das unentbehrliche Notizbuch, in das er immer wieder kurze Bemerkungen einträgt.
Vor ihm sitzt ein junger Arbeiter, der über dem Geschäft im gleichen Hause wohnt. Er spricht ruhig und sicher: „... und wie ich die Treppe runterkomme, hör' ich unten im Flur einen Krach – als wenn sich welche prügelten. Ich dachte natürlich zuerst, das sind wieder die Jungs, aber dann rief plötzlich jemand: ‚Festhalten!' Da bin ich die Treppe runtergerannt, aber ich war noch nicht ganz unten, als plötzlich die Schüsse fielen, so drei oder vier müssen es gewesen sein. Und dann hörte ich den Schrei ..."
Stein blickt auf. „Waren Sie da schon unten?"
Der Mann schüttelt den Kopf. „Nee. Als die Schüsse fielen, bin ich stehengeblieben. Als ich unten ankam, fand ich im Flur den Kassierer. Der rappelte sich gerade auf und blutete."
Mehr weiß er nicht.

Stein stellt noch einige Fragen, aber sie führen zu nichts.
Doch da hat sich eine Frau gemeldet, die angeblich den Täter gesehen hat. Sie ist klein und dick, etwa vierzig Jahre alt und macht einen zerfahrenen Eindruck.
Sie erzählt, ohne von Stein eine Aufforderung abzuwarten: „Ja, Herr Kommissar, ich hab' ihn gesehen. Als ich von der Weihrichstraße in die Mainzer einbiege, rannte er plötzlich auf mich zu. Ich war so erschrocken ..."
„Wie sah der Mann aus?" unterbricht Stein den etwas verworrenen Redeschwall der Zeugin. Die zuckt ein wenig hilflos die Schultern. „Tja ...", sagt sie gedehnt. „Ich hab' seine Mütze gesehen, die hatte so einen blanken Schirm ... aber er muß ziemlich jung gewesen sein, der Mann – so wie der rannte ..."
Stein notiert sich die Mütze mit dem blanken Schirm und entläßt die Zeugin. Aber da ist noch ein Mädchen, das gegenüber der Verkaufsstelle wohnt und etwas ganz anderes beobachtet hat: „Ich habe gesehen, wie ein junger Mann ziemlich hastig sein Motorrad angetreten hat und sehr schnell abgefahren ist. Er hat nicht mal seinen Sturzhelm aufgesetzt, so eilig hatte er es ..."
Wieder macht sich Stein einige Notizen. Wer ist dieser Motorradfahrer? Hat er etwas mit der Sache zu tun? Ist er ein Komplice des Täters? Es klopft an der Tür. Stein sieht auf. „Ja?"
Es ist der Mann in der Straßenbahneruniform, der aussagt: „Ich war grad' vom Dienst nach

Haus gekommen, als die Schießerei war. Ich bin schnell ans Fenster und konnte noch sehen, wie auf der anderen Straßenseite drüben ein Mann mit hellem Mantel vorbeirannte. Der Mantel hatte einen Gürtel, so'n Trenchcoat war das. Ich hab's genau gesehen, als er an der Laterne vorbeilief ..."

Stein dankt dem Zeugen, vervollständigt dann seine Täterbeschreibung: Jüngerer Mann mit Trenchcoat und dunkler Mütze mit blankem Schirm – das ist zwar schon etwas, aber bei Licht betrachtet ist das bisherige Ergebnis der Zeugenvernehmungen doch recht mager. Ob die Verkäuferin des HO-Geschäftes mehr weiß, diese Elisabeth Sandmann?

Stein spürt es schon, als Patty eintritt: Das Mädchen ist unsicher, ängstlich. Hat sie ein schlechtes Gewissen? Weiß sie etwas?

Stein läßt sich erst einmal von Patty die Ereignisse berichten, doch plötzlich stellt er, scheinbar zusammenhanglos, eine Frage: „Waren Sie heute abend eigentlich verabredet, Fräulein Sandmann?"

Erschrocken und überrascht sieht Patty den Kommissar an.

„Nein", sagt sie dann schnell, zu schnell. Stein sieht seine Vermutung bestätigt. Das Mädchen versucht etwas zu verheimlichen. Hinter Pattys Stirn aber jagen sich die Gedanken: Hat ihr Gerhard etwas mit der Sache zu tun? Wenn er nichts damit zu tun hätte, wäre er doch hier? Er wollte sie doch abholen?

Nervös blickt Patty auf den Kommissar. Was wird er fragen? Wie soll sie sich verhalten?

Doch Stein sagt scheinbar gleichmütig: „Können Sie sonst etwas zur Sache berichten?"
Erleichtert schüttelt Patty den Kopf, aber dann fällt ihr ein: „Doch, Herr Kommissar! Das heißt ... ich weiß nicht, ob es damit zusammenhängt – seit gestern ist unser Ladenschlüssel nämlich weg!"
„Ach", sagt Stein und sieht Patty scharf an. Doch dann fragt er wieder etwas ganz anderes, als das Mädchen erwartet hat.
„Hat Ihr Freund eigentlich ein Motorrad?"
Patty hat plötzlich große Angst. Sie hat diese Frage nicht erwartet. „Ich ... ich weiß nicht ...", stammelt sie hilflos.
Stein betrachtet das Mädchen prüfend.
„Warten Sie bitte draußen", sagt er ärgerlich. „Wir brauchen Sie noch."
Verwirrt steht Patty auf, zögert einen Augenblick und rennt dann eilig hinaus.
Stein hat sich etliches zu notieren. Es ist etwas faul mit diesem Mädchen, das weiß er. Zwischen dem Motorradfahrer, der kurz nach der Tat so eilig abfuhr, und diesem Mädchen besteht eine Verbindung, dessen ist sich der Kommissar ziemlich sicher. Das Mädchen muß man sich nachher noch einmal vornehmen, beschließt er, aber jetzt erst einmal die Verkaufsstellenleiterin ...
Ilse Schulz hat sich kaum gesetzt, als Kommissar Stein schon mit der ersten Frage beginnt.
„Sagen Sie, Fräulein Schulz, ist Ihnen bekannt, ob Kolleginnen von Ihnen häufiger von Motorradfahrern abgeholt werden?"

Ilse nickt verwundert. „Patty ... Fräulein Sandmann ist mit einem von denen befreundet – das ist eine ganze Clique."
Stein notiert zufrieden ihre Aussage, fragt dann noch: „Sind Ihnen Namen bekannt?"
Nein", sagt Ilse ruhig, überlegt einen Augenblick und setzt dann hinzu: „Ich kenne nur einige Vornamen."
Doch jetzt kommt wieder einer der gefürchteten Gedankensprünge des Kommissars: „Was ist eigentlich mit dem Ladenschlüssel?"
Ilse zögert einen Moment, dann faßt sie sich und antwortet mit leiser Stimme, die unbefangen klingen soll: „Ach, das ist eine dumme Sache. Ich glaube, ich habe ihn verloren."
„So ...", sagt Stein langsam. Dann sieht er unwillig zur Tür, die eben geöffnet wird. Es ist Rollberg. Der kommt eilig zu ihm und legt einen Zettel und einen Personalausweis vor Stein auf die Schreibtischplatte. Stein liest, blickt dann überrascht auf. „Ist gut", sagt er und wendet sich dann an Ilse: „Warten Sie bitte draußen – ich habe noch ein paar Fragen."
Ilse stößt an der Tür fast mit Pattys Freund Gerhard zusammen.
„Abend, Ilse!" grüßt er. Doch Ilse nickt nur. Dann schließt sich hinter Gerhard Schröder die Tür.
„Bitte, nehmen Sie Platz", lädt Stein den jungen Mann ein. Schröder setzt sich. Er sieht erregt aus; man merkt ihm an, daß er eine Menge zu berichten hat.
Rollberg steht neben dem Schreibtisch, sieht den Jungen mit gespannter Aufmerksamkeit an.

„Also, Herr Schröder, dann schießen Sie mal los“, fordert Stein den Blonden auf. Der läßt sich nicht lange bitten. Zuerst kommen seine Worte noch hastig, übereilt, aber nach und nach wird er ruhiger, sicherer.
„Pünktlich Viertel nach acht war ich da ... vorm Geschäft“, beginnt er und erklärt: „Ich hol' nämlich immer die Patty ab, wissen Sie. Und weil es regnete, hab' ich mich drüben in'n Hauseingang gestellt. Dann kam der Kassenwagen. Und 'ne ganze Zeit später kam plötzlich einer aus dem Hausflur neben dem Geschäft gerannt und schoß. Und dann hörte ich den Schrei ...“
„Hörte?“ unterbricht Stein zum erstenmal. „Können Sie den Tatvorgang nicht genauer beschreiben?“
Doch Gerhard Schröder schüttelt den Kopf.
„Nee“, erwidert er. „Der Kassenwagen stand ja davor. Ich sah bloß, wie einer im Trenchcoat wegrannte und 'n Polizist hinterher. Der hat auch geschossen, aber nicht getroffen. Und da fiel mir erst meine Karre ein, wissen Sie! Ich nischt wie drauf und hinterher! Kurz vor der Epperstraße war ich schon ganz dicht ran – da drehte der sich plötzlich um und rannte in die Trümmer. Und als er sich umdrehte, da hab' ich in seiner Hand die Pistole gesehen ...“
Gerhard Schröder beugt sich etwas nach vorn und zeigt mit den Händen: „So'n Ding – mit 'm ganz langen Lauf!“
Stein sieht Rollberg an, notiert sich dann die wichtigsten Aussagen Schröders.
„Und sein Gesicht haben Sie nicht gesehen?“

„Doch – aber ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll – der sah aus wie viele ... Und außerdem war es ja dunkel ...“

15. Kapitel

Unruhig geht Frau Prange im Wohnzimmer auf und ab. Vergeblich hat sie versucht, sich abzulenken, ihre Unruhe mit irgendeiner Arbeit zu überdecken. Vor zwei Stunden schon hätte Rudi zu Haus sein müssen ...
Die Zeiger der großen Standuhr in der Zimmerecke zeigen neun Uhr. Dumpf klingen die Gongschläge. Vielleicht ist er ins Kino gegangen, grübelt Frau Prange – aber bis jetzt hat er ihr immer gesagt, wenn er später kommen wollte. Nein, im Gegenteil, er hat sogar versprochen, heute besonders pünktlich zu sein ...
Lauschend bleibt die Frau mitten im Zimmer stehen: Ein Schlüssel dreht sich im Schloß der Wohnungstür!
Als Frau Prange auf dem Flur ist, sieht sie Rudi, der gerade die Tür hinter sich schließt. Er hat eine blutige Schramme an der Stirn.
„Um Gottes willen, Junge, was ist denn passiert?“
„Ach, nichts weiter“, erwidert Rudi mürrisch, vermeidet es aber, seine Mutter anzusehen. „Ich bin da in eine Schlägerei geraten ...“
Er geht in die Küche und wäscht sich über dem Spülstein Blut und Schmutz von der Stirn.

Frau Prange bleibt im Türrahmen stehen, beobachtet ihn mit besorgten Blicken.
„Immer nur Sorgen hat man“, klagt sie leise mit weinerlicher Stimme.
Rudi trocknet sich ab, geht dann an seiner Mutter vorbei zum Wohnzimmer.
„Ich geh’ schlafen“, sagt er müde.
Aber das Licht im Zimmer brennt noch sehr lange.

Für die Kommissare Stein und Rollberg gibt es jetzt keine Nachtruhe. Es dämmert schon, als Stein endlich seinen Bericht diktieren kann. Die letzten Sätze lauten: „Schußwaffe mit langem Lauf, wahrscheinlich Pistole 08. Nach Aussage des VP-Wachtmeisters Henschel ist es möglich, daß sich der Täter beim Handgemenge verletzt hat. Fluchtweg in Richtung Westberlin. Täterbeschreibung ...“
Kurze Zeit später rattert der Fernschreiber: „Um Mitfahndung der Mordkommission Westberlin wird gebeten.“

Ilse Schulz ist für den Nachmittag zur Vernehmung gebeten worden. Kommissar Stein, der nur wenige Stunden am Vormittag hat schlafen können, erwartet das Mädchen bereits in seinem Zimmer.
Als Ilse eintritt, weist er auf den vorm Schreibtisch stehenden Stuhl: „Bitte!“
Ilse nickt befangen, setzt sich. Auch sie hat in den vergangenen Stunden kaum geschlafen. Die bohrenden Gedanken haben ihr keine Ruhe gelassen. Ilse hat Angst ...

„Rauchen Sie?“ fragt Stein lächelnd.
„Nein“, sagt Ilse hilflos.
Stein zündet sich eine Zigarette an, lehnt sich dann in den Sessel zurück.
„Sagen Sie mal, Fräulein Schulz, der Ladenschlüssel war doch weg, nicht wahr?“ sagt er leichthin.
Ilse nickt wieder. Ihre Finger knüllen nervös die weißen Handschuhe.
„Sie haben doch gesagt, daß er verlorengegangen sei.“ Stein macht eine Pause und fährt dann etwas lauter und schärfer fort: „Oder ist er gar nicht verlorengegangen?“
Ilse sieht den Mann hinter dem Schreibtisch mit ängstlichen Augen an, schweigt aber.
„Nun erzählen Sie endlich“, fordert Stein ungeduldig. „Wo haben Sie den Schlüssel zuletzt gesehen?“
Einen Augenblick zögert Ilse noch, dann erwidert sie unsicher: „In meinem Zimmer ... ich weiß es genau. Aber dann ...“
Wieder verstummt sie und starrt auf ihre Hände.
Stein ist sich durchaus noch nicht sicher, ob diese winzige Spur nicht als Sackgasse enden wird, aber er wird sie verfolgen, bis alles geklärt ist.
„Haben Sie Ihr Zimmer noch einmal verlassen, bevor Sie am nächsten Morgen zur Arbeit gegangen sind?“ fragt der Kommissar weiter.
Es ist Ilse, als lege sich eine Schlinge langsam um ihren Hals. „Nein“, erwidert sie leise.
„Hatten Sie Besuch?“ Diese Frage folgt ihrer Antwort sofort.

Ilse blickt auf, zögert, stumm bewegen sich ihre Lippen, aber sie schweigt.
Stein aber läßt nicht locker. Er beginnt von einer anderen Seite, die, wenn seine Vermutungen und Überlegungen richtig sind, zum gleichen Ziel hinführen müssen.
„Haben Sie jemand von Ihrer Arbeit erzählt? Von der Kassierung, von der Höhe der Tageseinnahmen und so weiter?"
Wieder schweigt Ilse, starrt auf irgendeinen Punkt in einer entfernten Ecke des Raumes.
Plötzlich sagt Stein: „Sie sind in letzter Zeit oft vom Geschäft abgeholt worden ..."
Ilse sieht den Kommissar fast flehend an, beugt sich ein wenig vor, wartet auf die Frage, die auch sofort kommt: „Wie heißt der Mann?"
Ilses Widerstandswillen bricht zusammen. Und während sich in ihren Augen die Tränen sammeln, sagt sie sehr leise, fast flüsternd: „Rudi ... Rudi Prange."

Kaum zwei Stunden später sind Stein und Rollberg in der Werkstatt von Richard Mertens.
„Rudi? Der arbeitet hinten im Schuppen", antwortet der Fuhrunternehmer. „Was ist denn los ...?"
Doch die Kommissare nehmen sich nicht die Zeit für eine Erwiderung. Eilig überqueren sie den Hof, bleiben im Eingangstor des Werkstattschuppens stehen und beobachten einen Augenblick Rudi, der an einem Kombiwagen arbeitet und ihnen den Rücken zuwendet.
Dann geht Rollberg noch einen Schritt näher und fragt: „Herr Prange?"

Rudi dreht sich um und richtet sich auf, sieht die Kommissare unruhig und fragend an. Auf seiner Stirn klebt ein großes Pflaster. Sofort weist Stein auf Rudis Stirn und fragt: „Woher haben Sie denn das?"
„Was geht Sie das an?" antwortet Rudi unwirsch mit einer Gegenfrage.
„Kriminalpolizei!" Rollberg zeigt seine Dienstmarke.
Rudi tritt unwillkürlich einen Schritt zurück, blickt verstört auf das kleine Stück Metall in der Hand des großen, breitschultrigen Mannes, der sofort die zweite Frage stellt: „Wo waren Sie gestern abend?"
Rudi versteht noch immer nicht: „Was wollen Sie von mir?" Doch jetzt fordert ihn Stein auf: „Kommen Sie bitte mit!"
Unsicher blickt Rudi von Stein zu Rollberg. Dann greift er mit einer resignierten Bewegung in die Tasche seines Monteuranzugs, holt etwas Putzwolle heraus und wischt seine ölverschmierten Hände ab. Mürrisch wirft er das Knäuel fort und geht auf die Kommissare zu. Die nehmen ihn in die Mitte, verlassen den Hof. Einen Augenblick später brummt der Motor des EMW auf, dann fährt der Wagen auf die Straße hinaus und zum Polizeipräsidium.
Rudi sieht sich nicht um. Er weiß, wie eine Gefängniszelle aussieht ...
Grübelnd hockt er auf der Pritsche: Warum sitzt er jetzt wieder hier? Wegen der Beier-Sache? Aber das ist doch schon lange her. Es muß noch etwas anderes sein – sie haben ihn nach gestern abend gefragt ... Aber was da



geschehen ist, kann er keinem sagen, keinem – sonst ist alles aus . . .
Rudis Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Er weiß, wie eine Vernehmung vor sich geht. Er wird nichts sagen, überhaupt nichts. Sollen sie ihm erst mal beweisen!

16. Kapitel

Die erste Vernehmung des festgenommenen Rudi Prange hat wenig ergeben, trotzdem glaubt Stein, daß die endgültige Aufklärung des Mordes in der Mainzer Straße nahe bevorsteht. Er hält Rudi Prange für den Täter. Rollberg ist zum Schweigen und Zuhören verpflichtet, hat es sich in einem Sessel bequem gemacht und hört Stein, der im Zimmer auf und ab geht, geduldig zu.
Stein faßt die bisherigen Ergebnisse zusammen: „Prange verließ am fraglichen Abend die Werkstatt Mertens' kurz nach 19 Uhr – laut Aussage von Richard Mertens. Tatzeit ist Mainzer Straße 19.35 Uhr." Stein bleibt dicht vor Rollberg stehen und hebt den Zeigefinger der rechten Hand, als wolle er einem Schüler etwas „einpauken". Er folgert: „Prange konnte also, wie wir nachgeprüft haben – du selbst hast das getan –, den Tatort bequem erreichen. Seine Mutter hat ausgesagt, daß er erst gegen 21 Uhr zu Haus war, obgleich er sonst immer schon gegen 19.30 Uhr da ist. Wo also war er in der Zwischenzeit?"

Stein schlägt sein Notizbuch auf, setzt sich auf den Schreibtisch und spricht, nachdem er einige Eintragungen kontrolliert hat, weiter: „Zweitens: Der Täter kann verletzt worden sein. Prange hat eine Verletzung an der Stirn, offenbar eine Schlagverletzung. Er gibt zwar an, in eine Prügelei verwickelt gewesen zu sein, kann aber weder genaue Zeit noch Zeugen benennen. Auch das Motiv für diese Schlägerei ist unklar. – Warum? Weil es diese Schlägerei nie gegeben hat! Drittens: Als er nach Haus kam, trug er einen hellen Trenchcoat ..."
Zum erstenmal unterbricht jetzt Rollberg: „Aber keine Mütze!"
Stein sieht Rollberg mißbilligend an, wischt seinen Einwand mit einer ärgerlichen Handbewegung hinweg. „Die kann er verloren haben. Aber weiter. Viertens: Prange steht im dringenden Verdacht, den vermißten Ladenschlüssel gestohlen zu haben. Er war der einzige und letzte Besucher der Zeugin Schulz."
Kommissar Rollberg ist durchaus nicht überzeugt.
„Aber wie hängt der Schlüssel mit dem Überfall zusammen?" fragt er skeptisch. „Warum sollte er eine Gewaltkiste machen, wenn er das Ding auch anders und ungefährlicher drehen konnte?"
Stein schüttelt den Kopf, nimmt seine Wanderung durch das Zimmer wieder auf.
„Ich stelle mir das so vor: Ursprünglich wollte er wirklich keinen Raubüberfall begehen, sondern lediglich einen Diebstahl. Nun konnte er aber den Schlüssel nicht mehr benutzen, weil

die Ilse Schulz ihn am nächsten Tag schon aufgesucht und nach dem Schlüssel gefragt hat. Er wäre also sofort in Verdacht geraten. Außerdem vergiß nicht, daß Prange einige Tage vor der Tat gekündigt hat – er brauchte also Geld!"
„Wenn jeder, der Geld braucht, gleich einen Überfall ...", versucht Rollberg einzuwenden, doch Stein unterbricht ihn: „Da ist noch ein Faktor! Prange holte die Zeugin Schulz oft vom Geschäft ab. Dabei konnte er also den immer gleichen Vorgang mit dem Kassenwagen genau beobachten. Außerdem war es für ihn durch seine Bekanntschaft mit dem Mädchen sehr leicht, die ungefähre Höhe der Tageseinnahmen zu erfahren ..." Wieder bleibt Stein vor Rollberg stehen: „Kurz und gut – Prange kommt als Täter durchaus in Betracht!"
Aber Rollbergs Zweifel sind noch nicht beseitigt. Unzufrieden kratzt er sich am Hinterkopf. „Mensch, soviel Zufälle ... das haut nicht hin!"
„Wieso Zufälle?" Kommissar Stein ist ein wenig ärgerlich über Rollbergs Zweifel an der Richtigkeit seiner Beweisführung. Doch der hebt etwas hilflos seine Arme, läßt sie wieder fallen und meint: „Ich weiß nicht, das paßt mir alles viel zu gut. Danach hätten wir die Waffe unter seinem Kopfkissen finden müssen – wie in einem Schmöker. Nee, der entscheidende Beweis fehlt!"
Mißmutig setzt Stein sich in seinen Sessel: „Tja, der entscheidende Beweis ..." Dann blickt er auf, sieht Rollberg an und setzt energisch hinzu: „Den finden wir auch noch!" –

Ilse macht ihre Arbeit wie immer, aber sie erledigt alles ohne echte Anteilnahme. Ihre Gedanken sind anderswo. Immer wieder grübelt sie über die Ereignisse der letzten Tage, der letzten Wochen nach. Doch sie kommt zu keinem Ergebnis. Sie kann es nicht begreifen, daß Rudi der Täter gewesen sein soll. Kann man sich denn so in einem Menschen täuschen ...? Aber man hätte ihn doch nicht verhaftet, wenn es nicht Beweise gäbe!

Ilse hat sich von ihren Kolleginnen verabschiedet, schließt ab und betritt die dunkle Straße. Instinktiv wendet sie sich nach links; sie mag nicht an jener Stelle vorbeigehen, wo vor einigen Tagen der tote Volkspolizist gelegen hat ...

Eilig schreitet sie aus.

Da knattert hinter ihr ein Motorrad, kommt näher und rollt neben ihr aus.

„Hallo, Ilse!"

Es ist Heinz Mahler, jener Junge, mit dem Rudi damals den Zusammenstoß gehabt hat.

Ilse bleibt stehen, sieht ihn verwundert an.

„Komm, ich fahr' dich nach Haus", lädt Heinz sie ein.

Doch Ilse schüttelt nur stumm den Kopf.

Das Gesicht des Jungen zeigt seine Enttäuschung. „Warum denn nicht?" fragt er und stellt den Motor ab.

„Ich gehe lieber", erwidert sie einsilbig.

Heinz grinst boshaft: „Er wartet wohl?"

„Nein", sagt sie leise. „Man hat ihn verhaftet, wegen der Sache hier bei uns ... Er kann nicht beweisen, wo er an dem Abend war ..."

Überrascht blickt Heinz auf.
„An dem Abend ...", wiederholt er gedehnt. Dann, nach einer kurzen Pause, setzt er unsicher hinzu: „Sag mal – liebst du ihn?"
Nun ist es an Ilse, überrascht zu sein, und zu anderer Zeit hätte sie sich über die Selbstverständlichkeit ihrer Antwort sicherlich gewundert. „Ja", sagt sie einfach.
Dann geht sie weiter, läßt Heinz stehen.
Der sieht ihr nach. Einen Augenblick noch hockt er bewegungslos auf seinem Motorrad, dann tritt er die Maschine an und rast davon.

17. Kapitel

Prange, alles spricht gegen Sie – und Sie leugnen! Sie verschlimmern dadurch nur noch Ihre Lage!"
Noch einmal wird Rudi Prange vernommen. Kommissar Stein spricht auf ihn ein; doch Rudi sitzt mit verbittertem Gesicht auf dem Stuhl in der Zimmermitte und schweigt.
„Wollen Sie nicht endlich ein Geständnis ablegen?" fragt Stein wieder.
Rudi fährt auf: „Aber ich habe nichts zu gestehen! Ich hab' mit der ganzen Sache nichts zu tun! Zwei Tage sitz' ich nun schon hier! Ich verlange ..."
Rollberg steht hinter Rudi, unterbricht ihn scharf: „Wo waren Sie in der fraglichen Zeit, und woher stammt Ihre Verletzung?"

Verzweifelt sinkt Rudi zurück.
„Das hab' ich doch schon hundertmal gesagt ...", erwidert er leise.
„Gar nichts haben Sie gesagt", fährt ihn Rollberg an.
Stein aber klappt mit ärgerlicher Miene die Akte zu und sagt:
„Sie bleiben so lange in Haft, bis die Sache geklärt ist."
Da klopft es, und gleich darauf tritt der Kriminaltechniker ein.
„Was ist?" fragt Stein etwas ungeduldig.
Der Kriminaltechniker legt eine langläufige Pistole vor Stein auf die Tischplatte: „Die Waffe. Ziemlich seltenes Modell ..."
Stein betrachtet die Pistole verwundert, zeigt sie dann Rudi.
„Kennen Sie diese Waffe?"
Rudi starrt auf die Pistole.
Rollberg tritt ein wenig zur Seite, beobachtet ihn gespannt.
„So'n Ding hab' ich noch nie gesehen", sagt Rudi ruhig und bestimmt.
Stein lehnt sich zurück und sagt mit etwas müder Stimme: „Nun, das wird sich noch herausstellen." Dann gibt er Rollberg mit dem Kopf ein Zeichen. Der fordert Rudi auf mitzukommen und verläßt mit ihm den Raum.
Stein sieht nachdenklich und unzufrieden aus, wendet sich dann zu dem Kriminaltechniker, der immer noch neben ihm steht.
„Harter Brocken", murmelt der Kommissar und setzt hinzu: „Sonst noch etwas?"
Der andere nickt. Er legt zwei schmale Akten

auf den Schreibtisch, schlägt sie auf und erklärt nacheinander auf zwei Fotogramme zeigend: „HO Mainzer Straße – und hier Sektorengrenze Hellerstraße. Es ist unzweifelhaft die gleiche Waffe, die verwendet wurde.“

Erregt betrachtet Stein die Aufnahmen.

„Sieh mal einer an“, murmelt er. Dann blickt er kurz auf. „Danke!“

Der Kriminaltechniker grüßt, verläßt das Zimmer.

Stein steht auf, nimmt die Fotogramme und geht sinnend auf und ab, bis Rollberg das Zimmer wieder betritt.

„Na?“ fragt der unwirsch.

Stein weist auf die Aufnahmen. „Der Hülsenvergleich hat ergeben, daß in beiden Fällen die gleiche Waffe benutzt worden ist – so eine wie diese hier aus unserer Sammlung ...“

Rollberg betrachtet überrascht die Fotogramme, stutzt plötzlich und fragt: „Sektorengrenze? Wann war denn das?“

Stein erwidert verwundert: „Am 29. März ...“ Doch dann stutzt auch er, öffnet eilig ein Schrankfach und zieht einen umfangreichen Leitz-Ordner heraus.

„Moment mal“, murmelt er und schlägt den Ordner auf. Einen Augenblick später blickt er auf und sagt mit völlig veränderter Stimme: „Das ist ja ein Ding! Rudi Prange wurde am 30. März aus der Haftanstalt entlassen – also einen Tag danach ...“ Rollberg sieht Stein mit einem leisen Lächeln an, greift dann in die Tasche und holt eine Zigarettenpackung heraus. Er bietet seinem Vorgesetzten an, nimmt sich

dann auch eine und läßt sich in einen Sessel fallen.
„Na, was sagst du nun?“ fragt er.
Stein zieht hastig den Rauch ein.
„Schüsse aus einer Waffe bedeuten noch lange nicht den gleichen Täter! Aber wir können nun über Prange vielleicht auch zu dem Täter an der Sektorengrenze kommen ...“
Rollberg wirft heftig seine Zigarette in den Ascher.
„Noch mehr Zufälle?“ Er winkt ab. „Nee, laß man – die Wirklichkeit sieht bestimmt anders aus!“
Stein schlägt mit der Faust auf den Tisch. „Aber wie denn?“ erwidert er wütend.
Ehe Rollberg antworten kann, klopft es draußen. Ein Volkspolizist kommt herein, grüßt und meldet: „Ein Mann namens Heinz Mahler möchte eine Aussage machen!“
Hinter dem Volkspolizisten taucht Heinz Mahler auf.
„Aha“, ruft Stein, dann wendet er sich an den jungen Mann in der Lederkombination: „Na, dann schießen Sie mal los!“
Heinz Mahler sieht sich unsicher um, beginnt dann eilig: „Ich hab' nicht gewußt, daß er sitzt ... der Freund von Ilse Schulz. Ich hab' ihn nämlich gesehen an dem Abend, er hat sich mit einem geschlagen, in der Kantstraße ...“
Heinz verstummt für einen Augenblick, schluckt. Doch dann spricht er eilig weiter: „Na ja, es war nicht richtig, daß ich mich nicht früher gemeldet hab', aber ich wußte ja nicht... jedenfalls war es so gegen halb acht an dem

Abend, wo die Sache mit dem Kassenwagen passiert ist. Da waren auch noch andere Leute dabei, die zugesehen haben ... Wenn Sie den ... den Prange deshalb eingebuchtet haben ... mit dem Mord hat der nichts zu tun ..."
Aufatmend verstummt Heinz, wischt sich den Schweiß von der Stirn.
Kommissar Stein starrt ihn mit undeutbarem Gesichtsausdruck an. Da kommt so ein junger Bengel und wirft alle Kombinationen über den Haufen. Aber eigentlich ist das ja gut so, denn sonst ... die Beweisführung war ja sowieso schon mehr als brüchig geworden ... „Es ist gut, Herr Mahler", sagt Stein mit etwas rauher Stimme. „Geben Sie bitte Ihre Aussage noch zu Protokoll – und besten Dank übrigens ..."
Der Volkspolizist geht mit Mahler hinaus.
Stein wendet sich langsam zum Schreibtisch zurück, aber er vermeidet es, Rollberg anzusehen.
Der sitzt mit vergnügtem Lächeln in seinem Sessel und zündet sich gelassen eine neue Zigarette an. Doch da reißt ihn Steins harte Stimme aus seiner Geruhsamkeit: „Gut. Also noch einmal alles von vorn!"

18. Kapitel

Es ist ein ereignisreicher Abend – nicht nur für die Kommissare Stein und Rollberg, nicht nur für Heinz Mahler, sondern auch für Rudis Bruder Walter und dessen Freundin Marianne.

Marianne nämlich hat es wieder einmal satt, aber zum Unterschied von den üblichen Auseinandersetzungen ist es ihr diesmal offensichtlich ernst.
Erregt geht sie in ihrem gemeinsamen Zimmer hin und her, raucht nervös und schleudert Walter ins Gesicht: „Ich mach' das nicht mehr mit, verstehst du! Wir kennen uns jetzt über zehn Jahre, und immer hab' ich gedacht, durch dich würde ich mal aus dem Dreck rauskommen – ja, Pustekuchen! Aber das eine sag' ich dir: Wenn nicht durch dich, dann durch andere!"
Walter sitzt vornübergeneigt am Tisch. Er hat schon viel getrunken. „Setz dich endlich hin", sagt er in verzweifelter Wut. „Du machst mich noch verrückt mit deinem Herumgerenne!"
Die letzten Worte hat er laut geschrien, aber Marianne weist ihn sofort zurecht. „Schrei hier nicht so herum!" sagt sie kalt und setzt sich nachlässig auf die Couch. „Das hier ist immer noch meine Wohnung. Entweder bringst du bald Geld, oder ..." Sie spricht es nicht aus, aber Walter weiß doch, was dieses Schweigen bedeutet.
Ratlos hebt er die Schultern. „Was soll ich denn machen? Stacho pumpt nischt mehr."
Unbeholfen steht er auf, kommt zu Marianne und sagt eindringlich: „Aber er hat 'ne Chance für mich – die Chance! Wart nur noch 'n paar Tage ..."
Marianne läßt sich langsam zurücksinken, starrt die graue rissige Zimmerdecke an und sieht gedankenverloren dem Rauch ihrer Zigarette nach.

„Warten ...“, erwidert sie bitter. „Ich warte schon so lange, daß ich kaum noch weiß, worauf ...“

Zur gleichen Zeit klingelt es an der Tür jener Wohnung, wo Ilse als Untermieterin wohnt.
Es ist Patty.
Die ist kaum von der verwunderten Ilse ins Zimmer geführt worden, als sie schon losplatzt: „Du, stell dir vor: Sie haben den Rudi entlassen!“
Überrascht sieht Ilse das schwarzhaarige Mädchen an: „Woher weißt du das?“
Patty spielt aufgeregt an dem Verschluß ihrer winzigen Handtasche, erzählt eifrig: „Von Heinz! Der war nämlich bei der Polizei – er hat den Rudi gesehen. Der hatte wirklich ’ne Schlägerei an dem Abend ...“
Ilse senkt den Blick. „Rudi ... hatte wirklich ...“, flüstert sie stockend.
Patty nickt. „Hab’ ich doch gesagt“, stellt sie fest und setzt dann hinzu: „Ich an deiner Stelle hätte meinen Freund nicht angezeigt – jetzt bist du ihn los!“
„Ich hab’ ihn nicht angezeigt“, verteidigt sie sich schwach, doch Patty antwortet energisch: „Wie du das nennst, ist ganz egal. Jedenfalls ... na, das weißt du ja selbst ...“

Marianne liegt immer noch schweigend auf der Couch. Walter sitzt neben ihr. Vergeblich versucht er seine Gedanken zu ordnen. Immer wieder überfällt ihn die Verzweiflung. Alles hat er versucht, um auf einen grünen Zweig zu

kommen, alles ... aber nie hat er es geschafft. Walter kommt nicht darauf, daß der einzige richtige Weg der mühsame Weg ehrlicher Arbeit gewesen wäre. Nein, auf diesen Gedanken kommt er nicht. Er hat noch nie in seinem Leben längere Zeit gearbeitet – Arbeit macht Mühe und bringt wenig ein, das glaubt er begriffen zu haben.
Ein kleines geglücktes Geschäft, manchmal in wenigen Minuten erledigt, bringt mehr ein als eine Woche Schufterei ...
Deprimiert betrachtet Walter seine Freundin, doch die' beachtet ihn nicht. Sie hat sich entschlossen, ihren Weg allein weiterzugehen, wenn sich nicht bald etwas ändert. Noch ist sie jung genug, um auch für andere Männer reizvoll zu sein. Marianne ist entschlossen, diese vermeintlich einzige und letzte Chance nicht vorbeigehen zu lassen, wenn nicht Walter sehr bald zu Geld kommt. Auch ihr fällt nicht ein, daß es auch anders gehen könnte. Sie lebt zu lange schon mit Walter zusammen ...
Ein langes, schrilles Läuten schreckt beide auf. Walter springt hoch, geht einige Schritte zur Tür, bleibt dann aber doch stehen und bittet Marianne: „Geh du ...“
Die erhebt sich ächzend, sieht Walter verächtlich und doch etwas ängstlich an und geht nach draußen.
Der späte Besucher ist Rudi. Ohne Mariannes erstauntes Gesicht zu beachten, geht er an ihr vorbei, betritt das Zimmer.
„Abend, Walter!“ begrüßt er seinen Bruder. „Kann ich bei dir bleiben?“ –

Ilse ist wieder allein – allein mit ihren Gedanken und ihren Zweifeln. Rudi hat also eine Schlägerei gehabt, er kann es nicht gewesen sein ...

Doch Ilses Zweifel sind nicht gänzlich beseitigt: Der Schlüssel! Wer anders als Rudi kann den Schlüssel haben? Sie hat noch einmal alles durchsucht – der Schlüssel ist nicht da. Rudi muß ihn haben! Er ist der einzige, der ihn haben könnte ...

Wenn nun aber alles ein Irrtum ist? Wenn sie den Schlüssel doch verloren hat?

Ilse schüttelt den Kopf. Wo hätte sie ihn denn verlieren sollen? Auf dem Weg zum Geschäft? Nein, das hätte sie gemerkt. Oder vielleicht doch nicht?

Das Mädchen kommt zu keinem Ergebnis. Sie zweifelt an allem, und so kann sie Rudi nicht gegenübertreten. Außerdem ist sowieso alles aus, Patty wird schon recht haben ...

Rudi ist mitten in seinem Bericht. Seine Stimme klingt wütend, verbittert: „Natürlich hatten sie gleich mich in Verdacht – ich hab' ja auch gesessen!"

Er schweigt einen Augenblick, fügt dann, mühsam beherrscht, hinzu: „Und Ilse hat mich reingerissen, ausgerechnet Ilse!" Seine Stimme verrät, daß es ihm immer noch weh tut.

Auch Walter, der neben ihm sitzt, spürt das. Spöttisch kommentiert er: „Machste was, sitzte – machste nischt, sitzte auch!"

Rudi gießt den scharfen Schnaps herunter, den sein Bruder ihm eingeschenkt hat. „Wenn ich

wenigstens etwas damit zu tun gehabt hätte", sagt er verbissen. Dann dreht er sich zu Walter, hält ihm die geballte Faust entgegen: „Aber denen zeig' ich noch mal, was eine Harke ist! Die sollen an mich denken!"
Wieder trinkt er, setzt dann knurrend hinzu: „Blut und Wasser sollen die schwitzen ..."
Rudi lächelt, aber es ist ein freudloses Lächeln.
Walter beobachtet seinen Bruder aufmerksam. Ihm scheint der geeignete Augenblick gekommen zu sein, um mit einem Vorschlag herauszurücken.
„Du", sagt er bedächtig, „ich hab 'ne dolle Sache für uns ..."
Rudi sieht seinen Bruder an, ein wenig verwirrt.
„Du müßtest nur einen Wagen besorgen, mit Ostnummer", fährt Walter vorsichtig fort.
„Kleinigkeit", erwidert Rudi. „Ich bin schließlich noch bei Mertens ... aber wozu?"
Walter schenkt sich und Rudi wieder ein, trinkt und antwortet dann: „Wir können ein paar Kisten holen, Kisten mit Kameras ... machste mit?"
Rudi wendet sich langsam von Walter ab, starrt in sein Glas. Er spürt Walters und Mariannes Blicke. Er denkt an alles das, was er in den letzten Wochen erlebt hat.
Entschlossen hebt er den Kopf, sieht seinen Bruder an.
„Ich mach' mit!" sagt er.

19. Kapitel

Für die Kommissare, die sich schon der endgültigen Aufklärung nahe glaubten, beginnt die Arbeit wirklich noch einmal von vorn. Stunde um Stunde suchen sie in Archiven und Akten, in Karteien und Berichten – immer wieder überprüfen sie sämtliche Vernehmungsprotokolle ... Das Ergebnis aber bleibt mager.
„Weißt du, ich glaube, der Täter wohnt drüben", sagt Stein ein wenig müde. Seine Stimme klingt nicht sehr überzeugend.
„Wieso?"
„Er dreht hier seine Dinger und haut dann ab. Die drüben liefern nicht aus – und daß er hier geschnappt wird, damit rechnet er nicht. Deshalb macht er die Sachen auch immer so dicht an der Sektorengrenze ..."
Rollberg zuckt ungläubig mit den Schultern.
„Wenn der Fluchtweg auch nach Westberlin führt – er kann schließlich vom Westen wieder zurückgefahren sein", meint er.
„Na ja, sicher ...", gibt Stein zu. „Aber doch nicht sehr wahrscheinlich. Beide Verbrechen sind mit ungewöhnlicher Kaltschnäuzigkeit begangen worden. So einer macht keine Umwege!"
Nachdenklich starrt Rollberg auf den Aktenstapel vor sich, schiebt ihn dann aber ärgerlich beiseite.
„Möglich ...", sagt er.
Stein nimmt wieder seine gewohnte Wanderung durch das Zimmer auf, ein Zeichen an-

gestrengten Nachdenkens. „Wir müssen uns auf jeden Fall noch einmal um den in Frage kommenden Personenkreis kümmern“, stellt er fest. „Wir müssen erfahren, wer von ihnen Verbindungen nach Westberlin hat ...“

„Wer hat keine?“ gibt Rollberg zu bedenken.

„Trotzdem!“ Stein schiebt den Einwand mit einer unwilligen Bewegung fort. „Vielleicht bringt uns das auf eine Spur ...“

Plötzlich sieht Rollberg auf: „Vielleicht finden wir auch einen Hinweis, wenn wir den Fluchtweg des Täters noch mal ganz gründlich abgehen?“

„Keine schlechte Idee“, bestätigt Stein. „Also los!“

Kaum eine halbe Stunde später fährt ein dunkler EMW-Wagen langsam die Mainzer Straße hinunter und hält vor einem Trümmergrundstück. Stein sieht sich um, erklärt dann Rollberg: „Von dort also ist er gekommen, und bis hier hat ihn der Gerhard Schröder mit seinem Motorrad verfolgt. Er ist also hier raus ...“

Abschätzend betrachtet Rollberg die steil ansteigende Trümmerhalde.

„Ganz schöne Kletterpartie“, knurrt er.

Stein steigt über die ersten Steinbrocken. Rollberg folgt ihm ächzend. Fünf Minuten später befinden sie sich auf der höchsten Stelle, etwa in der Mitte des Grundstückes. Hinter ihnen liegt die Mainzer Straße, vor ihnen eine andere, breitere Straße, die in einen großen runden Platz mündet: eine Kontrollstelle an der Sektorengrenze.

Stein orientiert sich: „Da hinten also ist er von Schröder zuletzt gesehen worden ..."
„... mit Mantel", ergänzt Rollberg. „Und die Frau, die sich heute morgen gemeldet hat, sah einen Mann, auf den die Täterbeschreibung paßt, zur fraglichen Zeit dort drüben herauskommen – ohne Mantel."
Rollberg zeigt zur Sektorengrenze.
Stein nickt und schließt die Überlegungen ab. „Das heißt also: Wenn es der Täter war, müßte der Mantel hier irgendwo sein ..."
„Wenn er nicht verschwunden ist, ja!" Rollberg sieht sich suchend um.
„Er müßte ungefähr den gleichen Weg wie wir gewählt haben", stellt Stein fest. „Also ..."
Er verstummt, denn Rollberg klettert bereits etliche Meter entfernt über die Trümmer.
„Komm mal her!"
Stein beeilt sich und findet Rollberg vor einem kleinen halbverschütteten Kellerfenster kniend. Rollberg leuchtet mit seiner Taschenlampe hinunter, wendet sich dann für einen Augenblick zu Stein: „Da liegt etwas!"
Stein beugt sich vor, kann aber nichts sehen. „Wir müssen rein", sagt er und blickt sich um. Dann geht er einige Schritte und verschwindet in einem fast zerstörten Eingang. Rollberg stolpert eilig hinter ihm her.
Nach einigen mühseligen Minuten haben sie wirklich das Kellergewölbe erreicht. Gespenstisch tastet sich der Lichtkreis der Taschenlampe an den feuchten Wänden entlang, gleitet über den Boden und bleibt auf einem alten verbogenen Kinderwagen stehen.

„Ich möchte mal wissen, was du gesehen hast?" nörgelt Stein enttäuscht.
Rollberg verzichtet auf eine Entgegnung. Er tastet sich weiter an der Wand entlang, kommt in einen dunklen Nebenraum. „Leuchte doch mal!"
Stein läßt den Lichtkegel weiterwandern, betritt hinter Rollberg den kleinen fensterlosen Nebenraum. Und wieder bleibt das Licht auf einem Gegenstand haften: ein zusammengeknülltes Tuch.
Schon ist Rollberg da, hebt es auf.
„Ein Trenchcoat!" stellt er triumphierend fest.
„Mensch", Stein betrachtet den Mantel, „das ist er."
Der Kommissar dreht sich um und entdeckt weit oben das kleine Fenster.
„Er muß ihn durch das Fenster geworfen haben, und dann ist das Bündel bis hierher gerollt."
„Oder er ist hier unten gewesen", wirft Rollberg ein und zerrt den Mantel auseinander.
Stein bringt die Taschenlampe dicht an den Mantel und weist auf einige dunkle Flecke am Ärmel: „Blut!"
Am Kragen entdeckt Rollberg eine Fabrikmarke: „In Oppach hergestellt – also hier bei uns!"
Stein sucht in den Manteltaschen, holt eine leere Streichholzschachtel hervor. „Die ist aus dem Westen", stellt er fest. Rollberg untersucht die andere Tasche und hält plötzlich ein verschmutztes Taschentuch in der Hand.
Die beiden Kriminalisten beugen sich über das Tuch, falten es auseinander und leuchten es ab.

„Hier ist 'n Monogramm", sagt Rollberg. Er betrachtet die eingestickten Buchstaben, liest dann laut: „M. M."
Fragend sieht er Stein an.
Der starrt auf das Monogramm und sagt endlich nachdenklich: „Mit den Anfangsbuchstaben ist uns überhaupt noch keiner über den Weg gelaufen – wer ist M. M.?"

20. Kapitel

Während sich die Kommissare noch in dem Trümmerkeller an der Sektorengrenze mit ihrem Fund beschäftigen, wird bei Emil Stachowski ein Plan geboren – ein „Ding" soll gedreht werden, an das die ahnungslosen Kommissare noch lange denken sollen. Das ist jedenfalls Rudis hauptsächliches Anliegen. Walter und Stachowski hingegen ist es mehr um Geld zu tun, um möglichst viel Geld.
Walter hat nicht zuviel gesagt: Stachowski hat wirklich einen Plan. Schweigend und aufmerksam hören die beiden Brüder zu.
Stachowski spricht ruhig, bedächtig, jedes Wort sorgfältig abwägend. Er hat schließlich selbst einiges Interesse daran, daß alles klappt. Geschäfte, die nicht klappen, sind keine.
„Ihr fahrt so ab, daß ihr gegen acht an der Kontrolle seid. Bis Freienhufen braucht ihr, wenn ihr zügig fahrt, eineinhalb Stunden – na, sagen wir zwei Stunden ... ihr braucht euch gar nicht so zu beeilen."

Rudi macht sich eifrig Notizen. Walter verläßt sich ganz auf Stachowski und auf Rudi. Es ist nicht seine Art, Pläne zu schmieden – er führt aus. Stacho wendet sich also eigentlich nur an Rudi: „Ihr fahrt aber an der Raststätte vorbei, verstehst du, bis zur nächsten Brücke. Da sind Bauarbeiten. Es müssen also alle langsam fahren ..."
„Woher weißt du denn ...", wirft Rudi erstaunt ein. Doch Stachowski antwortet nur: „Ich weiß es eben!" und fährt fort: „Ihr könnt den LKW dort jedenfalls nicht verfehlen. Er hat die Nummer ...", Stachowski liest aus einem kleinen schwarzen Heft vor: „RN 54–67". Rudi schreibt und wiederholt: „RN 54 – 67".
„Wenn er kommt, hängt ihr euch einfach an und folgt ihm bis zur Raststätte – aber laßt ein bißchen Abstand. Dort wartet ihr, bis die Fahrer in der Raststätte sind, und dann ladet ihr gemütlich 'n paar Kisten aus und verstaut sie in eurem Wagen – das ist alles ..."
„Und wenn sie nicht parken?" will Rudi wissen.
„Die halten immer", erwidert Stachowski unwillig.
Doch nun meldet sich Walter. „Nicht übel", meint er. „Aber was springt dabei heraus?"
Stachowski steht auf, geht zu seinem Schreibtisch und nimmt aus dem Seitenfach eine Flasche und einige Gläser. Er lächelt ein wenig, als er antwortet: „Kannst du dir ja selbst ausrechnen: In jeder Kiste sind fünfzig Kameras – fuffzig Prozent ihr, fuffzig ich ..."
„Bißchen viel ...", entgegnet Walter unzufrieden. „Wir haben die Arbeit und halten den

Kopf hin, und du steckst die Hälfte ein, ohne einen Finger krumm zu machen."
Stacho stellt die Flasche hart auf den Tisch. „Und von wem ist der Plan? Wer setzt die Ware um? Was hättet ihr, wenn ich nicht meine Informationen hätte, he? Nischt!" sagt er verärgert.
Walter schweigt, aber Rudi interessiert etwas anderes: „Und wo soll das Zeug hin?"
Stacho läßt sich Zeit. Langsam setzt er sich und erwidert erst dann mit gleichgültig klingender Stimme: „Nach Berlin natürlich."
„Und wie über die Grenze?" fragt Rudi sofort weiter.
Stachowski macht nun doch ein bedenkliches Gesicht: „Tja, das ist die Frage ..."
Er gießt ein, überlegt währenddessen. „Von der Zone direkt in den Westsektor, das schafft ihr nicht. Die Bewachung ist zu stark – von beiden Seiten. Außerdem sind die Straßen aufgerissen."
„Wissen wir selbst", schaltet sich jetzt Walter ein. „Also wie?"
Stachowski sieht Walter mißmutig an, hebt dann sein Glas: „Prost erst mal!"
Alle drei heben ihre Gläser und trinken.
„Das Zeug muß erst mal in den Ostsektor. Ich hab' drüben 'ne Garage, da könnt ihr die Kisten abladen. In der Nacht darauf bringen wir die Sachen dann rüber in 'n Westen – das organisier' ich schon", setzt Stachowski dann seine Überlegungen fort. Doch Rudi ist unzufrieden: „Alles gut und schön. Durch eine Kontrolle müssen wir trotzdem – aber wie?"
●

Achselzuckend wendet sich Stachowski wieder der Flasche zu. „Wenn ich das wüßte ...“ Dann sieht er Rudi fragend an: „Du bist doch schon oft durchgefahren?“
Rudi schiebt ihm sein leeres Glas hin. „Aber nicht ohne Papiere“, gibt er zurück.
Stachowski schenkt ein. Auf seinem immer beherrschten Gesicht liegt ein sorgenvoller Zug. Er weiß recht gut, daß hier sein Plan die entscheidende Lücke aufweist, und er hofft, daß die Aussicht auf den großen Gewinn die Phantasie der beiden Brüder anregen wird. Doch ein Blick auf Walter läßt wenig Hoffnung. Der starrt nämlich trübsinnig auf sein leeres Glas. Rudi aber überlegt. Er beachtet den Schnaps nicht, den ihm Stachowski hinschiebt.
„Prost!“ sagt Stacho.
Doch Rudi winkt ab. „Laß mich doch mal nachdenken!“
Er dreht unschlüssig eine Zigarettenpackung in seinen Händen. Dann beginnt er plötzlich, mit dieser Packung, einer Streichholzschachtel, seinem Bleistift und dem Schnapsglas ein merkwürdiges Modell aufzubauen.
„Ja, so könnte es gehen“, sagt er sinnend.
Sofort beugt sich Stachowski vor. Auch Walter sieht seinen Bruder gespannt an.
„Paßt mal auf!“ sagt Rudi und deutet auf die verschiedenen Schachteln. „Wir müssen warten, bis ein großer Brummer kommt, so’n Sechstonner.“
Er legt den Bleistift quer auf den Tisch und schiebt die Zigarettenschachtel davor: „Also, das hier ist der Laster, und das hier“, er zeigt

auf den Bleistift, „ist die Barriere an der Grenze. Wenn nun der Brummer abgefertigt ist, geht doch die Schranke langsam hoch ..."
Rudi schiebt die Schachtel unter den hochgehobenen Bleistift, sieht dann mit einem leisen Lächeln in die verständnislosen Gesichter Walters und Stachowskis.
Dann erklärt er weiter: „Also, der Fernlastzug ist unter der Schranke. So 'n Ding fährt ziemlich langsam an, und es dauert also 'ne ganz schöne Weile, bis der mit seinem Hänger durch ist." Langsam schiebt Rudi die Schachtel ein Stückchen vorwärts, greift dann zur weiter hinten liegenden Streichholzschachtel. „Und in dem Augenblick, wo der drunter ist und die Schranke also nicht runter kann, da ... zack!"
Er schiebt die Streichholzschachtel unter den Bleistift, vorbei an der Zigarettenpackung, und sieht triumphierend auf: „Durch sind wir und weg!"
Stachowski betrachtet ihn verblüfft; er hätte einen solchen Plan dem jüngeren der Brüder nicht zugetraut.
„Alle Achtung, Junge!" sagt er, und es ist einer der seltenen Augenblicke, wo Stacho ehrlich ist.
Walter starrt noch immer auf das seltsame Modell auf dem Tisch. „Mensch", stößt er hervor und wiederholt noch einmal: „Mensch, Rudi! Woher haste das bloß? Ist ja doll ... aber 'n bißchen riskant ist es auch ..."
Er sieht seinen Bruder fragend an. Doch jetzt antwortet Stachowski: „Ganz ohne Risiko gibt es nichts – wenn du nicht grade Müll schippen willst ... Und selbst da kann dir 'n alter Ofen

auf die Füße fallen, wenn du nicht aufpaßt!"
Stachowski ist heute zum zweitenmal erstaunt, denn daß Walter Angst hat, ist ihm neu. Doch Walter erklärt ungerührt: „Du sitzt ja schön im trocknen, während wir ..."
Doch sein Bruder unterbricht ihn: „So wild ist das gar nicht, Walter. Eh' die sich besonnen haben, sind wir längst weg! Und schießen können sie sowieso nicht – der große Fernlaster steht ja dazwischen!"
Walter nickt langsam, beginnt dann auch zu lächeln.
„Das Ding ist gemacht", sagt er schließlich und schiebt Stachowski sein leeres Glas hin: „Los, Stacho, schenk ein – darauf müssen wir noch einen heben!"

21. Kapitel

Als Ilse einige Tage später abends nach Hause kommt, liegt auf dem Rauchtischchen in ihrem Zimmer der vermißte Ladenschlüssel.
Fassungslos betrachtet sie das kleine glänzende Ding.
„Ist das der Schlüssel, den Sie gesucht haben, Fräulein Schulz?" fragt hinter ihr die Wirtin.
Ilse dreht sich zu ihr um, sieht die Frau in der Tür nur stumm an und nickt.
Die Wirtin wundert sich ein wenig über Ilses Gesicht, das so gar keine Freude verrät, aber dann plaudert sie los: „Ja, wissen Sie, Fräulein Schulz, heute morgen fiel mir ein, daß ich doch

mal wieder die Polster ausklopfen könnte, und da hab' ich unter dem Polster von dem Sessel da", sie zeigt auf jenen Sessel, in dem Ilse damals gesessen hat, „den Schlüssel gefunden."
„Im Sesselpolster ...?" murmelt Ilse unruhig und starrt auf den Schlüssel.
Das Lächeln der Wirtin verschwindet. „Ich dachte, Sie würden sich freuen", sagt sie etwas pikiert.
„Doch ...", flüstert Ilse und ist bei ihren Worten weit fort mit ihren Gedanken. „Doch ... ich freu' mich ja ..."
Dann rafft sie sich auf.
„Ich muß schnell weg", sagt sie hastig. „Ich bin bald wieder da!"

Atemlos eilt Ilse eine Viertelstunde später die Treppe zur Wohnung der Familie Prange hinauf.
Oben angekommen, nimmt sie sich keine Zeit, ihr Haar zu ordnen – laut schrillt die Klingel. Einige Sekunden ist alles ruhig, dann nähern sich langsame Schritte, der Riegel wird zurückgeschoben, und gleich darauf blickt Rudis Mutter überrascht und unverkennbar ablehnend auf das Mädchen. Doch Ilse bemerkt nicht die Abneigung.
„Guten Tag, Frau Prange", grüßt sie eilig.
„Was wollen Sie noch?" fragt die alte Frau kalt und läßt die Tür nur einen schmalen Spalt offen.
Ilse tritt überrascht einen Schritt zurück, dann überwindet sie sich und bittet drängend: „Ich muß Rudi sprechen – unbedingt!"

Aber Frau Prange öffnet die Tür nicht.
„Der ist nicht mehr da“, erwidert sie bitter. Und nach einer kurzen Pause setzt sie in hartem Ton hinzu: „Er ist rüber – zu Walter. Er hat gesagt, wenn wieder was passiert, sind Sie schuld!“
„Aber ...“, stammelt Ilse hilflos.
Die Tür schlägt ins Schloß, und Ilse steht draußen im dunklen Treppenhaus. Sie fühlt sich plötzlich unsäglich allein und verlassen.
Langsam wendet sie sich ab, geht müde die Stufen hinunter, ohne die Beleuchtung einzuschalten.

Unten vor der Haustür bleibt sie unschlüssig stehen. Wohin soll sie gehen? Rudi ist fort, nach dem Westen ... Wenn wieder etwas passiert, ist sie schuld, hat er gesagt. Ilse erinnert sich an seine Worte damals im Treppenhaus: „Glauben, Vertrauen ...“ Sie hat ihn enttäuscht, und nun ...
Plötzlich weiß Ilse ganz deutlich: Es wird etwas geschehen, etwas Furchtbares, was nie mehr gutzumachen ist! Und sie wird mitschuldig sein – sie und die vielen anderen, die ihm nicht geglaubt haben!
Aber was tun?
Da weiß Ilse, was sie tun muß: Zu Walter! Sie war noch nie da, aber sie hat die Adresse. Rudi hat sie ihr früher einmal gegeben. „Es ist besser, du hast sie“, hat er damals gesagt, aber bestimmt hat er nicht daran gedacht, daß es einmal so kommen würde ...
Ilse knöpft ihren Mantel zu und schlägt den

Kragen hoch. Dann läuft sie eilig die Straße hinab.
Während des Gehens merkt sie plötzlich, daß sie todmüde ist. Aber sie hat jetzt keine Zeit, darauf zu achten oder gar Rücksicht zu nehmen – sie muß etwas für Rudi tun, sie muß etwas Schlimmes verhindern.
Es beginnt langsam zu regnen.
Ilse überquert die Straße, biegt in die große breite Straße ein, die zur Sektorengrenze führt. Mit knapper Not erreicht sie die Straßenbahn. Drei Stationen weiter ist die Fahrt zu Ende: die Sektorengrenze.
Rasch steigt das Mädchen aus, geht quer über den Platz und betritt den Westsektor der Stadt. Von den Fassaden funkelt und blitzt es. Die Schaufenster prangen mit gepflegten Auslagen, und es riecht nach Curry-Wurst. Aber Ilse hat für alles das keine Zeit. Sie hat auch keine Zeit für den alten Mann, der ihr mit brüchiger Stimme eine Schachtel Streichhölzer anbietet. Sie hat keine Zeit, jene an den Straßenecken auf und ab wandernden Mädchen zu beachten. Sie hat keine Zeit, sich Gedanken zu machen über diese andere Hälfte der Stadt mit ihren zwei Gesichtern ... Sie muß zu Rudi!
Der Weg ist endlos lang. Nie hat Ilse geahnt, daß eine Straße so unendlich lang sein kann. Doch dann hat sie das Haus erreicht, in dem Walter wohnt. Einen Augenblick noch bleibt sie unten zögernd stehen, blickt die graue, dunkle Fassade hinauf. Dann betritt sie schnell das Haus.
Im vierten Stock entdeckt sie das Namensschild

„Prange". Es hängen etliche Schilder und Karten an dieser Tür, aber unter diesem steht noch: „Zweimal läuten!"
Ilse läutet zweimal, wartet dann ungeduldig. Wenige Sekunden scheinen ihr wie Ewigkeiten. Endlich öffnet sich die Tür, aber es ist eine Frau, die sie erstaunt ansieht.
„Bitte?" fragt Marianne erstaunt.
„Es ist wegen Rudi ... ich bin Ilse Schulz", sagt Ilse ungeschickt.
Marianne lächelt. „Ach so – kommen Sie rein!"
Ilse fragt sofort: „Ist Rudi denn nicht da?"
Jetzt erst stutzt Walters Freundin: „Rudi? Nein ..."
„Ich muß ihn aber dringend sprechen", ruft Ilse hastig.
Immer noch versteht Marianne nicht. Walter hat ihr gesagt, er müsse Rudi bei einem Umzug helfen. Sie müßten Möbel holen für Rudis Freundin. Und nun steht die Freundin hier und ...
„Wegen des Umzugs?" fragt sie. „Die sind längst weg!"
Ilse blickt verständnislos auf die Frau.
„Was für ein Umzug?" fragt sie.
Das Mißtrauen in Marianne wird wach.
„Ich denke, die holen Sachen für Sie?" fragt sie lauernd.
„Sachen ... für mich ...", wiederholt Ilse leise. „Davon weiß ich nichts ..."
Jetzt hat Marianne begriffen, daß Walter sie angelogen hat. Einen Augenblick lang steht sie starr da und weiß nicht, was sie sagen soll, dann hat sie sich gefangen. Sie versucht sogar

zu lächeln. „So ...“, sagt sie leichthin. „Na, ich muß mich wohl geirrt haben.“
Aber sie spürt, daß Ilse ihr nicht glaubt, und so spricht sie überhastet weiter: „Das hab’ ich bestimmt verwechselt – wahrscheinlich sind sie nur ein Bier trinken, oder sonst irgendwo.“
Dann schließt sie rasch die Tür, denn auch in ihr steigt plötzlich Angst auf. Sie hat nie genauer wissen wollen, woher das Geld kam, das sie verbrauchte, doch in den Augen der späten Besucherin hat sie Angst und Schrecken erkannt.
Heftig atmend bleibt sie stehen, lehnt sich an die Tür. Endlich rafft sie sich zusammen. Mag es kommen, wie es will – wenn etwas schiefgehen sollte, wird sich eben etwas anderes finden. Vielleicht wäre es sowieso das beste, wenn Walter nicht wiederkäme ...

22. Kapitel

Ein grauer EMW-Kombiwagen jagt mit hell klingendem Motor durch die Nacht; sein polizeiliches Kennzeichen: IB 17 – 34.
„Siebzehn ist ’ne Glückszahl“, hat Rudi gesagt, „und vierunddreißig ist das Doppelte davon.“ Aber er hat sich nicht nur auf das Glück verlassen. Bis in die letzte Einzelheit ist jede Möglichkeit besprochen worden, und außerdem hat Rudi heute nachmittag noch einmal gründlich den Motor des Wagens überprüft – auf den

jedenfalls kann er sich jetzt ebenso verlassen wie auf sich selbst. Und doch fühlt sich Rudi nicht ganz wohl in seiner Haut, als er nun hinter dem Lenkrad des Wagens sitzt und angestrengt auf den schmalen weißen Streifen in der Fahrbahnmitte der Autobahn starrt. Erst vor wenigen Minuten hat er plötzlich begriffen, daß er wieder dort angekommen ist, wo er um nichts in der Welt mehr hin wollte: Er ist dabei, ein Verbrechen zu begehen ...

Aber jetzt ist es für eine Umkehr zu spät. Längst haben sie die Sektorengrenze hinter sich gelassen, und neben ihm sitzt Walter und starrt wie er angestrengt und mit verkniffenen Augen auf die blanke, endlos scheinende Fläche der Autobahn.

Walter blickt auf seine Armbanduhr. „Wir müssen bald da sein", sagt er ruhig. Rudi nickt. Dann schweigen sie wieder. Die Nadel des Tachometers schwankt kurz unter der Zahl 100.

„Wenn die nun heute nicht fahren ...", sagt Rudi plötzlich. Sein Bruder sieht ihn wütend von der Seite an.

„Blödsinn", weist er Rudi zurecht. „Auf Stacho kannst du dich verlassen!"

„Mir wäre es beinahe lieber, sie kämen nicht", sagt Rudi leise.

Walter betrachtet seinen Bruder verblüfft.

„Du hast wohl 'n Knall?" poltert er dann los. „Wo wir schon so weit sind ... oder hast du Angst?"

„Nee", versichert Rudi. „Aber ..."

Er verstummt, blickt angestrengt nach vorn: Weit hinten wird ein heller Fleck sichtbar.

Die Raststätte", macht Rudi Walter aufmerksam.
Wieder vergleicht Walter die Uhrzeit.
„Mehr als pünktlich", brummt er zufrieden und blickt zur Seite. Die Raststätte fliegt vorbei.
„Kann nicht mehr weit sein", setzt Walter dann hinzu.
Es dauert kaum fünf Minuten, als vor ihnen ein rotes Licht aufleuchtet und schnell näher kommt.
„Achtung, Baustelle!" – ein Schild am Straßenrand.
„Na, bitte!" Walter zündet sich eine Zigarette an. „Am besten wendest du gleich!"
Rudi nickt.
Vor ihnen taucht die Brücke auf: aufgerissenes Pflaster, einige rot flimmernde Lampen, aber kein Mensch ... Rudi wendet den Kombiwagen, fährt dann hart rechts an den Straßenrand und stoppt. „So, jetzt haben wir Zeit", sagt Walter und kurbelt die Scheibe herunter. Er sieht hinaus nach rückwärts.
„Nischt", stellt er fest und lehnt sich zurück. „Zigarette?" Rudi schüttelt stumm den Kopf.
Dann taucht hinter ihnen ein Scheinwerferpaar auf. Walter blickt gespannt nach hinten, doch es ist nur ein kleiner Personenwagen, der mit knatterndem Motor an ihnen vorbeifährt und rasch wieder im nächtlichen Dunkel verschwindet.
Etliche Minuten vergehen. Ungeduldig zieht Walter an seiner Zigarette. „Die Warterei kann einen nervös machen", schimpft er leise.
Rudi lächelt ein wenig. „Mich nicht", kommen-

tiert er ein wenig ironisch. „Im Knast lernst du das Warten ...“

„Halt die Klappe!“ fährt ihn sein Bruder an. Dann starrt er wieder nach hinten. „Da kommt einer!“ ruft er. „Mit vier Scheinwerfern – das könnte er sein.“

Langsam kommen die Lichter näher, dann donnert ein schwerer Lastzug vorbei. Beide Brüder starren angestrengt auf die Nummer des Fernlasters ...

„Ist nicht ...“, sagt Walter dann enttäuscht und wirft den Rest seiner Zigarette aus dem Seitenfenster. „Mensch, wenn der nicht kommt, dann ...“

Doch da taucht wieder ein Scheinwerferpaar die Autobahn in gleißendes Licht, und wenige Sekunden später rattert ein weiterer schwerer Lastwagen an dem parkenden EMW vorbei.

Walter buchstabiert: „RN 54–67 ... das ist er! Los!“

Rudi drückt den Anlasser. Der Motor springt an, und gleich darauf jagt der Kombiwagen dem Fernlaster nach.

Es dauert nicht lange, bis der schwere Wagen erreicht ist. Rudi nimmt den Fuß vom Gaspedal, läßt den Abstand wieder größer werden.

„Bleib doch dran, Mensch!“ fordert Walter.

Doch Rudi schüttelt den Kopf. „Warum? Das fällt bloß auf ...“

Die Raststätte taucht auf.

Unruhig beobachten Rudi und Walter den vor ihnen fahrenden Wagen. Wird er einbiegen?

Ja, der Lastwagen verlangsamt seine Fahrt, biegt ein und hält nicht weit von der Fahrbahn

entfernt. Rudi stoppt den EMW. „Erst mal aussteigen lassen“, erklärt er.
Die beiden Fahrer des Lastzuges verlassen den Wagen, gehen langsam über den Parkplatz und betreten die Gaststube der Raststätte.
„So“, sagt Rudi und schiebt den Gang ein.
Langsam rollt der Kombiwagen auf den Parkplatz, parkt dicht neben dem großen Wagen mit der Nummer RN 54–67 ...
Einen Augenblick noch sitzen Walter und Rudi schweigend auf ihren Sitzen.
Jetzt geht es los, denkt Rudi! Er hat keine Sorge, es wird schon alles klappen. Aber etwas anderes bedrückt ihn: daß er nun wieder dabei ist – und jäh erinnert er sich an die Worte des Anstaltsleiters, damals, als er entlassen wurde. Bewährungsfrist hat er bekommen, bewähren sollte er sich, und nun ... Doch dann nimmt Rudi wütend die Hände vom Lenkrad: Er hat es nicht gewollt, daß es so gekommen ist. Er hat alles versucht; immer wieder hat er sich bemüht, festen Boden unter die Füße zu kriegen! Aber die andern haben es nicht gewollt: der Kaderleiter hat ihn wie einen Dreck behandelt, die Kriminalpolizei hat ihn ohne Grund eingelocht, und Ilse, Ilse ...
„Los!“ stößt Rudi hervor.
Walter sieht seinen Bruder erstaunt an. Doch der hat schon die Wagentür geöffnet und steigt aus.

23. Kapitel

Ilse steht wieder unten auf der Straße. Wirre Gedanken stürzen auf sie ein: Diese Frau dort oben hat ihr etwas verheimlicht. Irgend etwas ist nicht in Ordnung! Und da ist sie wieder, diese beklemmende Angst: Irgend etwas geschieht, etwas Furchtbares...

Ziellos geht Ilse einige Schritte, bleibt dann wieder stehen. Was soll sie tun? Sie muß doch irgend etwas tun!

Dann fällt ihr plötzlich ein: Ich muß zur Polizei, ich muß zu dem Kommissar, ins Präsidium!

Ilse läuft los, rennt über die Straße, ohne auf die dahinjagenden Autos zu achten.

Die Angst treibt sie vorwärts, treibt sie wieder vorbei an den neonfunkelnden Fassaden und Fenstern, vorüber an den chromfunkelnden Reihen der Automobile – Angst treibt das Mädchen vorwärts!

Nie zuvor hat Ilse gewußt, daß ein Mensch so viel Angst haben könnte!

Doch der Weg ist lang, unendlich lang...

Im Zimmer der Mordkommission sitzen trotz der späten Stunde noch die Kommissare zusammen und beraten.

Unzufrieden und müde wischt sich Kommissar Stein über die Stirn. „Daß es überhaupt nicht weitergeht, kann einen wirklich verrückt machen", schimpft er. „Unzählige Spuren und ebenso viele Sackgassen – und dabei hab' ich das Gefühl ..."

Ein Volkspolizist tritt ein, übergibt Rollberg einen kleinen Zettel. Der liest: „... ohne Ergebnis ...“ Er blickt unzufrieden auf: „Fahndungsbericht von der Westkripo. Die sind auch nicht weitergekommen!“
Resignierend läßt er sich in den Sessel zurücksinken. „Ich hab' das Gefühl, wir drehen uns im Kreis“, sagt er mit mürrischer Stimme. Doch Stein, der sich wieder in Akten und Protokolle vergraben hat, schüttelt den Kopf: „Ich hab' das Gefühl, wir sind ganz dicht dran! Das Blut an dem Trenchcoat stimmt mit der Blutgruppe des bei dem Überfall verletzten Kassierers überein. Das ist festgestellt. Der Mantel kann also nur dem Täter gehören, verstehst du?“
Doch Rollberg winkt ab: „Von solchen Mänteln gibt es Zigtausende!“
Er holt seine Pfeife heraus und stopft sie ärgerlich. „Wir haben nicht eine Spur ausgelassen, und trotzdem führte keine einzige zu unserem großen Unbekannten M. M.“
Da hat Stein einen Einfall. „Doch!“ sagt er mit heller Stimme. „Eine Spur haben wir ausgelassen: Prange!“
Verblüfft sieht Rollberg, der eben seine Pfeife angebrannt hat, auf Stein. „Prange?“ wiederholt er verständnislos. „Den hatten wir doch schon?“
Stein nickt lächelnd. „Eben. Aber damals hatten wir noch nicht den Mantel und das Taschentuch mit dem Monogramm.“
Er steht auf, reckt sich ächzend.
„Wir werden uns noch mal um ihn kümmern“,

sagt er energisch. „Und für heute machen wir Schluß – morgen mehr."
Rollbergs Gesicht sieht nicht gerade optimistisch aus. „Und wenn auch das nichts einbringt?" fragt er matt.
Stein klopft ihm lächelnd auf die Schulter. „Dann fangen wir eben zum drittenmal von vorn an, alte Unke!"

Längst hat Ilse die Sektorengrenze wieder hinter sich. Atemlos biegt sie in die Rathausstraße ein. Sie hat keinen Blick für die helle Uhr am Turm des Rathauses – sie weiß nur eins: daß sie keine Zeit verlieren darf!
Atemlos rennt sie an einem Restaurant vorbei, aus dessen hellen Fenstern rumänische Volksmusik dringt. Doch Ilse hört auch die Musik nicht, sieht nicht die geruhsam an weißgedeckten Tischen sitzenden Gäste – sie läuft unter der S-Bahnbrücke hindurch, vorbei an dem großen Warenhaus ...
Nur wenige Passanten sind auf den Straßen, doch keiner von ihnen beachtet das Mädchen, sieht ihr verängstigtes Gesicht ...
Ilse blickt auf: Weit hinten leuchten die blauen Neonbuchstaben über dem Polizeipräsidum.
Da verlangsamt das Mädchen die Schritte, geht die ruhige Straße hinunter ... und immer langsamer werden ihre Schritte. Dann bleibt sie stehen.
Wieder ist sie auf dem Weg zur Polizei – und wieder ist Rudi der Anlaß. Wenn nun alles ein Irrtum ist? Wenn sich alles ganz harmlos aufklärt? Wird Rudi ihr dann glauben, daß sie es



seinetwegen getan hat, tun mußte? Er hat ihr auch damals nicht geglaubt. Weggegangen ist er. Ilse erinnert sich an die Worte seiner Mutter: „Wenn wieder etwas passiert, sind Sie schuld!“ Langsam wendet sich Ilse um, geht zurück. Sie will Rudi nicht endgültig verlieren ...
Aber wenn nun doch etwas geschieht – in dieser Nacht, jetzt, in dieser Stunde, in dieser Minute? Wieder bleibt Ilse stehen, blickt sich unschlüssig um.
Vor dem Eingang des Präsidiums steht ein schwarzer Wagen. Auf dem Gehsteig patrouilliert ein Posten auf und ab.
Hilflos steht Ilse auf der Kreuzung; sie kann keinen Entschluß fassen. Langsam kehrt sie wieder um, geht zum Präsidium ...

24. Kapitel

Scheinbar tatenlos steht Rudi an die Motorhaube des Lastwagens gelehnt, scheinbar gelangweilt blickt er über den Parkplatz. Aber ein kurzer Blick nach hinten verrät seine Unruhe. Dort hat Walter die Plane vom Laderaum gelöst.
„Fertig!“ zischt er.
Noch einmal überblickt Rudi die Reihe der parkenden Wagen – es ist alles ruhig, nur aus der Gaststube dringen gedämpft Radiomusik und Stimmengeräusch.
Eilig rennt Rudi nach hinten, öffnet die Hinter-

tür des Kombiwagens und dreht sich wieder zu Walter.
„Nun mach schon“, sagt er ungeduldig.
Walter klettert in den Laderaum, kommt wieder.
„Die Kisten sind da“, flüstert er. „Paß auf!“
Einen Augenblick später kantet er die erste Kiste hoch ... da nähert sich Motorengeräusch, und gleich darauf huscht das helle Licht von Autoscheinwerfern über den Platz.
„Zurück!“ kann Rudi noch rufen, dann duckt er sich hinter dem niedrigen Kombiwagen zusammen.
Ein großer eleganter Sportwagen biegt ein, rollt langsam vorbei und hält weiter hinten, dicht an der Raststätte. Einige junge Männer steigen aus, betreten die Gaststube. Ihr Lachen klingt bis zu Rudi, der wütend hinter dem Kombiwagen hockt. Die haben es gut, fährt es ihm durch den Kopf, die können sich überall sehen lassen, brauchen sich nicht zu verstecken. Doch dann richtet er sich wieder auf, läuft die wenigen Schritte zur Hinterfront des LKWs und klopft an die Ladeklappe. „Kann weitergehen“, unterrichtet er seinen Bruder, der ihn fragend ansieht.
Die erste Kiste wandert aus dem Fernlaster hinüber in den kleinen grauen Wagen. Rudi läuft zurück. Walter hat schon die zweite Kiste über die Ladeklappe gehoben. Rudi nimmt ihm die Kiste ab. „Verflucht, sind die Dinger schwer“, stöhnt er. Walter lacht ein wenig. „Gutes Zeichen“, meint er, „dann ist wenigstens was drin.“

Eine dritte Kiste folgt. Rudi nimmt sie ab, doch die schwere Kiste gleitet ihm aus der Hand, fällt herunter. Es klirrt leise.
„Idiot!“ schimpft Walter. „Für Schrott gibt’s nichts!“
Rudi will gerade antworten, als plötzlich die Tür der Gaststätte sich öffnet ... Blitzschnell ist Rudi hinter dem Kombiwagen verschwunden – aber er hat die Kiste vergessen. Die liegt nun zwischen den Wagen, das helle Holz muß weithin zu sehen sein. Mit zusammengepreßten Lippen starrt Rudi auf die Kiste, lauscht auf die Schritte und Stimmen ... Vorsichtig schiebt er sich vorwärts, beobachtet den Platz. Es sind zwei Kraftfahrer, und sie kommen genau auf ihn zu.
Bange Sekunden vergehen – jeden Augenblick müssen die beiden die Kiste entdecken. Oder sind es sogar die Fahrer des Fernlasters?
Nein, sie sind es nicht. Beide biegen nach links ab, gehen zu einem anderen Lastzug, der nicht weit entfernt steht. Sie haben nichts gesehen.
Dann dröhnt ein schwerer Motor auf, und gleich darauf rollt der andere Lastzug zur Autobahn.
Rudi blickt ihm nach, sieht die Schlußlichter des Anhängers wie kleine rotglühende Punkte im Dunkel verschwinden. Langsam geht er zum LKW zurück. „Püh“, japst er. „Das war knapp ...“
„Kann man wohl sagen“, gibt Walter zu, doch dann setzt er hinzu: „Weiter!“
„Haben wir nicht bald genug?“ fragt Rudi. „Wir können den Wagen nicht überbelasten!“
„Noch zwei“, erwidert Walter hastig.

„Zuviel!"
„Na, dann wenigstens noch eine!"
Walter läßt eine weitere Kiste langsam herab, und während Rudi sie zum Wagen schleppt, klettert er langsam herunter.
„Walter, die Plane", ruft sein Bruder erschrocken. Walter dreht sich jäh um: Er hat vergessen, die Plane wieder zu verschnüren. Hastig beginnt er die Schnallen zu befestigen.
Rudi setzt sich ans Steuer, startet den Motor, wartet. Es dauert endlos lange ...
Ungeduldig tritt Rudi auf das Gaspedal. Der Motor brummt auf. Und wieder öffnet sich dort vorn die Tür. Ein Mann und eine Frau kommen heraus, kommen eingehakt über den Platz.
Wo Walter bloß bleibt? überlegt Rudi nervös; wenn die ihn nun sehen, ist alles im Eimer. Langsam und ganz ins Gespräch vertieft geht das Paar vorbei. Rudi sieht ihnen nach, und plötzlich muß er wieder an Ilse denken. Wenn die wüßte ... Aber sie ist ja mit schuld, daß es so gekommen ist – sie hat ihm mißtraut und ihn dann auch noch bei der Polizei verpfiffen ... Rudi spürt, daß er ungerecht ist, aber er vermag nicht einzusehen, warum. Er will nicht mehr an das Mädchen denken, aber er kann doch seine Gedanken nicht abschalten. Langsam entfernt sich das Paar im Dunkel. Rudi glaubt noch ein leises Lachen zu hören, aber das kann Täuschung gewesen sein ... So ähnlich lacht Ilse auch ... ach, Blödsinn! Wütend über sich selbst, tritt er wieder auf das Pedal.
Da ist Walter plötzlich am Wagen, reißt die Tür auf, läßt sich auf den Sitz fallen.

Rudi tritt auf die Kupplung, schaltet, und mit einem mächtigen Satz schießt der Wagen nach vorn. Als er in die Autobahn einbiegt, kreischen die Reifen. Rudi schaltet wieder, gibt Gas – die Tachometernadel schnellt hoch.
Walter wendet sich noch einmal zurück. Hinter ihnen ist die Raststätte Freienhufen nur noch ein kleiner heller Punkt in der Nacht, wird immer kleiner und ist wenige Augenblicke später ganz verschwunden.
„Mann“, Walter wischt sich den Schweiß von der Stirn und sieht Rudi zufrieden an. „Das wäre geschafft!“
Doch Rudi lächelt nicht einmal.
„Das Dickste kommt noch“, erwidert er nüchtern, und vor dieser Nüchternheit vergeht Walters gute Laune. Ein harter Zug liegt um seinen Mund, aber er schweigt. Langsam schnippt er zwei Zigaretten aus seiner Packung, brennt sie an und steckt die eine seinem Bruder zwischen die Lippen.
„Das beruhigt“, sagt er.
„Ich bin nicht nervös“, lügt Rudi; seine Nerven sind überreizt, er ist unruhig und unzufrieden. Aber seine Unruhe hat nichts mit dem Kommenden zu tun, fast nichts ...
Seit vorhin muß er an Ilse denken und daran, was sie sagen würde, wenn sie wüßte, was er jetzt tut. Wahrscheinlich würde sie gar nichts sagen und einfach fortgehen – so, als gäbe es ihn überhaupt nicht. Und sosehr Rudi sich auch darum bemüht, sich einzureden, daß sie ja an allem mitschuldig sei – die Unruhe in seinem Innern bleibt.

Ärgerlich über sich selbst tritt er das Pedal noch weiter durch. Seine Hände umklammern das Lenkrad, als brauche er etwas, woran er sich festhalten könne, und seine verkniffenen Augen starren wütend auf das weiße Band vor ihm.

„Bist du verrückt? Denk an die Kisten!" Walter knufft ihn ärgerlich in die Seite.

„Laß mich in Ruh", gibt Rudi verbissen zurück. Er vermindert die Geschwindigkeit nicht.

Da zuckt Walter gleichgültig die Achseln, lehnt sich zurück und schiebt die Hände in seine Jackentaschen.

Soll er doch rasen, denkt er, je eher wir es hinter uns haben, desto besser ...

Und er denkt an das viele Geld, das er bald haben wird, und nickt ein. Doch noch in seinen Halbschlafträumen gaukeln vor ihm Zahlen, Zahlen ... viel Geld ...

25. Kapitel

Seit fast einer halben Stunde steht Ilse an der Straßenbahn, hilflos und unfähig, sich zu entscheiden.

Immer wieder ist sie die wenigen Schritte bis nahe vor das Präsidium gelaufen, und immer wieder ist sie umgekehrt.

Auch jetzt geht sie langsam die Straße hinunter, auf den hellen Lichtfleck des Eingangs zu. Doch kurz davor bleibt sie unter einer Laterne stehen. Ein Mann in dunklem Mantel kommt

mit raschen Schritten heraus, geht zu dem wartenden Wagen und öffnet die Tür. Doch bevor er einsteigt, sieht er sich noch einmal um, und im gleichen Augenblick erkennt Ilse ihn: Es ist der Kommissar, der sie damals vernommen hat.
Auch Stein hat das Mädchen erkannt. Er schlägt die Wagentür wieder zu und geht Ilse langsam entgegen.
„Guten Abend, Fräulein Schulz“, sagt er freundlich und setzt dann behutsam hinzu: „Wollten Sie zu mir?“
Ilse sieht ihn an, wendet dann ihren Blick ab, zögert ... Doch dann nickt sie entschlossen.
„Ja“, sagt sie sehr leise, fast unhörbar.
Stein macht eine einladende Handbewegung, und langsam gehen beide zum Präsidium zurück.

Jäh verlangsamt der EMW die Fahrt.
Walter schreckt hoch: „Was ist?“
„Kontrolle!“ zischt Rudi. Er ist jetzt hellwach und ganz ruhig.
„Mach keinen Quatsch, Walter!“ befiehlt er. „Ich besorg' das schon!“
Aber er weiß eigentlich nicht, was er tun wird, wenn die Verkehrsposten dort vorn ihn nach seinen Papieren fragen sollten.
Langsam rollen sie auf das über der Fahrbahnmitte kreisende Licht zu.
„Verdammt!“ keucht Walter. „Ich ...“
Doch da tauchen hinter dem EMW plötzlich zwei helle Scheinwerfer auf, kommen in rasender Fahrt näher, und wenige Sekunden später

jagt ein großer amerikanischer Wagen an ihnen vorbei, stoppt plötzlich mit knirschendem Bremsgeräusch und bleibt wenige Meter vor den Kontrollposten stehen.
Rudi begreift sofort: Das ist die Chance!
Langsam rollt der EMW weiter, doch die Kontrollposten haben jetzt mit dem anderen zu tun und winken: Freie Fahrt!
Rudi drückt langsam das Gaspedal herunter, und gleich darauf sind sie vorbei.
„Na also!" triumphiert er. Für einen Augenblick sind alle bedrückenden Gedanken fort.
Walter macht einen Versuch zu lächeln. Doch es mißglückt; es reicht kaum für ein verkrampftes Grinsen.
„Geschäft hin, Geschäft her – das war das erste- und das letztemal, daß ich so'n Ding mitmache", gesteht er.
Rudi nickt: „Dito!"
Walter brennt sich eine neue Zigarette an. Seine Finger zittern ein wenig.
„Kannst mir auch eine geben", sagt Rudi.
Walter gibt ihm seine, zündet sich eine andere an. Dann lehnt er sich wieder zurück, und plötzlich ist er sich ganz sicher, daß nun alles klappen wird. Eine kalte Ruhe kommt über ihn: Soviel ist passiert, und immer wieder sind sie heil durchgekommen – jetzt wird nichts mehr geschehen!
Tief zieht er den Rauch ein. Nichts mehr steht zwischen ihm und einem Leben in Reichtum als diese Grenzkontrolle dort vorn im Dunkel irgendwo. Der Kontrollpunkt ist die letzte Station!

„Das werden wir auch noch überstehen“, denkt er laut.
Rudi sieht ihn einen Moment verwundert an.
„Was?“ fragt er.
„Den Kontrollpunkt, Mensch!“ erklärt Walter.
„Klar“, sagt Rudi kurz. „Das Ding eben war übler.“
Dann schweigen sie beide wieder, bis Walter fragt: „Wie spät ist es denn?“
Rudi blickt auf seine Armbanduhr: „Kurz vor eins ...“
„Dann müssen wir ja bald da sein“, sagt Walter.
„Wir sind schon auf dem Ring“, Rudi weist auf ein blaues Schild mit der Aufschrift „Königs Wusterhausen – 1000 Meter“ und ergänzt dann: „In ’ner knappen halben Stunde ...“
Walter richtet sich auf.
„Ist alles klar?“ fragt er.
„In Sichtweite vom Kontrollpunkt halten wir, warten auf ’n schweren Brummer. Wenn der abgefertigt ist – nichts wie drauf und los!“
Walter nickt zufrieden. „Bis zu unserer Adresse ist es ja nicht weit“, sagt er dann. „Da sind wir, bevor die überhaupt wissen, was los ist.“
Er knufft seinem Bruder freundschaftlich in die Seite: „Mensch, Rudi, wenn wir das geschafft haben, dann fängt das Leben an! Wein, Weib und meinetwegen auch Gesang – Junge!“
Doch Rudi ist plötzlich wieder bedrückt. Für kurze Zeit hat er alles vergessen, aber die Worte seines Bruders haben in ihm ganz andere Gedanken aufsteigen lassen. Dann fängt das Leben an? Was wird das für ein Leben sein? Ilse ... Immer wieder muß er an sie denken. Und an

seine Mutter, die sich damals so gefreut hat, daß er ein vernünftiges Leben begann ...
Rudi lächelt bitter.
Was ist daraus geworden, aus dem vernünftigen Leben, das er anfangen wollte? Wenige Wochen, nachdem er die Welt der langen grauen Gänge verlassen hat, nachdem er mit dem festen Entschluß, alles besser als bisher zu machen, nach Haus gekommen ist, sitzt er am Steuer eines Wagens, in dessen Laderaum die Schieberware gestapelt liegt ... Vor wenigen Wochen noch schien ein neues Leben vor ihm zu liegen – und nun? Er hat alles verloren: sein Zuhause, sein Mädchen ...
Rudi starrt nach vorn.
Walter aber hat den Stimmungswechsel bei seinem Bruder nicht bemerkt. Er ist zufrieden, und nur ein Gedanke beherrscht ihn: Wir müssen es schaffen!
Der EMW biegt von der Autobahn ab, fährt durch eine kleine Ortschaft.
„Wir sind gleich da", sagt Rudi und lenkt den Wagen auf eine lange Chaussee.
„Gut", erwidert Walter ruhig und lehnt sich nach vorn. „Fahr langsamer!"
Rudi nimmt den Fuß vom Pedal. Der Kombiwagen passiert eine enge Kurve.
Weit hinten leuchtet ein schwaches Licht.
„Da", Rudi zeigt nach vorn.
„Noch 'n bißchen näher", rät Walter und dann: „Halt!"
Etwa fünfhundert Meter vor dem Kontrollpunkt hält der Wagen am Chausseerand.
Rudi schaltet das Standlicht ein.

26. Kapitel

Kommissar Stein führt das Mädchen in sein Zimmer. Er bietet ihr einen Sessel an und setzt sich dann selbst. Eben noch war er todmüde und freute sich auf sein Zuhause, auf den Schlaf – jetzt aber ist alle Müdigkeit wie fortgeblasen. Stein hat das, was man einen „Riecher“ nennt, und er ahnt, daß die nächsten Stunden, ja vielleicht schon die nächsten Minuten, eine entscheidende Wende bringen werden.

Aufmerksam beobachtet er das Mädchen dort vor sich. Er sieht ihre Angst, ihre Verzweiflung, und er spürt Mitleid. Er kennt solche Menschen, er weiß, wie ihr zumute sein muß. Er kennt jene Augenblicke, in denen lange verborgene Befürchtungen sich nicht mehr zurückhalten lassen, in denen die strapazierten Nerven eine letzte Belastung einfach nicht mehr ertragen – und der Kommissar weiß, daß dann der Mensch von selbst zu sprechen beginnt, wenn man ihm nur Zeit läßt. So schweigt er jetzt ganz bewußt und lächelt dem Mädchen nur freundlich aufmunternd zu.

Ilse zögert. Für einige Sekunden nur zögert sie, aber diese kurze Zeit ist für sie unendlich lang. Fieberhaft überdenkt sie noch einmal alles: Ist es richtig, daß sie hierhergekommen ist? Schon einmal hat sie der Polizei etwas gesagt, und ... Sie denkt noch einmal die gleichen Gedanken, die nun schon seit Stunden immer wieder in ihr aufkeimten, und sie kommt wieder zum

gleichen Ergebnis: Ich muß alles sagen, was ich weiß.
„Ich habe heute den Schlüssel wiedergefunden, den Ladenschlüssel“, beginnt sie. Hastig, stoßweise kommen ihre Worte: „Rudi hat ihn nicht gehabt ... er war unter einem Sesselpolster in meinem Zimmer ...“
Kommissar Stein nickt ruhig, bietet ihr eine Zigarette an und erinnert sich im gleichen Augenblick daran, daß sie nicht raucht. Doch Ilse nimmt die Zigarette. Stein gibt ihr Feuer, brennt sich dann seine Zigarette an und sagt bedächtig: „Das haben wir uns schon gedacht. Er konnte den Schlüssel nicht haben ...“
Dankbar sieht Ilse ihn an, fährt dann etwas freier fort: „Ich bin gleich losgelaufen, ich wollte zu Rudi ... aber er war nicht da ... nur seine Mutter ... Er ist zu seinem Bruder nach Westberlin ... Wenn wieder etwas passiert, bin ich schuld, hat seine Mutter gesagt.“
Stein beugt sich unwillkürlich etwas vor. „Zu seinem Bruder?“ fragt er interessiert.
Ilse nickt heftig. „Ja. Ich bin gleich weitergefahren, nach drüben. Rudi hat mir mal die Adresse gegeben. Aber Rudi war nicht da und sein Bruder auch nicht, nur die Freundin von Walter. Sie machen einen Umzug für mich, hat sie gesagt, aber das stimmt nicht ... Ich wußte nicht, was ich machen sollte ... ich hatte plötzlich solche Angst ... und da bin ich ... hab' ich ...“ Sie verstummt hilflos.
„Da sind Sie zu mir gekommen“, nickt Stein. „Das war richtig.“
Er überlegt fieberhaft.

„Ich hab' alles falsch gemacht", sagt Ilse leise und verzweifelt. „Ich hab' ihn verdächtigt, hab' ihm nicht geglaubt ... jetzt ist er wirklich dabei ..."

„Tja", sagt Stein ein wenig bedrückt, „sieht so aus ..." Dann blickt er plötzlich auf.

„Wie heißt eigentlich die Freundin von Walter Prange?" fragt er rasch.

Erstaunt sieht Ilse den Kommissar an, erwidert dann verständnislos: „Möllner."

Stein springt auf, geht mit schnellen Schritten zu seinem Schreibtisch, schließt eines der Seitenfächer auf und nimmt eine Akte heraus.

„Möllner", wiederholt er erregt und fragt dann eilig: „Und der Vorname?"

Ilse überlegt einen Augenblick, aber der Name will ihr nicht einfallen. „Ich ... ich weiß nicht", sagt sie unsicher.

Stein kommt rasch zu ihr zurück, bleibt dicht vor ihr stehen und spricht mit fast beschwörender Stimme auf sie ein: „Es ist sehr wichtig, Fräulein Schulz! Bitte, überlegen Sie genau!"

Unruhig nagt Ilse an ihrer Unterlippe.

Stein sieht sie gespannt an.

„Ich glaube, Annemarie", sagt Ilse dann leise, blickt aber plötzlich auf: „Nein! Marianne heißt sie!"

Einen Augenblick sieht der Kommissar das Mädchen stumm an, dann sagt er langsam: „Marianne Möllner ... M. M.!"

Der graue Kombiwagen parkt noch immer kurz vor dem Kontrollpunkt am Rande der Chaussee. Einige schwere Fernlastzüge sind zwar schon

vorbeigekommen, doch immer wieder hat Rudi den Kopf geschüttelt.
Walter ist nervös und ungeduldig. „Wir hätten schon längst durch sein können“, schimpft er.
Rudi weiß, daß sein Bruder recht hat. Ja, sie hätten es längst hinter sich haben können – er, Rudi, hat es immer wieder hinausgeschoben. Warum? Rudi weiß selbst nicht genau, warum er zögert. Angst hat er nicht, nein. Aber er hat sich Gedanken gemacht, seit Stunden schon, und er weiß jetzt, daß er einen Fehler gemacht hat. Ja, sie haben ihn eingesperrt – zu Unrecht. Doch wenn er jetzt diese krumme Sache macht, dann haben sie alle, die ihm ein Verbrechen zugetraut haben, letzten Endes doch recht gehabt! Rächen hat er sich wollen – aber ist das denn wirklich eine echte Rache? Trifft sie denn überhaupt die, an denen er sich rächen wollte? Und hat er überhaupt ein Recht auf Rache? Konnte denn die Polizei überhaupt anders handeln, als sie gehandelt hat? Er selbst hätte ja alles aufklären können, wenn er angegeben hätte, mit wem er sich damals geschlagen hat! Gewiß, dann wäre die Sache mit Beier herausgekommen, die Schiebung – aber hat Beier ihn nicht erpreßt, hat er ihn nicht unter Druck gesetzt? Es dämmert Rudi, daß er immer nur Vertrauen, bedingungsloses Vertrauen von anderen erwartet hat ... Doch dann glaubt er wieder die Worte seines Bruders zu hören: Machst du was, sitzte – machst du nichts, sitzte auch ... Hat er nicht recht?
„Wenn der nächste Laster kommt, geht's los“, sagt da Walter entschlossen.

„Dann fahr du doch“, erwidert Rudi wütend. „Die ganze Sache ist sowieso Irrsinn.“
Walter sieht seinen Bruder verblüfft und etwas erschrocken an. „Du warst doch selbst scharf drauf“, gibt er dann bissig zurück.
„Du nicht, was?“ erwidert Rudi spöttisch und setzt dann bedrückt hinzu: „Ich hätte mich nicht drauf einlassen sollen.“
Walter grinst. „Haste aber“, sagt er. „Jetzt bist du mit drin!“ Dann dreht er sich, ohne Rudis Antwort abzuwarten, wieder nach hinten und hält Ausschau. Doch die Straße ist dunkel und leer.

Stein hat sich an seinen Schreibtisch gesetzt. Die scheinbar unverbindliche Freundlichkeit ist aus seinem Gesicht verschwunden: Jetzt ist er wieder ganz im Dienst und – auf der Fährte. Eben hat er Rollberg verständigt. Er legt den Telefonhörer zurück auf die Gabel.
„So“, sagt er zufrieden und sieht Ilse an. Die aber ist nicht ruhiger geworden, im Gegenteil. „Was soll denn nun werden?“ fragt sie ängstlich.
„Machen Sie sich jetzt darum keine Sorgen, Fräulein Schulz“, erwidert der Kommissar freundlich. „Sie haben richtig gehandelt und alles getan, was Sie tun konnten.“
Er verstummt nachdenklich, überlegt einen Augenblick. Dann blickt er wieder hoch, fragt plötzlich: „Einen Umzug machen die beiden, so war's doch?“
Ilse nickt: „Ja, aber ...“
Doch Stein unterbricht sie: „Ja, das könnte

man versuchen ... einen Augenblick mal ..."
Wieder nimmt er den Hörer von der Gabel, wählt eilig eine Nummer, nachdem er in seinem kleinen Notizbuch einen Moment geblättert hat.
„Guten Abend, Herr Mertens", sagt er, als sich der Teilnehmer nach einer Weile endlich meldet. „Entschuldigen Sie die Störung – hier Kriminalkommissar Stein. Ich habe eine Frage. Arbeitet Rudi Prange wieder bei Ihnen?"
Ilse ist unwillkürlich aufgestanden und einen Schritt näher gekommen.
Stein hört gespannt zu, fragt dann eilig: „Was für einen Wagen?" Schnell macht er sich eine Notiz und wiederholt dabei halblaut: „Grauer EMW-Kombi ... Wie ist das Kennzeichen? ... IB 17 – 34 ... ja – vielen Dank, Herr Mertens! ... Wiederhören!"
Der Kommissar drückt auf die Taste, sieht Ilse am Schreibtisch stehen und erklärt: „Er hat sich wirklich von Mertens einen Wagen geliehen."
Dann wählt er schnell zwei Zahlen und sagt: „Bitte Operativstab!"
Einen Augenblick wartet er ungeduldig, gibt dann durch: „Verständigen Sie Ring um Berlin und alle Funkstreifenwagen! Gesucht wird ein grauer EMW-Kombi, polizeiliches Kennzeichen IB 17 – 34! Insassen: Walter und Rudi Prange. Bei Antreffen Festnahme. Vorsicht, Schußwaffenträger! Ich wiederhole ..."
Während der Kommissar noch einmal die Meldung durchgibt, ist Ilse zu dem kleinen Rauchtisch in der Ecke zurückgegangen und hat sich

wieder in den Sessel gesetzt. Sie hat die Hände vor ihr Gesicht gelegt, und es sieht aus, als weine sie. Doch Ilse kann nicht weinen, sie hat nur Angst ...

Jetzt kann ihr keiner helfen – auch der Kommissar nicht, der für einen Augenblick seine Hand auf ihre Schulter legt und ruhig sagt: „Nicht verzweifeln, Fräulein Ilse ..."

Aber Stein weiß selbst, daß seine Worte dem Mädchen nicht helfen können. Es gibt Dinge, mit denen jeder allein fertig werden muß ...

27. Kapitel

„Da kommt einer!" ruft Walter aufgeregt und wendet sich zu Rudi.

Der sieht in den Rückblickspiegel. Langsam kommt ein Scheinwerferpaar näher, ohne Zweifel ein schweres Fahrzeug.

Doch Rudi achtet kaum auf den herankommenden LKW. Fieberhaft grübelt er: Kann ich wirklich nicht mehr umkehren? Gibt es keine Chance? Kein Zurück?

Er findet keinen Ausweg.

Dumpf dröhnend rasselt der Lastzug vorbei; es ist ein Milchtransportwagen mit Anhänger. Matt blinken die großen silbernen Behälter auf der Zugmaschine und dem Anhänger. Er fährt sehr langsam auf den Kontrollpunkt zu.

„Jetzt geht's los", stößt Walter verbissen hervor.

Ein helles metallisches Geräusch läßt Rudi herumfahren: In Walters Hand blinkt plötzlich eine Pistole.
Rudi erkennt die Waffe sofort an dem langen Lauf – er hat das gleiche Modell damals bei der Mordkommission gesehen. Jäh begreift er: Walter ist der Mörder!
Hastig wendet Rudi den Blick ab. Einen Augenblick schweigt er, fragt dann tonlos: „Woher hast du die Pistole?"
Walters Gesicht sieht aus wie eine Maske. Hart preßt er die Lippen aufeinander. Dann lädt er die Pistole durch und sieht mit einem lauernden Blick auf seinen Bruder.
„Meine Sache", fährt er ihn an.
Rudi mustert seinen Bruder stumm. Die Blicke prallen aufeinander. Und Walters Blick bestätigt alles – Rudi findet darin plötzlich Haß und Härte, Entschlossenheit und Furcht.
Langsam wendet Rudi sich ab, starrt bewegungslos wieder nach vorn und murmelt mühsam: „Du warst das also ... du hast ihn erschossen ..."
Einige Sekunden lang ist es still im Fahrerhaus, dann nimmt Rudi die Hände vom Lenkrad. „Ich mach' nicht mehr mit – ich steig' aus", sagt er und öffnet die Wagentür. Da bohrt sich der harte Pistolenlauf in seine Seite: „Tür zu!"
Rudi schlägt die Tür wieder zu, doch sein Bruder nimmt die Pistole nicht weg.
„Wenn ich auch nichts weiter im Leben gelernt hab', du – schießen kann ich", keucht Walter und setzt drohend hinzu: „Du fährst jetzt, sonst knallt's – verlaß dich drauf!"

Rudi rührt sich nicht. Er ist wie betäubt. Sein Bruder ist ein Mörder! Rudi kann es nicht begreifen, aber der harte Pistolenlauf, der sich in seine Seite bohrt, spricht eine unmißverständliche Sprache, und an Walters Entschlossenheit, seine Drohung notfalls wahr zu machen, bleibt kein Zweifel.

In Rudis Hirn jagen sich die Gedanken: Was soll ich tun? Ich muß doch etwas tun!

Er will nicht mitmachen, kann es nicht – aber welche Möglichkeiten gibt es? Er weiß, daß Walter sofort schießen wird, wenn es notwendig scheint – und er wird auf jeden schießen!

In Rudi jagen sich die Erinnerungen: Wie konnte er so blind sein ...?

Walter starrt nach vorn. Sein Gesicht ist verzerrt. Nur ein Gedanke beherrscht ihn: Wir müssen durch! Ich muß hier weg, um jeden Preis – aber mit den Kameras!

Vorn an der Barriere scheint die Abfertigung bald beendet zu sein. Einer der Wachposten kommt aus einer kleinen Bude, geht auf den Transportwagen zu und übergibt dem Fahrer einige Papiere.

„Los, Mensch!" Walter stößt seinem Bruder die Pistole hart in die Seite. „Anlassen!"

Schmerzhaft verzieht Rudi das Gesicht. Dann drückt er auf den Anlasserknopf. Verdammt, denkt er, wenn bloß etwas mit dem Motor nicht in Ordnung wäre ... Aber der springt sofort an und läuft ausgezeichnet. Rudi hat ihn nicht vergeblich vor der Fahrt noch einmal gründlich überholt.

Am Kontrollpunkt hebt sich langsam die

Schranke Hell leuchtet die rot-weiße Bemalung im grellen Licht der Lampen.

„Gang rein“, zischt Walter.

Rudi schaltet, nimmt den Fuß vom Kupplungspedal – langsam fährt der Kombiwagen an, wird schneller ...

Rudi starrt entschlossen nach vorn auf den hell beleuchteten Kontrollpunkt. Er hat sich entschieden. Er weiß, was er tun muß. Sachte drückt er das Gaspedal tiefer, beißt die Zähne zusammen. Die Nadel des Tachometers schnellt hoch: Vierzig, sechzig, achtzig ...

Der Druck in seiner Seite läßt ein wenig nach, aber immer noch ist der Pistolenlauf drohend auf ihn gerichtet, und Walter läßt keinen Blick von ihm.

Rudi tritt das Gaspedal ganz herunter – mit einem mächtigen Satz schießt der Wagen vorwärts. Schnell kommt der Kontrollpunkt näher. Der schwere Lastzug ist jetzt unter der Schranke – alles spielt sich genauso ab, wie Rudi es geplant und damals bei Stacho demonstriert hat. Die Tachometernadel springt höher: neunzig, hundert, hundertzehn, hundertfünfzehn ...

Rudi reißt das Lenkrad herum. Leicht schlingernd rast der Wagen hinüber auf die linke Straßenseite -- die Reifen kreischen auf dem dunkelglänzenden Asphalt.

Nur noch wenige Meter sind es – die Kontrollposten springen zur Seite. Einer reißt seine Waffe heraus, doch da ist der graue Wagen schon vorbei.

Plötzlich wirft sich Rudi nach vorn, tritt mit seiner ganzen Kraft auf das Bremspedal. Der

unerwartete Ruck schleudert Walter vorwärts, und ehe er sich besonnen hat, sind schon die Posten der Grenzpolizei heran.
„So, nun schieß", stößt Rudi heiser hervor.
Doch bevor Walter noch reagieren kann, wird die Tür aufgerissen, und zwei Pistolenmündungen richten sich drohend auf Walter und Rudi. Dann schlägt blitzschnell eine Hand zu, und klirrend fällt Walters Waffe auf die Straße. Langsam hebt Walter die Hände. Ohne viele Umstände wird er aus dem Wagen gezerrt.
Rudi hat die Tür auf seiner Seite selbst geöffnet und ist ausgestiegen. Auch er hebt seine Hände und geht, gefolgt von zwei Grenzpolizisten, zum Kontrollpunkt zurück.

28. Kapitel

Seit Stunden wartet Ilse nun schon im Polizeipräsidium. Mehr als einmal hat ihr Kommissar Stein geraten, sie solle doch heimgehen, sie könne nun ohnehin nichts mehr tun, müsse abwarten ... Aber Ilse ist geblieben. Sie kann einfach nicht fortgehen, sie muß erst wissen, was mit Rudi geschehen ist.
Und der Kommissar hat sie verstanden, hat ihr einen Platz auf einer der hölzernen Bänke angewiesen, die im Gang an den Wänden stehen. Ilse ist allein. Immer wieder starrt sie unruhig auf jene graue Tür, hinter der sie den Kommissar weiß.

Wo ist Rudi? Unausgesetzt denkt sie daran, alle ihre Gedanken münden in diese eine Frage.
Da öffnet sich die Tür. Der Kommissar kommt heraus, geht eilig auf Ilse zu. Sie springt auf, geht ihm hastig entgegen.
„Was ist ...?“
Stein sieht überanstrengt aus – aber trotzdem macht er einen Versuch zu lächeln.
„Wir haben sie“, erwidert er.
„Und Rudi?“ fragt Ilse erregt.
„Rudi ist heil“, beruhigt sie der Kommissar. „Er hat sich großartig verhalten.“
Doch Ilses Spannung löst sich nicht. Die Unruhe bleibt in ihr.
„Sie sollten jetzt aber wirklich gehen“, rät der Kommissar. „Sie können heute sowieso nicht mehr mit ihm sprechen.“
Ilse sieht ihn nur stumm an, und der Kommissar liest in ihrem Blick Angst und Liebe – und er begreift, daß hier sein gutgemeinter Rat fehl am Platz ist.
Einen Augenblick noch bleibt er bei Ilse stehen, dann geht er mit schnellen Schritten in sein Zimmer zurück.
Langsam wendet sich Ilse um, setzt sich wieder auf die Bank und wartet weiter ...

Es ist fast drei Uhr nachts, als Walter und Rudi Prange durch die Gänge des Präsidiums zu den ersten Vernehmungen geführt werden. Beide tragen Handschellen.
Rudi aber spürt den harten kalten Stahl nicht, der seine Handgelenke umschließt. Er sieht auch die grauen, eintönigen Wände nicht.

Die Ereignisse der letzten Stunden scheinen ihm jetzt fern und unwirklich wie ein gespenstischer Traum. Nur eins weiß er: Alles ist vorbei, alles – das Gute und das Böse ...
„Rudi!“
Das ist Ilses Stimme!
Fast erschrocken blickt Rudi auf – und begegnet Ilses entsetztem Blick. Mit aufgerissenen Augen starrt sie ihn an, wiederholt noch einmal tonlos seinen Namen: „Rudi ...“
Da senkt Rudi den Kopf, starrt auf die weißen Fliesen des Ganges, geht weiter.
Auch das ist vorbei, endgültig ...
Ohne noch einmal aufzusehen oder ein Wort zu sagen, geht er an Ilse vorbei, und wenige Sekunden später öffnet sich am Ende des Ganges eine schwere, mit Eisenblech beschlagene Tür.
Rudi tritt ein, und gleich darauf schlägt hinter ihm die Tür zu.

Walters Vernehmung dauert bis zum Morgengrauen. Er leugnet verbissen, wehrt sich mit der Zähigkeit eines in die Falle getriebenen Wolfs. Walter weiß, es geht um seinen Kopf. Doch die Kommissare sind unerbittlich. Sie haben das Recht, das Gesetz auf ihrer Seite – das macht ihre Überlegenheit aus. Immer wieder treiben sie ihn mit schlagenden Beweisen und unwiderlegbaren Argumenten in die Enge, immer wieder verwickelt sich Walter Prange in Widersprüche.
Walter hockt auf einem Schemel in der Mitte des Zimmers. Die Handschellen sind ihm ab-

genommen worden – es gibt keine Fluchtmöglichkeit mehr.
Vor ihm steht Kommissar Stein, an den Schreibtisch gelehnt. Walter kann seinem zwingenden Blick, seiner klaren, harten Stimme nicht ausweichen.
Hinter Walter aber geht Kommissar Rollberg unermüdlich auf und ab. Er bleibt plötzlich dicht neben Walter Prange stehen und sagt verächtlich: „Zum Schießen waren Sie nicht zu feige – aber die Wahrheit zu sagen, dazu fehlt Ihnen der Mut!"
Walter Prange schweigt.
„Gestehen Sie endlich", ruft Rollberg.
Walter blickt auf. „Nein!" schreit er.
Stein schaltet sich ein.
„Was war mit Rudi?" fragt er scharf.
Walter sieht den Kommissar müde an, knurrt: „Der ist schuld daran, daß ich hier bin." In seiner Stimme ist Verzweiflung und Haß.
Rollberg geht um ihn herum, bleibt dann wieder stehen und sagt kalt: „Das brauchen Sie sich gar nicht erst einzubilden – wir hätten Sie sowieso gehabt!"
Und ehe Walter Prange noch antworten kann, ist wieder Steins harte Stimme da: „Sie haben also mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun, was? – Weder mit dem Mord an der Sektorengrenze noch mit dem Mord in der Mainzer Straße? Daß Ihr Trenchcoat mit dem Blut des Kassierers befleckt ist, daß die tödlichen Geschosse nur aus Ihrer Waffe abgefeuert worden sein können. ist alles unerklärlicher Zufall, was?"

„Reden Sie endlich!“ herrscht Rollberg ihn an. Und Walter gibt auf.

„Warum fragen Sie noch“, erwidert er resigniert. „Sie wissen doch alles ...“

Steins Gestalt strafft sich.

„Sie geben also die beiden Morde zu?“ fragt er schnell.

Auf Walters Stirn stehen Schweißtropfen. Gehetzt sieht er sich um. Er sieht keinen Ausweg mehr.

Sie haben ihm alles bewiesen, alles. Sie haben ihm seinen Mantel gezeigt und die Geschoßhülsen. Sie haben seine Alibis zerpflückt. Sie haben ihm genau die Tatvorgänge beschrieben – es gibt keine Ausflucht ...

Walter sieht auf, blickt in das Gesicht Steins. Doch dort bewegt sich kein Muskel.

Da senkt Walter langsam den Blick, seine Schultern fallen nach vorn, und heiser sagt er: „Ja ... ich gebe es zu ...“

29. Kapitel

Als Ilse aus dem Polizeipräsidium auf die Straße tritt, ist es schon Morgen geworden: ein kalter grauer Großstadtmorgen, trübe und naß und ohne Freundlichkeit.

Einen Augenblick lang denkt das Mädchen, daß sie in knapp zwei Stunden im Geschäft sein muß, aber wie weit fort, wie unwichtig ist das jetzt alles!

Ilse geht die lange Straße zum Alexanderplatz hinunter. Nur wenige eilige Leute begegnen

ihr, hasten fröstelnd an ihr vorbei. Ilse spürt die Kälte nicht, und plötzlich überfällt sie das Gefühl der Einsamkeit. Sie hat keinen Menschen, der ihr jetzt helfen könnte – ach, was heißt helfen? Nur irgendwo sitzen, in einem warmen Zimmer, bei einem Menschen, der schweigen kann und zuhören oder auch nur schweigen, das wäre schon viel.

Ohne es eigentlich gewollt zu haben, ist Ilse an der Straßenbahnhaltestelle stehengeblieben und kurze Zeit später in eine Bahn gestiegen. Sie ist einige Stationen gefahren und dann durch etliche monotone Straßen gelaufen – und da steht sie unvermittelt vor dem Haus, in dem Rudi wohnt, gewohnt hat ... Aber seine Mutter wird dort sein, und Ilse geht hinauf, klingelt und grüßt, als die Tür sich öffnet: „Guten Tag, Frau Prange – darf ich ...?“

Rudis Mutter erinnert sich an den gestrigen Abend und an ihr einsames Warten. Sie hat Angst um ihren Jungen, der nicht nach Haus gekommen ist, von dem sie nichts weiß.

Wortlos läßt sie das Mädchen eintreten.

Walter und Rudi sind abgeführt worden.

Kommissar Stein hat die Tür zu seinem Zimmer für einige Minuten geschlossen, sitzt mit Rollberg zusammen an dem kleinen Rauchtisch. Für beide ist der Dienst noch immer nicht zu Ende, aber keiner denkt daran.

„Fassen wir also zusammen“, sagt Stein. „Es begann mit dem Mord an der Sektorengrenze. Wir wissen jetzt, daß Walter Prange an jenem Abend einen Einbruch begangen hat und mit

einer Aktentasche, die das Diebesgut enthielt, über die Sektorengrenze wollte. Der Mann vom Zoll hielt ihn an, wollte kontrollieren. Walter Prange schoß und entkam. Die Ware setzte er bei dem Emil Stachowski um, aber das Geld reichte nicht lange.

Einen Tag nach dem Mord wurde Rudi Prange aus der Haft entlassen, besuchte seinen Bruder und kam dann zu seiner Mutter. Wenige Tage später fing er im VEB Kraftverkehr an. Ob man ihm nun wirklich mißtraute oder ob er überempfindlich war – jedenfalls fühlte er sich beleidigt, weil er nicht wieder als Fahrer arbeiten sollte. Er verrichtete aber, wie sein Meister bestätigt, seine Arbeit pünktlich und gut. Einige Tage später bekommt er seine große Chance: Er geht als zweiter Fahrer auf einen Wagen. Schon auf der ersten Fahrt verschiebt der andere Fahrer, Beier, eine Kiste Perlonstrümpfe und zwingt ihn mitzumachen. Um Prange noch mehr unter Druck zu setzen, zwingt er ihm sogar seinen Anteil am Erlös auf. Abnehmer der Schieberware ist wieder der Stachowski – ein sehr übler Kunde; ich bin neugierig, ob sie den drüben kassiert haben! – Walter Prange trifft seinen Bruder bei Stachowski, fährt nach Lichtenberg und nimmt ihm das Geld ab – zum zweitenmal wird Rudi Prange erpreßt. Nun trifft er Ilse Schulz, gerät dabei mit den Motorradjungs in Konflikt. Am nächsten Tag geht er zurück in die Werkstatt . . .“

„Trotz geringerer Bezahlung“, sagt Rollberg.

Stein nickt, fährt dann fort: „Doch der Beier bleibt ihm auf den Fersen, schikaniert ihn und

erreicht endlich, daß Rudi Prange kündigt. Kurze Zeit später verschwindet bei der Ilse Schulz der Ladenschlüssel; Rudi Prange und Ilse Schulz entzweien sich deshalb.
Dann erfolgt der Überfall auf den Kassenwagen, der Mord. Verdacht richtet sich auf Rudi Prange, der zu allem Unglück auch noch am gleichen Tag mit dem Beier eine Schlägerei gehabt hat. Wir nehmen ihn fest, lassen ihn aber wieder laufen, weil sich herausstellt, daß er die Tat nicht begangen haben kann. Rudi Prange geht nach Westberlin zu seinem Bruder. Er will sich rächen, und das kommt dem gerade richtig ..."
Wieder unterbricht Rollberg: „Walter Prange ist der Täter von der Mainzer Straße, das wissen wir ja nun. Er hat, als er seinen Bruder suchte, gesehen, wie die Kassierung erfolgte. In diesem Augenblick entstand in seinem Kopf der Plan. Es konnte ja nichts schiefgehen – im Gegenteil! Der Verdacht mußte sich viel eher auf seinen Bruder als auf ihn richten – damit hat er gerechnet!"
„Das leugnet er aber", gibt Stein zu bedenken.
Achselzuckend erwidert Rollberg: „Jedenfalls – so ist es. Walter Prange überfiel den Kassierer im Hausflur. Es gelang ihm nicht, den Geldbeutel mitzunehmen, weil sich der Kassierer heftig wehrte. Der Täter floh, erschoß dabei den vorm Hauseingang stehenden Posten und lief in Richtung Sektorengrenze. Als er merkte, daß er von einem Motorradfahrer verfolgt wurde, rannte er in die Trümmer. Hier entdeckte er, daß sein Mantel mit Blut besudelt war. Er zog

ihn hastig aus und warf ihn in das Kellerloch. Dann rannte er weiter und ging auf der anderen Seite über die Grenze."

Stein ergänzt: „In der Eile aber vergaß er, die Taschen des Mantels auszuräumen; eine Streichholzschachtel und das Taschentuch mit dem Monogramm blieben drin. Als Walter Prange in seiner Wohnung ankam, fiel ihm das ein. Von dem Augenblick an wurde ihm der Boden unter den Füßen zu heiß. Er mußte unbedingt weg. Dafür brauchte er dringend Geld. Der Hehler Stachowski, den er anpumpen wollte, lehnte ab, schlug ihm jedoch vor, die Kamerasache zu machen. Das aber konnte Prange nicht allein, und er war sich durchaus nicht sicher, daß sein Bruder mitmachen würde. Doch ausgerechnet jetzt kam Rudi zu ihm. Er wollte sich rächen wie ein dummer Junge – und Walter Prange nutzte die Gelegenheit."

Auf dem Schreibtisch schrillt das Telefon. Ärgerlich über die Unterbrechung geht Stein zum Schreibtisch und nimmt den Hörer ab. Aber sein Gesicht hellt sich bald auf, und wenige Sekunden später legt er zufrieden den Hörer auf die Gabel.

„Sie haben den Stachowski geschnappt", sagt er und setzt sich.

„Was wird er schon kriegen?" fragt Rollberg mißmutig. „Ein paar Monate – lächerlich!"

Er zündet sich eine Pfeife an.

Stein erklärt weiter: „Walter und Rudi Prange gingen also zu Stachowski, und hier wurde der Plan ausbaldowert. Woher Stachowski seine Informationen hat, wissen wir vorläufig noch

nicht – aber das werden wir ja hoffentlich bald erfahren. Der Plan wurde in die Tat umgesetzt, und alles klappte ausgezeichnet. Nur ein Faktor war nicht einkalkuliert, und darum mißlang alles ...“
Rollberg blickt Stein an: „Rudi Prange!“
„Eben“, Stein nickt. „Der nämlich wurde während der Tatausführung langsam wieder besonnener. Er versuchte mehrmals, die Sache zum Scheitern zu bringen. Doch Walter Prange, der das Geld um jeden Preis haben mußte, paßte auf und verhinderte Rudis Versuche – bis er seine entscheidende Dummheit machte ...“
„Die Pistole!“ wirft Rollberg ein. „Rudi Prange hatte bei uns die Waffe gesehen und wußte also sofort, daß sein Bruder der Mörder war. Er machte das einzige, was er tun konnte: Er lieferte seinen Bruder und sich aus, obgleich er bedroht wurde – ein Kunststück, das ihm so leicht keiner nachmacht!“
„Das stimmt“, gibt Stein nachdenklich zu. „Aber weit gekommen wären die beiden sowieso nicht mehr. Alle Funkstreifenwagen warteten auf sie; durch Ilse Schulz wußten wir ja Bescheid.“
„Tja“, sagt Rollberg und pafft eine dicke Wolke blauen Rauches über den Tisch, „für uns ist die Sache jedenfalls klar, aber ...“ Er verstummt.
Stein versteht ihn und spricht es aus: „Was wird jetzt aus Rudi Prange?“
Rollberg nickt. „Na ja“, sagt er nachdenklich, „man ist ja schließlich kein Spürhund, der seine Sache erledigt und sich dann zufrieden mit einem Anerkennungsknochen in seinen Bau verkriecht.“

30. Kapitel

Die Tage vergehen langsam und die Nächte auch. Wenn man wartet, dehnt sich die Zeit.

Ilse ist jetzt oft bei Rudis Mutter. Beide haben sich ausgesprochen, und die gemeinsame Sorge hat sie zueinandergeführt. Nach etlichen Tagen hat Ilse endlich die Genehmigung erhalten, Rudi zu sprechen.

Sie sitzt in einem grauen langgestreckten Raum, der durch zwei Holzbarrieren geteilt ist. Zwischen den Schranken steht in der Mitte ein einfacher Tisch. Auf der anderen Seite hängt an der Wand eine einfache runde Uhr, deren langer Sekundenzeiger unaufhörlich das Zifferblatt umkreist.

Ilse ist allein, wartet ungeduldig und ein wenig ängstlich.

Endlich öffnet sich auf der anderen Seite der Schranken die schmale Tür. Rudi tritt ein, gefolgt von einem Wachmann.

Ilse blickt auf, versucht zu lächeln.

Doch Rudi hat nur einen Schritt gemacht, bleibt dicht an der Tür stehen.

Der Wachposten blickt von Rudi auf das Mädchen. Dann sagt er: „Sie haben fünfzehn Minuten Sprechzeit!" und setzt sich an den Mitteltisch.

Er weist auf einen Stuhl, aber Rudi steht noch immer an der Tür, sieht Ilse an.

„Warum bist du gekommen?" fragt er, und es klingt mürrisch.

Ilse sucht nach den rechten Worten.
„Rudi . . .", stammelt sie. „Ich konnte nicht anders . . . ich wollte dir sagen . . ."
Rudi geht mit schweren Schritten zum Stuhl, setzt sich langsam und sagt dann hart: „Dazu ist es jetzt zu spät."
Es ist schwer für Ilse, sehr schwer. Sie spürt die Verbitterung in seiner Stimme, und sie weiß, daß er ungerecht ist. Aber sie weiß auch, daß er jetzt nicht anders sein kann – sie versteht ihn. Sie will sich nicht beirren lassen, will nicht aufgeben.
„Rudi, ich wollte dir sagen, daß ich alles falsch gemacht habe", sagt sie fest.
Rudi blickt erstaunt auf, starrt das Mädchen an. Ihre Worte haben ihn überrascht. Immer wieder hat er sich in der Zelle gesagt, daß sich alle Menschen an ihm schuldig gemacht haben. Immer wieder hat er sich einzureden versucht, daß ihn keine Schuld treffe. Er hat sich vor sich selbst als unschuldiges Opfer aufgespielt, hat alle Ermahnungen seines Verteidigers, der ihn oft aufsucht, in den Wind geschlagen – und jetzt sitzt Ilse vor ihm und bestätigt seine Gedanken. Alles hat Rudi erwartet, doch das nicht. Er weiß keine Erwiderung, schweigt, grübelt . . .
Der Sekundenzeiger kreist surrend um das Zifferblatt: Sekunden gehen, Minuten – Rudi schweigt. Er sieht Ilse nicht an und den Wachposten nicht. Er starrt vor sich auf den Boden, wagt es nicht, den Blick zu heben, weil er dann den Augen des Mädchens standhalten müßte.
Ilse aber sieht ihn unverwandt an, erwartet eine Antwort von ihm, irgendein Wort, das ihr



Klarheit gibt, das ihre unausgesprochene Frage beantwortet: Ist wirklich alles vorbei?
Dann sagt Ilse es noch einmal: „Alles hab' ich falsch gemacht . . ."
Da hebt Rudi den Kopf, und verwundert fast über sich selbst, hört er seine Stimme: „Ich auch . . ."
Dann schweigen sie beide wieder, aber diese Stille zwischen ihnen ist voller Fragen, voller Selbstanklagen und Beteuerungen, für die beide einfach nicht die richtigen Worte wissen.
Ilses Blick wandert durch den kahlen Raum, bleibt auf der Uhr haften, auf dem wandernden Sekundenzeiger. Die Sprechzeit ist bald vorbei, und es gäbe noch soviel zu sagen . . . Doch was soll sie sagen, und wie soll sie es sagen?
Beide denken die gleichen Gedanken, aber Rudi denkt noch an etwas anderes: Hat denn das alles überhaupt noch einen Sinn? Die Frage quält ihn. Die Zukunft liegt dunkel vor ihm. Er wendet sich halb ab, blickt hinaus aus dem kleinen Fenster hoch oben in der Wand und sieht ein kleines, graues Stück Himmel. – Wann wird er wieder dort draußen sein?
Es ist, als hätte Ilse seine Gedanken erraten.
„Du . . .", sagt sie leise, aber mit sicherer Stimme. „Was auch das Gericht sagen wird – ich warte . . ."
Mehr kann sie nicht sagen. Mehr braucht sie auch nicht zu sagen.
Rudi sieht sie an, beginnt unsicher zu lächeln. Dann sagt er fast unhörbar: „Das ist schön . . ."

31. Kapitel

Der Zuschauerraum des großen, hellen Gerichtssaals ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Die großen Prozesse sind selten geworden, und so ist es eigentlich selbstverständlich, daß heute viele Menschen gekommen sind: Neugierige, Beteiligte, Reporter ...
In der ersten Reihe sitzen viele, die irgendwann einmal mit Rudi Prange zu tun gehabt haben. Ilse sitzt da und Rudis Mutter; der Kaderleiter vom Kraftverkehrsbetrieb in Lichtenberg hat mit zwei Kraftfahrern daneben Platz genommen, Meister Mertens hat sich eingefunden, Patty und die ganze Motorradclique ...
An der linken Seite, etwa in der Mitte des Saals, sitzt Rudi hinter einer hölzernen Schranke auf der Anklagebank. Vor ihm blättert sein Verteidiger eilig in einigen Akten.
Bedrückt blickt Rudi sich um, vermeidet aber, die Zuschauer dort hinten anzusehen. Denn dort ist ja Ilse und seine Mutter, dort sind ja alle die anderen ... Rudi blickt zur Stirnwand des Saals, wo der Richter und die Schöffen hinter einem langen Tisch sitzen. Sein Blick wandert unruhig weiter zu der hageren, dunklen Gestalt des Staatsanwaltes, der vorhin sein Plädoyer beendet und das Urteil beantragt hat.
Rudi hat sich keine Hoffnungen gemacht. Er weiß, was er getan hat, und auch sein Verteidiger hat ihm klaren Wein eingeschenkt. Trotzdem hat Rudi das Urteil erschreckt: Achtzehn Monate soll er ins Gefängnis gehen – zurück

hinter die hohen Mauern, hinter die kalten, stählernen Gitter, zurück in jene andere monotone Welt des Gefängnisses ...

Der Richter verliest die Urteilsbegründung.

Die Anwesenden hören aufmerksam zu. Was sie in den vergangenen Stunden erlebt haben, war mehr als eine der üblichen Gerichtsverhandlungen. Es war die Geschichte eines jungen Menschen in dieser Zeit, der mit seiner Umwelt nicht fertig wurde. Es war die ebenso erschütternde wie mahnende Geschichte eines Jungen in einer gespaltenen Stadt, in der das Gestern und das Morgen täglich, stündlich aufeinanderprallen. Und kaum einer der Zuschauer hat nicht die Schuld gefühlt, die alle jene auf sich laden, die gleichgültig an ihren Mitmenschen vorbeigehen ...

Des Richters Stimme ist ruhig, aber man merkt ihr doch an, daß dem Mann in der schwarzen Robe nicht gleichgültig ist, was er sagt: „Nach den Feststellungen der Beweisaufnahme hat sich der Angeklagte eines versuchten Verbrechens gegen die Wirtschaftsstrafordnung schuldig gemacht. Unter Würdigung aller subjektiven und objektiven Umstände hält das Gericht eine Gefängnistrafe von einem Jahr und sechs Monaten für erforderlich ...“

Noch einmal, denkt Rudi, warum sagt er das noch einmal. Geht denn das überhaupt nicht vorüber? Ich weiß es doch schon. Alle wissen es. Ich weiß, daß ich sitzen muß – anderthalb Jahre ... Ich hab’ was ausgefressen und muß dafür gradestehen ...

Rudi hat begriffen, daß er schuldig ist, aber

diese Wiederholung hier vor allen Menschen quält ihn.
„Das Gericht vermochte nicht, dem Antrag der Verteidigung auf Freispruch zuzustimmen, da nicht übersehen werden darf, daß in der geplanten und nicht zur Ausführung gekommenen Straftat ein schwerer Angriff auf das Volksvermögen erfolgt ist. Die erkannte Strafe entspricht dem Antrag des Vertreters der Staatsanwaltschaft, jedoch wird die bereits verbüßte Untersuchungshaft angerechnet ..."
Rudi blickt überrascht auf. Erst jetzt hat er begriffen, daß ihm ein halbes Jahr praktisch geschenkt worden ist. Noch ein Jahr, denkt er, nur noch ein Jahr, Ilse hat gesagt, sie wird auf ihn warten – ein Jahr lang muß sie warten ...
Die strenge Stimme des Richters unterbricht Rudis Gedanken.
„Angeklagter! Sie können gegen dieses Urteil Berufung einlegen – Sie können aber auch sofort erklären, daß Sie die Strafe annehmen."
Rudi schreckt auf, sieht hilflos den Verteidiger an, der sich hastig erhoben und zu ihm gewandt hat.
„Nehmen Sie an", rät er zufrieden. „Es ist besser, als zu erwarten war."
Rudi nickt verwirrt, steht dann unbeholfen auf. Kurze Zeit bleibt sein Blick bei Ilse. Die erwidert seine stumme Frage. Ja, sagt ihre Antwort, du kannst dich auf mich verlassen, Rudi ...
Und Rudi wendet sich ab und erwidert ein wenig zögernd und mit fester Stimme: „Ich ... nehme an ..."

Dann setzt er sich. So, denkt er, nun hab' ich es hinter mir, ich habe die Strafe angenommen, es ist vorbei, endgültig ...

Doch der Richter legt die Akte beiseite, nickt zufrieden und nimmt ein anderes Blatt vom Tisch. Dann richtet er sich wieder auf und liest: „Beschlossen und verkündet! Dem Kraftfahrer Rudi Prange, geboren am 2. November 1932, wohnhaft in Berlin-Weißensee, Hamburger Platz 5, wird für die Reststrafe aus dem Urteil vom heutigen Tage Strafaussetzung für die Dauer von drei Jahren gemäß Paragraph 346 der Strafprozeßordnung gewährt!"

Verständnislos blickt Rudi hoch, starrt den Richter an. Er hat noch nicht voll begriffen, was der Mann dort vorn eben gesagt hat, aber er spürt, daß eben etwas Unerwartetes geschehen ist, etwas unvermutet Schönes ...

Rudi hat den Klang der Stimme des Richters richtig gedeutet. Jeder im Saal spürt es, wie gern der Richter diese Worte spricht: „Der Verurteilte Rudi Prange war von dem Zeitpunkt an, da ihm klarwurde, daß sein Bruder sich des Mordes schuldig gemacht hatte, innerlich bereit, einmal die weitere Verbringung der Ware zu verhindern und zum zweiten den Mörder der Volkspolizei auszuliefern. Bei dieser Handlung stand er in Gefahr, durch seinen Bruder erschossen zu werden."

Für einen Augenblick sieht der Richter zur Anklagebank hinüber. Erregt hat sich Rudi vorgebeugt.

„Das Gericht hat ferner den Eindruck gewonnen, daß der Verurteilte in seiner Person die

Gewähr dafür gibt, durch künftiges Wohlverhalten sich zu einem verantwortungsbewußten Bürger unseres Staates zu entwickeln."
Wieder macht der Richter eine kleine Pause, doch jetzt sieht er hinüber zum Zuschauerraum, und während er die dort Sitzenden mustert, fährt er mit schärferer Stimme fort: „Es kann nicht übersehen werden, daß der Verurteilte nach seiner damaligen Entlassung aus der Strafhaft von seiten der Umwelt nicht das Verständnis und die Förderung erfahren hat, die nötig gewesen wären, seine positive Entwicklung zu sichern. Unter Berücksichtigung all dieser Gründe hat das Gericht die Zubilligung einer Bewährungsfrist auf die Dauer von drei Jahren für gerechtfertigt und notwendig gehalten!"
Des Richters Blick wendet sich von den Zuschauern zu Rudi. Er sieht dessen fassungsloses Gesicht, und es fällt ihm schwer, nicht zu lächeln. Eilig legt er die schmale Akte auf den Tisch zurück.
„Der Haftbefehl gegen den Angeklagten ist aufgehoben!" verkündet er und beginnt gleich darauf, seine Papiere zusammenzupacken.
Auch die Schöffen stehen auf, und während sich jetzt auch die Zuschauer erheben, hört Rudi noch einmal des Richters Stimme: „Die Verhandlung ist geschlossen!"
Dann verlassen der Richter und die Schöffen langsam den Saal.
Rudi aber weiß nicht, wohin er sehen soll. Er spürt den Händedruck seines Verteidigers, hört Worte, aber er versteht ihren Sinn nicht. Nur

eins weiß er Frei wird er sein, er darf noch einmal anfangen, noch einmal von vorn beginnen . . .

Einige Stunden später öffnet sich knarrend das schwere Tor des Untersuchungsgefängnisses. Es ist alles wie damals . . .
Rudi geht mit unsicheren Schritten hinaus auf die Straße, bleibt stehen, sieht sich um. Es ist alles wie damals . . .
Und doch ist etwas anders, denn auf der anderen Straßenseite steht Ilse und wartet.
Rudi sieht sie an und – zögert. Langsam macht er einen Schritt auf das Mädchen zu, bleibt dann wieder stehen . . .
Da kommt Ilse eilig über die Straße zu ihm, und nebeneinander gehen sie langsam der pulsierenden Stadt zu.

Auf den nächsten Seiten finden Sie eine Leseprobe aus der Kompaß-Bücherei · Band 10



Es geht nicht ohne Liebe

von

JAN KOPLOWITZ

Doch der helle Tag war ein Werktag, ein Arbeitstag. Unten auf der breiten Straße drängten sich die Passanten; Straßenbahnen quietschten, Autos hupten, Fahrräder klingelten hell. Ich fiel aus dem Wolkenkuckucksheim hernieder auf die feste Erde. Ferda war noch oben. Hier mußte einer das Kommando übernehmen.

Meinem Lausbub, der neben mir im Morgenmantel am Fenster stand, fuhr ich durch die Haare und warnte: „Ferda, du kommst zu spät zur Arbeit, und ich bin schuld."

„Unsinn, Kind", beruhigte er mich, „sei nicht so prosaisch. Jetzt gehen wir ins Badezimmer und machen uns noch schöner, als wir ohnehin schon sind. Dann wirst du ein bißchen schauspielern."

„Was werde ich?"

Er zündete sich eine Zigarette an, bevor er antwortete: „Du rufst bei mir im Büro an und gibst dich als meine Wirtin aus. Dein Mieter ist nicht ganz auf dem Posten. März und April sind legitime Grippemonate. Die Num-

mer findest du auf dem Schreibtisch. Inzwischen gehe ich Milch und Brötchen holen."

Ohne mir Zeit zur Erwiderung zu geben, rannte er in den Korridor, schlug die Badezimmertür zu, und bald erklang, das Plätschern des Wassers übertönend, eine schaurig-schöne Arie.

Allein gelassen, zog ich erst wieder einmal Bilanz. Wenn er da ist, reißt er mich mit in sein Phantasiereich. Aber ich mußte mich besinnen. Ich zwang mich zur nachdenklichen Kühle.

Was war geschehen? Man muß sich an nüchterne Tatsachen halten. Ein Vater freut sich auf die heimgekehrte Tochter. Sie verschwindet, kommt nicht in die Wohnung zurück, bleibt die Nacht fort, ohne Nachricht zu geben. Die Tochter ist bei einem jungen Mann geblieben. Reue ist nicht festzustellen, unentdeckbar. Sie ist sehr froh.

So. Und er? Ferda ist viel leichtsinniger und leichtlebiger, als ich ihn von der Schule her kenne. Er weicht jedem ernsthaften Gespräch beharrlich aus. Ich liebe ihn mit jeder Faser, mit jeder Zelle meines Körpers. Schön, daß man das sagen darf. Er ist die richtige Mitte zwischen Bursche und Mann. Bin ich glücklich? Wenn man liebt, sorgt man sich auch. Jeder gibt sich fort an den anderen. Ist das Glück? Reicht das schon dazu?

Ferda unterbrach mein Grübeln mit einem schnellen Kuß, warf sich den Mantel über, jonglierte geschickt mit der Milchflasche und ließ die Wohnungstür hinter sich zukrachen. Seufzend ging ich in das Badezimmer hinüber.

Das Telefon stand auf dem Schreibtisch im Zimmer der verreisten Hauswirtin. Ich begann die Anrufe zuerst mit unserer Wohnung.

„Ah, gnä' Fräulein", krächzte Frau Vavrinek, „der Herr Vater ist heute früher ins Büro 'gangen. Er war erst schrecklich aufgeregt und ängstlich. Da hab' ich ihm das von dem jungen Herrn ausgeplauscht, den, was Sie so umgearmt haben und wo Sie mit 'gangen sind. Gleich hat er sich etwas beruhigt. Also bitt schön, sein's nit bös', daß ich die Guschen nicht hab' halten können."

Wie gewöhn' ich dieser Klatschbase das „gnä' Fräulein" ab, dachte ich und wählte Vaters Büronummer. Er war draußen im Betrieb, seine Sekretärin meldete sich. Was sollte ich Vater bestellen lassen? Gesund und munter, bei der Freundin geschlafen – wird der grinsen –. Melde mich abends.

So, und nun Ferdas Firma. Ungern rief ich dort an. Als ich mit der vermutlichen Grippe begann, unterbrach mich sein Vorgesetzter wütend:

„Das ist schon das viertemal in diesem Monat."

Verchüchtert und erschrocken stammelte ich:

„Jaja, er wird ja auch kommen. Am Nachmittag, wenn er das Schwitzbad hinter sich hat."

Von der anderen Seite brummte es: „Na also, gute Besserung. Čest práci."

Seufzend hängte ich den Hörer auf. Das war gerade noch gut gegangen.

Ferda, längst zurück, rumorte in der Küche. Eigentlich hätte ich helfen müssen. Aber dann hätten wir uns am ersten Morgen gleich gerauft, so aufgeregt war ich. Er kam mit dem großen Tablett, deckte fachkundig und gewandt den Tisch, legte Geschirr und Besteck auf. Ein Genuß, seinen flinken Bewegungen zuzuschauen. „Kellner war ich auch schon einmal", protzte er. Da ging mir der Hut hoch:

„Wann bist du denn eigentlich einmal Konstruktionszeichner? Dein Amt hat wichtige Arbeit und erwartet dich heute Nachmittag. Ich hab' für dich fest zugesagt."

Das Stichwort für unseren ersten Krach, lange vor der Ehe! So hatte ich Ferda noch nie erlebt. Er schäumte förmlich, er sprang auf und brüllte los:

„Ich tanze noch lange nicht nach deiner Pfeife, wir sind nicht verheiratet, und dann lasse ich mich noch viel weniger von dir dirigieren. Ich feiere so lange blau, wie es mir paßt. Schöpferische Arbeit ist nicht nach Bürostunden zu messen. Wie kannst du in meinem Namen ..."

Wenn schon so etwas sein muß wie ein Krach, dann bin ich auch nicht faul. Jeden Betrag zahle ich mit Zinsen

zurück. So schrien wir uns beide an wie die Frauen auf dem Wiener Fischmarkt. Einer versuchte den anderen zu überkreischen. Wir schimpften so lange, bis wir beide fast gleichzeitig in lautes Lachen ausbrachen. So komisch sahen wir aus, mit weit geöffneten Mündern und im Zischen der Schimpfwörter.

Und dieses Lachen war ein neuer Anbeginn. Wir sahen uns an aus Augen, in deren Winkeln noch die Lachtränen saßen. Ich spürte, wie ich unter seinem Blick heiß und rot wurde. Es zog mich zu ihm. Meine Arme hoben sich, ohne daß ich es merkte. Wir waren beide verstummt. In unseren Gesichtern lag kein Lachen mehr. Wortlos kam Ferda, zog mich hoch, und wir wuchsen zusammen. Bis zum Bett waren es nur ein paar Schritte. Der Weg kam uns lang vor. Und dann ruhten wir in uns selbst verloren.

Er ist dann doch noch, während ich fest schlief, am Mittag zur Arbeit gegangen. Auf einem Zettel ließ er mir Bescheid. Wir würden uns um sieben Uhr vor dem Haupteingang des Kulturparks in der Letna treffen.

Ich hielt das Papier in der Hand. Wie hatte er seine schöne Schrift verschludern lassen! Schon bei den letzten Briefen war es mir aufgefallen. Die Buchstaben hoben und senkten sich, ohne Rücksicht auf den Zeilenstrich. Sie formten die Wörter, als schlügen sie nach allen Richtungen aus.

Der ganze Ferda! Viel Sorgen wird er mir noch machen, ehe sein Leben ein festes Gefüge bekommt. Aber er weiß viel, lernt leicht und findet sich bald zurecht. Er wird auch ein Mann werden. Das dachte ich, weil ich ihn liebte und weil ich ihn so sehen wollte.

Doch solche Gedanken ernüchtern. Und nüchterner geworden, schaute ich mich erst einmal richtig in der Wohnung um. Gar kein Wunder, daß Ferda unzuverlässig und nachlässig wird, wenn er in solcher Schlamperei leben muß. Eine Frau fehlt ihm, das ist des Rätsels Lösung. Denn die Wohnung sah aus!!! Und das Geschirr muß auch gewaschen werden. Ich stand da, bis ich

einen Entschluß gefaßt hatte. Aufräumen! Seufzend zog ich die Schürze an, die an der Küchentür hing.

Soll er staunen! Nicht wiedererkennen darf er die Wohnung. Im Besenschrank suchte ich nach Säuberungsinstrumenten. Dabei entdeckte ich sogar Holzpantinen.

Mit dem besprüchelten Handtuchschoner um den Kopf gebunden, sah ich wie eine richtige Babička aus. Das Scheuerfest konnte beginnen.

Fast war ich fertig mit der Wohnung, verschwitzt und zerzaust, die Strähnen hingen mir in die Stirn, als ich es läuten hörte.

Das erste Klingeln muß ich versäumt haben. Das kann geschehen, wenn man Wasser in die Eimer gießt; denn als ich nach einem neuen lang anhaltenden Bimmeln endlich die Tür öffnete, war die Besucherin schon wieder auf dem Wege nach unten. Sie kehrte aber gleich um und stieg so gemächlich die Treppe hoch, daß mir genügend Zeit blieb, sie zu mustern.

Etwas Hübsches sieht man immer gern. Das war sie – ein rundgesichtiges, frisches Mädel, mittelgroß, etwas pummelig, mit netten Grübchen und einem kleinen, aber besonders energischen Kinn. Sie hätte die Wolke billigen Parfüms, die ihr entströmte, gar nicht nötig gehabt, auch nicht das Hüftenwiegen beim Gehen.

Während ich sie prüfend anstarrte, sie mochte etwa achtzehn Jahre alt sein, war mir gar nicht zum Bewußtsein gekommen, was für einen Anblick ich selber darbot.

Von oben bis unten schmutzbespritzt, mit seifigen, schwieligen Händen stand ich da und hielt die Scheuerbürste am Stiel wie einen Schild vor mich hin gestemmt. Eine richtige Vogelscheuche.

So etwas hätte mich draußen in Nová Huta den Teufel geschert. Aber hier, der kleinen Modepuppe mit dem vollen, sinnlichen Mund gegenüber, genierte es mich doch sehr.

Meine Verlegenheit brachte mich dazu, nur einen ganz kurzen Gruß zu stottern und dazu zu sagen: „Was wünschen Sie?“

Die Kleine dagegen redete mich ebenso vertraulich wie selbstsicher an.

„Sie sind doch sicher Ferdas Schwester aus Kačice? Er hat mir von Ihnen erzählt. Ich weiß auch, daß Sie bald mit der Mutter auf Besuch kommen sollten. Aber er ist ja zunächst einmal verreist auf acht Tage. Gestern früh hat er mir telegrafiert."

Sie plapperte weiter. „Das ist wirklich nett, wenn Sie sich so um sein Zimmer kümmern. Dazu habe ich nämlich nie Zeit. Ich komm' bloß, weil ich vorgestern früh meine Armbanduhr hier vergessen hab'."

Sie versicherte mir hastig: „Keine Angst, ich kann sie genau beschreiben, die Uhr. Sie liegt im Nachtkästchen rechts – kleines goldenes Gehäuse, so mit einer ziselierten Fassung, etwas altmodisch, aber gediegen; die habe ich noch von der seligen Mutter. Aber das Armband ist dafür aus echter Schlangenhaut."

Das sprudelte wie ein Wasserfall. Noch meinte ich, sie habe sich im Stockwerk geirrt. Es gibt ja mehr Leute, die Ferda heißen. Doch im Nachttischchen lag die Uhr. Sie sah genauso aus, wie die Kleine sie beschrieben hatte.

Der Wortschwall enthob mich glücklich der Notwendigkeit, selbst Konversation machen zu müssen. Wie die Kleine durch die Wohnung ging, das zerstörte alle meine Hoffnung auf einen möglichen Irrtum. So besitzergreifend und sicher läuft nur jemand durch einen Raum, der mit jedem Möbelstück lange vertraut ist, der jeden Gegenstand darin kennt.

Mir war mordsjämmerlich zumute, obwohl ich den Betrug in seiner ganzen Gemeinheit noch gar nicht erfaßte. Ich konnte auch nicht heulen. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Als ich meine Sinne wieder einigermaßen beisammen hatte, fiel mir ein, daß ich die Rolle der Schwester weiterspielen müsse.

„Warten Sie einen Augenblick", bat ich, „hier bin ich gleich fertig. Wir möchten uns doch über den Bruder unterhalten, nicht wahr? Zu Hause weiß man zuwenig, was der Junge in der Stadt treibt." Woher ich damals die

Kraft und die geistesgegenwärtige, beinah komödienhafte Idee genommen habe, ist mir noch heute ein Rätsel.

Sie nickte bereitwillig. „Ich geh' derweilen hinunter ins Caféhaus an der Ecke. Aber bitte sehr, nicht lange warten lassen, es ist nämlich meine Mittagspause." Graziös trippelte sie hinaus.

Schnell rannte ich ins Badezimmer, um mich gründlich zu waschen. Dann zog ich mich eilig an, verzweifelt bestrebt, die Gedanken fernzuhalten. Ich vergaß den Strumpfgürtel, mußte mich noch einmal ausziehen. Schnell fort.

Nicht einen Eimer rührte ich an. Der seifenbeschmierte Vorzimmerflur mochte meinetwegen zum Himmel stinken.

Ich flüsterte vor mich hin, immer wieder, wie eine ausgeleierte Phrase oder eine Beschwörungsformel:

„Es wird nicht wahr sein, es darf nicht wahr sein, es kann nicht wahr sein."

Alenkas Offenherzigkeit, die kaum Grenzen kannte, ließ wenig Zweifel an der Wahrheit. Alenka Stepanow, so hatte sie sich vorgestellt. Sie glaubte, einer Schwester vom Lande dürfe man alles erzählen. Sie sparte nicht mit enthüllenden Details, wobei es ihr sichtlich Spaß machte, der zukünftigen Schwägerin aus Kačice die Schamröte ins Gesicht zu treiben. Sie sprach so schnell, wie eine Schreibmaschine klappert:

„Nach dem Abitur hat der Ferda ein bißchen viel herumgeliebelt. Eine soll seinetwegen sogar in die Brigade gegangen sein. Damals hat ihn ein Fräulein früh besucht, die andere kam zur Jause, und für den Abend hat er auch noch eine gebraucht. Angebetet haben ihn die Gänse. Na, und jetzt bin ich mit ihm. Schon ein halbes Jahr, und keine Klagen." Sie klopfte dreimal auf die Tischplatte. „Unberufen." Darauf neigte sie sich vertraulich zu mir. „Wissen Sie, warum ich ihn noch hab'? Weil ich mich rar gemacht habe. Immer eins schön nach dem anderen, und bei jeder Station ein bißchen anhalten."

Sie zwinkerte mit den Augen. „Man muß halt ein

bißchen raffiniert sein, nur nicht gleich ins Bett springen! Und jetzt hab' ich ihn am Bändel. Der kommt mir nicht mehr aus, weil er verrückt ist nach mir."

Es brannte mir in kleinlicher weiblicher Rachsucht auf der Zunge, der Kleinen in ihre Suppe zu spucken. Aber dazu hätte ich mich auf ihr Niveau begeben müssen, und außerdem schämte ich mich fast zu Tode. Sie ließ mir auch wenig Zeit, redete gleich weiter.

„Sehen Sie, sofort hab' ich gewußt, daß Sie aus Kačice sind. So braungebrannt ist man in der Stadt nicht mehr nach dem Winter."

Gönnerisch tätschelte sie mir die Hand. „Machen Sie sich keine Sorgen, ich behandle den Bruder schon richtig. Alles kann man mit ihm anstellen, nur ernst nehmen darf man ihn nicht. Er schwindelt wie gedruckt, er prahlt und gibt gerne an. Soll er nur, meinetwegen. Wenn er mich erst braucht wie gutes Brot, werde ich die Zügel schon anziehen. He, Hottehüh." Sie schnalzte. „Er kommt ja bald von der Reise zurück, dann kommen wir euch besuchen. – So, jetzt muß ich aber schnell weg, meine Pause ist gleich vorbei, und ich hab' heut' mittag noch nichts im Magen, außer dem Kaffee hier."

Sie zog ihr Geldtäschchen. „Sie sind eingeladen", bekam ich heraus und fügte in frisch erwachter Wut hinzu: „Es bleibt ja in der Familie."

Sie winkte fröhlich und dankbar, bis sie auf der Straße entschwand.

1. Auflage

Printed in the German Democratic Republic
Lizenz Nr. 303 (305/82/60)
Umschlag und Illustationen: Klaus Weber, Leipzig
Satz und Druck:
(36a) Union Druckerei (VOB), Berlin W 8 · 40. 2258
ES 9 D 4/6



DM 1,80